Prinz Eugen und seine Zeit.

Historischer Roman

von

L. Mühlbach.

Zweite Abtheilung:

Prinz Eugen der edle Ritter.

Vierter Band.

Berlin, 1864.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Prinz Eugen der edle Ritter.

Historischer Roman

von

L. Mühlbach.

Vierter Band.

Berlin, 1864.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Viertes Buch.

Der italienische Feldzug.

I.

Der Einmarsch in Frankreich.

Fast drei Jahre hatte der Krieg in Italien bereits gedauert, und noch immer war nichts Entscheidendes geschehen, noch immer war die französische Armee unter dem tapfern und kriegsgewandten General Catinat von den verbündeten Armeen des Kaisers von Deutschland, des Churfürsten von Baiern, des Herzogs von Savoyen und des Königs von Spanien nicht besiegt, nicht zum Aufgeben ihrer Positionen gezwungen worden. Freilich hatte das Waffenglück die verbündeten Heere nicht ganz und gar verlassen, freilich hatten sie hier und dort in kleineren Gefechten gesiegt, oder die Franzosen gezwungen, die Belagerung irgend einer Festung oder die Vertheidigung einer andern aufzugeben. Aber eben so oft waren sie auch von den Franzosen dazu gezwungen worden.

Der Krieg war gleich beim Beginn mit einer für den Herzog von Savoyen unglücklichen Schlacht eröffnet worden. Bei der Abtei von Staffarda hatte Catinat über den Herzog einen glänzenden Sieg erfochten und Prinz Eugen von Savoyen hatte, trotzdem er persönlich Wunder von Tapferkeit ausgeführt, trotzdem er an der Spitze seiner Regimenter immer selbst im wildesten Gefecht gestanden, diese Niederlage seines Vetters nicht verhindern können. Freilich hatte er die traurige Genugthuung, daß er dem Herzog gegenüber Recht behalten, denn er hatte demselben mit den dringendsten Worten von dieser Schlacht abgerathen, hatte ihm bei der Ueberlegenheit der Franzosen den ungünstigen Ausgang derselben vorhergesagt, und sich selber nur der Nothwendigkeit gefügt und dem Oberkommandirenden Herzog sich untergeordnet.

Diese erste unglückliche Schlacht hatte auf den Herzog von Savoyen eine sehr ungünstige Wirkung ausgeübt, sie hatte seinen Feuereifer bedeutend abgekühlt, und er fing an, es zu bereuen, daß er von Frankreich abgefallen und dessen Feinden sich zugesellt habe. Indeß ließ er diese reumüthige Stimmung vor der Hand noch Niemand ahnen, sondern schien eifrig thätig in der Fortführung des Krieges. Nur

verlangte er, daß man ihn kräftiger unterstütze, und sich lebhafter an dem Kriege betheilige. Diesem Verlangen war auf besonderes Betreiben des Prinzen Eugen nachgekommen worden, immer neue Truppenzuzüge waren aus Deutschland angelangt, und mit ihnen der Churfürst Max Emanuel, welchem vom Kaiser der Oberbefehl über die sämmtlichen Truppen anvertraut worden.

Aber der Krieg war dennoch nicht energischer von Seiten der Verbündeten betrieben worden, und mit tiefem Schmerzgefühl hatte Eugen gesehen, daß sein Freund Max Emanuel nicht mehr der große thatendurstige und kühne Held sei, der er vor Mohacz und vor Belgrad gewesen. Er war immer noch ein tapferer Soldat, bereit zu jedem kühnen Wagestück, aber er war kein berechnender überlegender Feldherr; es fehlte ihm die Ruhe, weitgreifende Pläne auszuführen, die Geduld, den Feind zu beobachten, seinen Charakter, seine Absichten zu studiren, und danach seine eigenen Pläne einzurichten, er überließ diese Details der Kriegführung den unter ihm befehligenden Generälen, und benutzte gern die Mußezeit, um sich zu amüsiren und das Leben auf angenehmere Weise zu genießen.

Prinz Eugen sah das Alles und konnte es nicht

hindern; als der jüngste der Feldmarschälle war die Reihe noch nicht an ihm, um irgend ein bedeutendes Commando zu erhalten, um eine entscheidende Stellung zu erlangen. Er mußte sich unterordnen, mußte die Dinge, welche er nicht ändern konnte, geschehen lassen, mußte sich damit begnügen, mit seinen ihm untergeordneten Regimentern, so viel es in seiner Macht stand, den Krieg mit Nachdruck zu führen, den Uebermuth der Franzosen zurückzuweisen, das von diesen bestochene und aufgewiegelte italienische Landvolk durch Gewalt und Strenge wieder zur Ordnung und Ruhe zurückzuführen. Es war ein erbitterter blutiger Krieg im Kleinen, den man in den savoyischen Bergen und Thälern führte, und die Wage des Glückes schwankte herüber- und hinüber, ohne entscheidende Resultate. Die verbündeten Mächte sahen bald ein, daß es nothwendig sei, die oberste Leitung des Krieges andern Händen anzuvertrauen, und einen Feldherrn an die Spitze zu stellen, der mit festem energischem Willen den Krieg betreibe, und Entschlossenheit genug besitze, diesen Willen durchzusetzen. England und Holland drangen auf einen Wechsel des Ober-Commando's, und Oesterreich gab seinen Verbündeten nach, und berief den Feldmarschall Carrafa ab, erklärte sich beim neu be-

ginnenden Feldzug des Jahres 1692 damit einverstanden, daß man das Ober-Commando der sämmtlichen combinirten Armeen dem Herzog von Savoyen anvertraue, und stellte ihm als Unter-Feldherrn den Feldmarschall Caprara an die Seite.

Jetzt schien nichts mehr dem energischen Vordringen der verbündeten Armeen entgegenzustehen. Sie waren alle auf Einem Punkte versammelt, sie waren an Stärke den französischen Heeren weit überlegen, und es stand jetzt an ihrer Spitze als Höchstcommandirender Victor Amadeus von Savoyen, der mit glühenden Worten seinen Haß gegen Frankreich und seinen Eifer für die Sache der Verbündeten documentirte.

Aber Eugen hatte in diesem italienischen Kriege schon zu viel der Worte, der Betheuerungen gehört. Er forderte Thaten, tapfere entscheidende Thaten! Ihm genügte es nicht, daß man langsam vorwärts rückte, daß man Catinat aus seiner festen Stellung bei Pignerol zu vertreiben suchte, er verlangte Größeres, Erfolgreicheres.

Wir müssen nach Frankreich, rief er in dem versammelten Kriegsrathe den Generälen zu, wir müssen in Frankreich Rache nehmen für alle Unthaten, welche die französischen Heere in Deutschland und Italien

ausgeübt. Durch das Thal von Barcelonetta müssen wir in Frankreich eindringen, denn auf dieser Seite ist die Grenze von feindlichen Truppen entblößt. Bis aber Truppen herbeikommen, werden wir bereits einige wohl zu vertheidigende Posten genommen und uns festgesetzt haben.

Aber werden wir uns den ganzen Winter auf denselben halten können? fragte der Herzog mit bedenklicher Miene und leisem Achselzucken.

Die großen blitzenden Augen des Prinzen wandten sich mit einem forschenden Blick auf das kluge verschlossene Angesicht des Herzogs.

Königliche Hoheit, sagte er ernst, wir müssen vor allen Dingen Glauben haben an uns selber, und ein wenig auch auf das Kriegsglück rechnen.

Catinat ist sehr wachsam, bemerkte General Leganay, der Anführer des spanischen Hülfscorps. Sobald er die Bewegung unserer Truppen sieht, wird er sich beeilen, das Thal von Barcelonetta zu besetzen.

Es kommt also darauf an, daß wir uns noch mehr beeilen, rief Eugen lebhaft, daß wir ihm zuvorkommen. Man muß suchen, die Feinde zu täuschen, sie zu bestärken in der Meinung, daß man einen Angriff auf

ihr Lager bei Pignerol beabsichtige. Es ist zu diesem Ende zweckmäßig, ein Observationscorps in Piemont zurückzulassen, zu gleicher Zeit aber und auf das Schleunigste ein aus Dragonern und einiger Infanterie zu bildendes Detachement zur Besetzung der Uebergangspässe abzusenden.*)

Der Herzog wiegte sinnend sein Haupt, die Generäle schwiegen und erwarteten mit düsteren Gesichtern den entscheidenden Ausspruch des Heerführers. Endlich, nach einer langen Pause hob Victor Amadeus langsam sein Haupt wieder empor, und jetzt war er es, der seine Augen mit einem langen forschenden Blick auf das Antlitz seines Vetters heftete.

Der Prinz von Savoyen hat Recht, sagte er feierlich. Wir müssen vollständige Rache nehmen an Frankreich, und dazu ist es nothwendig, daß wir den Krieg nach Frankreich hineintragen. Ich stimme dem Prinzen Eugen bei; schnelles und rasches Vordringen in Frankreich ist nothwendig, durch das Thal von Barcelonetta geht unser Weg dahin.

Es fuhr wie ein leuchtender Sonnenstrahl über Eugen's Antlitz hin, und ein glückliches Lächeln um-

---

*) Prinz Eugens eigene Worte. Siehe Arneth: Prinz Eugen von Savoyen. I. S. 73.

spielte seine Lippen. Der Herzog sah es und nickte ihm freundlich zu!

Ihr habt auch eine Rechnung mit Frankreich auszugleichen, sagte er, und auch Revanche zu nehmen für persönliche Beleidigungen. Wir haben da einen gemeinsamen Feind, mein lieber Vetter, einen Feind, der uns Beide tödtlich beleidigt hat, und es wird uns Beiden eine gleich große Genugthuung sein, den übermüthigen Louvois zu strafen für die Unbill, die er uns Beiden angethan.

Ich versichere Eure königliche Hoheit, daß ich nicht an mich denke, erwiderte Eugen ernst, daß es kein persönliches Interesse ist, welches meine Meinung über die Kriegführung bestimmt. Ich würde mich selber verachten, wenn auch nur ein leiser heimlicher Gedanke an mich selbst und meine Wünsche sich in das mischte, was ich in bester Ueberzeugung gesprochen in Sachen der Armeen des Kaisers und seiner Verbündeten. Ich werde es stets als meine heilige Pflicht erachten, die Interessen des Kaisers und der Armeen zu verfechten, ganz unabhängig von den Personen, durch welche sie vertreten werden, und ich würde selbst nicht scheuen, meinen besten Freund, meine nächsten Angehörigen, ja mich selbst anzuklagen, wenn ich durch

sie oder durch mich die Angelegenheiten des Kaisers, dem ich meine Dienste geweiht, dem ich den Eid der Treue geleistet, gefährdet sähe.

Es schien, als sei Etwas in diesen Worten Eugen's, das den Herzog verletzte. Eine leichte Wolke flog über seine Stirne hin, und ein zorniger Blick seiner Augen streifte das Angesicht des Prinzen. Aber er verschwand sogleich wieder, und mit der Ruhe und Gelassenheit, die Niemand besser als er auch in den Momenten der höchsten Aufregung zu bewahren verstand, wandte er sich den Generälen zu.

Meine Herren, sagte er, wir haben den Krieg gegen Frankreich nicht zum Scheine begonnen, und wir wollen ihn nicht zum Scheine fortführen. Das werden wir unseren Verbündeten und ganz Europa jetzt beweisen. Wir brechen auf nach Frankreich! —

Und mit ungewohnter Energie betrieb der Herzog jetzt die neuen Kriegsoperationen. In drei Abtheilungen zogen die verbündeten Armeen den französischen Grenzen zu; ihnen Allen voran, als Anführer der Vorhut marschirte der Prinz Eugen. Durch die savoyischen Gebirge ging sein Weg, kundige Thalleute schritten ihm und seinen Dragonern voran, und führten sie durch dichte Schluchten und über nur ihnen

bekannte Richtwege dahin der Grenze Frankreichs entgegen.

Endlich hatten sie dieselbe erreicht; der waldenser Bauer, welcher dem Pferde des Prinzen Eugen voranschritt, blieb stehen, und mit dem Arm auf die beiden Grenzpfähle hindeutend, welche sich vor ihnen erhoben, wandte er sich nach Eugen um, der mit dem Prinzen von Commercy, weit den Uebrigen voraus, dem Führer gefolgt war.

Da ist Frankreich, rief der Bauer, hier ist die Grenze der Dauphiné. Dort jener kleine Ort ist Barcelonetta, und die Thürme dort hinten am Horizonte gehören zur Festung Guillestre. Ew. Gnaden sehen, wir haben unser Wort gelöst, wir haben Euch sicher nach Frankreich geführt.

Eugen nickte ihm freundlich zu, und sprengte dann rascher vorwärts. Einen Moment ließ er sein Pferd pariren vor den Grenzpfählen, dann drückte er ihm die Sporen in die Seiten, daß das feurige Roß in gestrecktem Galopp dahinjagte, die kleine Anhöhe hinauf. Auf der Spitze derselben hielt Eugen sein Pferd an, und ließ seine Augen mit einem langen sinnenden Blick über die grüne liebliche Ebene dahin gleiten,

dann wandte er sich an den Prinzen Commercy, der ihm gefolgt war und an seiner Seite hielt.

Freund, sagte er ernst, in diesem Augenblicke habe ich mein Wort gelöst, das ich Dir damals in Ungarn gab.

Ich dachte eben daran, erwiderte Commercy. Es war nach der Schlacht von Mohacz, und ich erzählte Dir eben, daß, wie man mir geschrieben, der Minister Louvois, als er von Deinen Heldenthaten gehört, ganz wüthend ausgerufen habe: „Der Prinz Eugen von Savoyen soll es nicht wagen, mir jemals wieder nach Frankreich zurückzukehren." Da flammte Dein Auge auf, und Du riefst: „Ich werde zurückkehren nach Frankreich, aber mit den Waffen in der Hand. Das schwöre ich Dir, Commercy."*)

Ich habe meinen Schwur erfüllt, sagte Eugen sinnend, da bin ich, und mit den Waffen in der Hand. Neun Jahre sind vergangen, seit ich Frankreich verließ, und vielleicht gab es damals in ganz Frankreich keinen unglücklicheren, verzweifelteren Menschen als den kleinen Abbé von Savoyen.

Aber seitdem ist er ein berühmter Held geworden, rief Commercy, und was mehr sagen will, ein glücklicher Mann!

*) Historisch. Siehe Arneth: Prinz Eugen von Savoyen. I.

Eugen's Augen leuchteten auf in wunderbarem Glanz. Ja, ein glücklicher Mann, sagte er innig. Möge Gott mir gnädig sein, daß das Glück mir jetzt so treu bleibt, wie es mir früher das Unglück gewesen. Als ich damals Frankreich verließ, hatte ich nur die Herbheit und den Schmerz des Lebens kennen gelernt, und ich glaubte gar nicht an das Glück. Jetzt aber scheint es mir zuweilen, daß das Leben ein strahlender Sonnenschein ist, und daß selbst die Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten, die man zu erdulden hat, nicht im Stande sind, einen Schatten über denselben zu werfen. So kehre ich, ein Anderer als ich gegangen, wieder nach Frankreich zurück, und aus vollem Herzen sage ich dem Schicksal meinen Dank dafür.

Aber ich denke, der König Ludwig und sein Louvois sollen nicht einstimmen in diesen Dank, und Du wirst dem Herren Kriegsminister tüchtig zu schaffen machen. Es wachsen nicht blos in Ungarn und Italien Lorbeern für die verstoßenen Söhne Frankreichs, und ich hoffe, wir wollen uns einige davon pflücken.

Ich hoffe es auch, sagte Eugen gedankenvoll, nur fürchte ich zuweilen, daß —

Nun, Freund, warum schweigst Du? Warum vollendest Du nicht Deinen Satz? Was fürchtest Du?

Ich fürchte, sagte Eugen, sich dichter zu Commercy neigend, ich fürchte, daß man uns nicht dazu kommen läßt.

Du meinst also, daß Frankreichs Armeen uns so sehr überlegen wären, daß wir nicht mit Erfolg gegen sie agiren können?

Nein, Freund, seufzte Eugen, ich rede nicht von der Stärke unserer Feinde, sondern von unserer Schwäche. Um eine Schlacht zu gewinnen oder ein Land zu erobern, ist es nicht genug, daß man dem Feinde materiell gewachsen ist, sondern man muß ihm auch moralisch gewachsen sein, man muß vor allen Dingen den Willen haben, siegen zu wollen.

Und hättest Du diesen etwa nicht? fragte Commercy lebhaft.

Ich? Als ob ich hier den Ausschlag zu geben hätte! Mein Freund, wenn in meiner oder in Deiner Hand die Entscheidung läge, dann weiß ich, daß wir in vierzehn Tagen vielleicht vor Paris stehen würden. Aber unglücklicher Weise sind wir nicht frei in unserm Handeln, unglücklicher Weise müssen wir uns den Befehlen Anderer fügen; das Verdienst und die

Würdigkeit richtet sich nach den Jahren und der Anciennetät, und ich habe das Mißgeschick, der jüngste von allen Feldmarschällen zu sein. Ich berge es Dir nicht, daß dies Verhältniß bitter auf mir lastet, und mich oft mit peinlicher Ungeduld erfüllt. Ich nehme eine untergeordnete Stellung ein, und bin meist nur dazu bestimmt, Befehle auszuführen, die ich niemals gegeben hätte, mich von Ansichten beherrschen zu lassen, die ich nicht theile und nicht als die richtigen anerkenne. Ich will Dir die Wahrheit gestehen, Commercy, ich bin es zuweilen müde, in einem Heere zu dienen, in welchem ich erst den fünften Rang einnehme.*) Du wirst mich nicht der Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit fähig halten, daß ich das aus persönlicher Eitelkeit sage, und daß es mich aus diesem Grunde gelüstet nach dem Obercommando. Ich würde mit Freuden ganz in den Schatten und den Hintergrund treten, wenn ich einen Feldherrn über mir sähe, dem es wahrhaftiger heiliger Ernst wäre mit der Kriegführung, und der den unerschütterlichen Willen kundgäbe, nach bester Einsicht die Interessen

---

*) Eugen's eigene Worte. Siehe Arneth: Prinz Eugen von Savoyen. I. 79.

Aller zu vertreten, statt nur seine eigenen Sonderinteressen zu verfolgen.

Du glaubst also, Eugen, daß es dem Herzog von Savoyen nicht Ernst ist mit dem Krieg gegen Frankreich, daß er ihn auch nur so lau und lässig hinziehen wird, wie der Churfürst von Baiern es that?

Es ist wahr, sagte Eugen still vor sich hin, der Churfürst hatte nicht mehr die Energie und den Ehrgeiz früherer Tage, es fehlte ihm an der Entschlossenheit und dem Kriegseifer, oder vielleicht hatte sein scharfes Auge frühzeitig erkannt, daß er mit aller Energie und allem Eifer doch hier scheitern werde an der Lauheit und Mattheit Derjenigen, die unter ihm und neben ihm standen, und daß der beste Wille doch von der Schwerfälligkeit und Bedenklichkeit der kaiserlichen Generäle, dem Uebelwollen des Spaniers, den Bedenklichkeiten und dem Zögern des Herzogs von Savoyen zermürbelt werden würde. So ließ denn Max Emanuel die Dinge eben ihren Lauf gehen, und zog es vor, sich bald wieder zurückzuziehen. Aber er hatte wenigstens bei der lauen energielosen Kriegführung keinen Hinterhalt, er gestaltete die Dinge nicht absichtlich so, um für sich im Trüben zu fischen, er schielte nicht nach beiden Seiten hin, um zu sehen,

wo für ihn der höchste Vortheil sei. Er that eben nichts aus Ueberlegung und vorsichtigem Bedenken, sondern folgte eben allezeit seiner Neigung und seinem Herzen, denn wenn er zu allen Dingen Geschick hat, so fehlt ihm doch sicherlich das Talent zu einem Diplomaten. Sein Antlitz ist immer der treue Spiegel seiner Seele, und was er sagt, das denkt er auch.

Und nicht wahr, Eugen, Du meinst, daß dies bei unserm jetzigen Obristcommandirenden nicht der Fall ist? Du hast da in dem Churfürsten von Baiern das entgegengesetzte Bild des Herzogs von Savoyen gezeichnet! Du willst sagen, daß unser lieber Vetter Victor Amadeus sich besser auf die Diplomatie versteht, als Max Emanuel, und daß er es prächtig gelernt hat, nach beiden Seiten zu schielen?

Eugen nickte leise und schaute gedankenvoll in die weite Landschaft. Wir werden Barcelonetta, wir werden Guillestre erobern, wir werden vielleicht auch noch Embrun einnehmen, wenn wir rasch zu Werke gehen, und den Herzog so in die Enge treiben, ihn so unaufhaltsam mit uns vorwärts ziehen, daß er eben gar nicht anders kann, als sich der Nothwendigkeit fügen. Wir müssen aber fortwährend auf unserer Huth sein, wir müssen unsern Oberstcomman-

direnden gewissermaßen überrumpeln, daß er eben gar nicht anders kann, als uns nachgeben und Eroberungen in Frankreich machen. Aber wir dürfen ihn niemals aus den Augen lassen, sondern müssen immer wachsam sein und sehen, was geschieht. Dies, mein Freund, sei unsere Aufgabe, wir wollen darin einander beistehen und uns mittheilen, was wir sehen und beobachten, um wenigstens das Schlimmste verhüten zu können.

Was nennst Du das Schlimmste? fragte Commercy.

Den Verrath, erwiderte Eugen leise, den Verrath an Frankreich.

Wie? Du hältst es für möglich, daß —

Daß wir nicht weiter als bis Embrun kommen, während uns der Weg nach Paris offen steht! Ja, das halte ich sehr für möglich, und darum, mein Freund, laß uns wenigstens wachsam sein, damit man uns nicht verräth und verkauft, und wir nichts weiter sind, als ein Spielball der Launen meines klugen Herrn Vetters. Aber sieh', da kommt der Vortrab unserer Truppen. Sie mögen hier einen Augenblick Halt machen, und sich ein wenig umschauen in dem lieben Frankreich!

Er sprengte zurück, den Truppen entgegen, die ihn mit lautem Hurrahruf empfingen.

Meine Tapfern, rief Eugen, indem er rasch seinen Degen aus der Scheide zog und mit der Spitze desselben auf die lachenden Gefilde vor ihnen hindeutete, meine Tapfern, da ist Frankreich! Da ist das feindliche Land, das wir jetzt erobern wollen.

Die Truppen antworteten mit lauten Jubelrufen, und alle diese trotzigen, lebensfrohen Gesichter, diese blitzenden, glühenden Augen waren auch dieses Land gerichtet, das in so friedlicher Ruhe vor ihnen lag, und in welches sie jetzt den Krieg und das Unheil hineintragen sollten.

II.

Die Raben.

Man gönnte den Truppen nach so langem angestrengtem Marsch eine Stunde der Erholung und Ruhe, und im Angesichte Frankreichs durften sie sich lagern, um sich ihr Mahl zu bereiten und auszuruhen nach so vielen Strapazen. Hier und da wurden Feuer angezündet, und um dasselbe waren Marketenderinnen und Soldaten thätig mit der Bereitung der Speisen, die von Allen mit der lebhaftesten Ungeduld erwartet wurden. Hier und da auch sah man einzelne Gruppen von Soldaten, welche sich gelagert hatten, und in fröhlichem Uebermuth ihre Stimmen in lustigen Kriegsliedern erschallen ließen, während Andere schwatzend und plaudernd bei einander standen, und aus den kurzen thönernen Pfeifen den Rauch behaglich in die Luft wirbelten.

Es war eine jener anmuthigen friedlichen Lager-scenen, welche darum für jeden Krieger einen besonderen Reiz haben, weil er sich bewußt ist, daß es seine letzte Stunde des Friedens sein kann, und daß diese Stille nur jener gleicht, welche in der Natur dem Ausbruch eines Gewitters vorherzugehen pflegt, das schon drohend am Himmel heraufzieht.

Eugen hatte sich vom Pferde geschwungen und ging, gefolgt von einigen seiner Stabsoffiziere, durch das bunte Gewühl des improvisirten Lagers dahin. Ueberall, wohin er kam, ward er mit Hurrah und Jubelrufen begrüßt, überall schauten die Soldaten ihm nach mit freundlichen und bewundernden Blicken. Zuweilen blieb er stehen neben einer Gruppe seiner Soldaten, um sich freundlich mit ihnen zu unterhalten, und zu fragen nach ihrem Herkommen, ihrer Familie, zuweilen auch nahm er leutselig von dem Brod, das die Soldaten gastfrei ihm anboten, und ließ es sich gefallen, einige Löffel von der dampfenden Suppe zu genießen, welche die hübsche Marketenderin mit stolzem Selbstgefühl ihm darreichte.

Und wenn er dann weiter ging, folgten die Jubelrufe und die Segenswünsche der beglückten Soldaten dem „kleinen Kapuzinerl“, wie sie ihn scherzend zu

nennen pflegten wegen des braunen langen Rockes, den Eugen trug, wenn er mit seinen Soldaten auf dem Marsche sich befand. Zuweilen selbst riefen sie dem Prinzen liebkosend diese Benennung entgegen, und das kleine Kapuzinerl lächelte und nickte freundlich dazu, und verwies es den Offizieren, wenn sie es den muntern Soldaten verbieten wollten, ihn so zu begrüßen mit harmlosem Scherz.

Warum schauet Ihr denn so traurig d'rein, Lieutenant? fragte Eugen, indem er sich an den Offizier wandte, der abseits von seiner lagernden Compagnie mit übereinandergelegten Armen an einen Baum gelehnt, finsteren Blickes hinausstarrte in die Gegend.

Der Offizier schien aus düsterm Sinnen zu erwachen, denn er schrak zusammen und blickte überrascht den Prinzen an, der mit freundlichem milden Lächeln ihn betrachtete.

Freut es Euch nicht, Lieutenant, daß wir jetzt in Frankreich einmarschiren? fragte Eugen.

Ja, mich freut's, sagte der Offizier mit einem seltsamen Lächeln. Mich freut's, daß wir nach Frankreich einmarschiren. Ich habe darauf gehofft Monate lang, und ich danke Gott, daß es endlich geschieht.

Ihr seid ehrgeizig, nicht wahr? Ihr hofft Euch

hier in Frankreich die Hauptmanns=Epaulettes zu verdienen?

Nein, Herr General=Feldmarschall, ich bin nicht ehrgeizig, erwiderte der Offizier kopfschüttelnd. Es liegt mir nichts an den Hauptmanns=Epauletts.

Und dennoch habt Ihr Euch gesehnt nach Frankreich?

Ja, Hoheit, habe mich danach gesehnt, wie sich der Verhungernde nach einem Bissen Brod sehnt, um seine Qualen zu lindern.

Ihr leidet also, junger Mann? fragte Eugen mitleidsvoll. Was ist es? Kann ich Euch beistehen, Euch nützen?

Ja, Herr Feldmarschall, rief der Offizier lebhaft. Ihr könnt mir beistehen, und ich beschwöre Euch, daß Ihr es thut! Gebt mir die Erlaubniß, ein Freicorps zu bilden, ein Corps von Raben und Sturmvögeln, die Euch Allen voraufflliegen, die den Krieg aller Orten beginnen, und marodiren und brennen und sengen dürfen nach rechter echter Feindesart.

Seid Ihr so blutgierig, junger Mann? fragte Eugen mit strengem verweisendem Ton. Wißt Ihr nicht, daß man selbst im Kriege milde und erbarmungsvoll sein muß, und niemals vergessen darf, daß

auch der Feind ein Mensch, also vor Gott unser Bruder ist?

Nein, Herr Feldmarschall, ich weiß das nicht, will das auch nicht wissen! Ich weiß nur, daß die Franzosen mich um Alles betrogen und bestohlen haben, was den Menschen lieb und theuer ist auf Erden, weiß nur, daß sie mir mein Glück, meinen Frieden, meine Hoffnung auf Seligkeit vernichtet haben, weiß nur, daß ich durch sie ein Mensch ohne Heimath, ohne Familie, ohne Trost und ohne Liebe bin. Weiß nur, daß sie mich in einen Tiger verwandelt haben, den nichts freut, als Blut und Mord, der über nichts lacht, als wenn er Menschen weinen sieht, den nichts versöhnt als Rache, blutige fürchterliche Rache für die Qualen, die er erduldet.

Armer junger Mensch, rief Eugen mitleidsvoll. Ihr habt also viel gelitten, viel Unbill erfahren von den Feinden?

Es drang wie ein krampfhaftes Schluchzen aus der Brust des Offiziers hervor, aber sein Antlitz blieb unverändert und sein Auge blitzte zornig.

Ich bin aus der Pfalz, sagte er mit rauher harter Stimme. Sie haben das Haus meiner Eltern in Brand gesteckt, meinen Vater erschossen, meine Mutter

hinausgejagt in die kalte Nacht, und sie ist gestorben auf der Landstraße. Aber es war nicht das Schlimmste, was sie mir gethan haben, sie hatten mir vorher schon gräßlicheren Kummer bereitet. Ich hatte eine Braut, eine schöne, unschuldige, liebenswürdige Braut, und — ich kann nicht daran denken, Herr, es sitzt wie ein Dolch in meinem Herzen und bohrt darin. Meine Braut wohnte in Eßlingen und hieß Marie Wengelin.

Marie Wengelin, wiederholte Eugen gedankenvoll. Mich dünkt, ich habe diesen Namen schon gehört, und es knüpft sich eine Geschichte daran.

Eine furchtbare, entsetzliche Geschichte, Hoheit, die mir das Blut der Scham in die Wangen treibt, und mich rasend macht vor Wuth und Schmerz.

Marie Wengelin, rief Eugen, ist das nicht jenes Mädchen, welches durch ihren Heldenmuth ihre Vaterstadt vom Verderben gerettet hat, welche mit kühnem Muthe sich zu dem grausamen General Melac begab und —

Herr, unterbrach ihn Kaspar mit lautem Schmerzensschrei, Herr, sie war meine Braut!

Prinz Eugen reichte ihm seine Hand. Armer junger Mann, sagte er innig, ich beklage Euch, und ich

begreife es wohl, daß Ihr Rache nehmen wollt an jedem einzelnen Franzosen für Euer Leid und Euren Schmerz.

Ich hab's geschworen auf die Leiche meiner Marie, murmelte Kaspar, hab's geschworen, daß mein ganzes Leben der Rache geweiht sein soll. Habe Wort gehalten bis zu dieser Stunde, und will Wort halten so lange ich lebe. Steht mir bei, gnädiger Herr, gebt mir die Erlaubniß, ein Streifcorps zu bilden, das Euren Truppen vorausfliegt, und Euch den Weg frei macht, die Hindernisse aus dem Wege räumt. Es stehen unter Euren Dragonern viele von meinen Landsleuten, und auch sie sind von Rachedurst erfüllt gegen die Mordbrenner, welche unsere Heimath verwüstet haben, auch sie haben geschworen, den Franzosen zu vergelten! Gestattet uns, Herr Feldmarschall, daß wir ein eigenes Corps bilden, un wo es blutige Arbeit giebt, dahin sendet uns, und wo es gilt, dem Feinde etwas recht Schlimmes zu thun, dahin beordert mich mit meinen Leuten. Mein Gott, ich dürste so sehr nach Thaten, gebt mir die Gelegenheit dazu, ich beschwöre Euch, Herr Feldmarschall, gebt mir die Gelegenheit dazu!

Wohlan, es sei, sagte Eugen nach kurzem Be-

sinnen. Euer Wunsch soll erfüllt werden. Wir bedürfen der leichten Freicorps, der flüchtigen Raben, welche den Truppen vorausfliegen und ihnen das Quartiermachen erleichtern. Wählt hundert von Euren Landsleuten aus, ich mache Euch zu ihrem Anführer, und stelle Euch unter meinen besondern Befehl. Ihr sollt an jedem Tage von mir selber Eure Ordre erhalten, und an mich selber Euren Bericht erstatten. Ich will Euch Gelegenheit geben, Eure Tapferkeit zu bewähren und zu zeigen, daß Ihr ein Held seid. Aber hört noch Eins, junger Mann; ein Held zu sein ist groß, — ein Barbar zu sein ist erniedriegend. Nehmet Rache an den Männern, aber schonet der Weiber, und wenn Ihr nach den Schuldigen sucht, so habt Erbarmen mit den Unschuldigen. Denket bei jeder Frauengestalt an Eure Marie, aber, wenn Ihr wollt, bei jedem Mann in Feindesland an den General Melac. Wollt Ihr mir das versprechen?

Ich will es, Feldmarschall! Den Männern glühende Rache, den Frauen Mitleid, das soll mein Wahlspruch sein! O, mein lieber prächtiger Feldmarschall, ich danke Euch, Ihr erlöst meine Seele aus den Banden der Schmerzen, Ihr gebt mir die Gelegenheit zu Thaten, zu kühnem Handeln, und Gott

wird sich meiner erbarmen, und wird mich zuletzt erlösen von diesem jammervollen Dasein.

Junger Mann, hofft darauf nicht, und wollt das nicht einmal wünschen, sagte Eugen milde. Ich sage Euch, es giebt einen Balsam für jeden Schmerz, und aus der Verzweiflung hervor wächst oft die Blume eines ungeahnten Glückes. Glaubet das mir, der viel gelitten, der auch gemeint hat, sterben zu müssen vor Gram und Schmerz, und der jetzt doch dem Schicksal dankt für jeden neuen Morgen, weil er für ihn der Anfang eines schönen Tages ist.

Herr, meine Braut ist todt, sie hat sich selber den Tod gegeben aus Scham und Zorn —

Herr, rief Eugen mit erhobener Stimme, Eure Braut ist gestorben als eine Heldin; gehet hin und gleichet ihr. Für sie war der Tod der Balsam ihrer Ehre, für Euch soll es das Leben sein. Ihr habt noch Vieles zu thun im Leben, ehe Ihr Euch erlauben dürft zu sterben. Ihr müßt der Welt noch beweisen, daß Ihr es werth wart, von Marie Wengelin geliebt zu werden. Ich lese es in Euren Augen, daß Ihr es wollt, und darum gestatte ich Euch, ein Freicorps zu bilden, und darum werde ich Euch Gelegenheit geben zu kühnen Thaten. Wie heißt Ihr?

Kaspar Werner!

Nun, Kaspar Werner, gebt mir Eure Hand und schwört mir, daß Ihr durch das Leben gehen wollt als ein Tapferer, nicht als ein Verzweifelnder!

Ich schwöre es Euch, Herr Feldmarschall, rief Kaspar, indem er die dargereichte Hand Eugens mit kräftigem Händedruck ergriff. Diese Stunde wird ewig unvergessen in meinem Herzen leuchten, und wenn es mir doch noch zuweilen geschehen sollte, daß ich schier verzagen und den Tod mir ersehnen möchte, so werde ich mir die Worte wiederholen, welche mein geliebter Feldmarschall heute zu mir gesprochen. Ja, Herr, ich muß der Welt noch beweisen, daß ich es werth war, von Marie Wengelin geliebt zu werden, und darum will ich durch das Leben gehen, als ein Tapferer. Prinz Eugen von Savoyen, von dieser Stunde an gehöre ich Euch mit meinem Herzen und mit meiner Seele, gebietet über mich, denn ich bin Euer mit Leib und Leben.

Die großen Augen des Prinzen hefteten sich mit einem leuchtenden Ausdruck auf das edle erglühte Angesicht Kaspars. Ich werde Euch Eure Liebe vergelten, sagte er, ich werde immer ein Auge auf Euch haben, und Ihr könnt zu allen Zeiten meines Schutzes,

meines Beistandes und meiner Fürsorge gewiß sein! Und nun saget mir, wann denket Ihr Euer Streifcorps gebildet zu haben, und es mir präsentiren zu können?

In zehn Minuten, wenn Ew. Durchlaucht gefällig ist.

Ihr übertreibt, Kaspar Werner, sagte Eugen mit einem ungläubigen Lächeln.

Herr Feldmarschall, Ihr werdet sehen, rief Kaspar lebhaft. Wir hatten schon unter uns alle Verabredungen getroffen, und sogar schon die Parole ausgetheilt. Wir warteten nur auf den Einmarsch in Frankreich, um Euch unsere Bitte vorzutragen. Sehen Euer Durchlaucht, Eure Dragoner sind abgesessen und lagern, um ihre Suppe zu essen. Erlaubt Ihr mir, Euch mein Streifcorps zu präsentiren, wollt Ihr es hier erwarten?

Ich will's, Kaspar Werner, und wann soll's hier sein?

In zehn Minuten, Herr Feldmarschall?

Und Kaspar Werner sprang zu seinem Pferde hin, das er an einen nahen Baum gebunden hatte, saß auf und sprengte vor die Fronte der lagernden Truppen.

Niemand achtete auf ihn, außer dem Prinzen Eugen,

der noch immer auf dem Rande der Waldlichtung stand, und zu dem sich jetzt einige Generäle und Stabsoffiziere gesellt hatten.

Kaspar hatte indessen sein Pferd angehalten an der Seite, wo die Dragoner vom Regiment „Prinz Eugen" lagerten. Aber die Soldaten waren so eifrig mit dem Verzehren der Speisen beschäftigt, und unterhielten sich dabei so angelegentlichst, daß sie den Offizier von der dritten Compagnie nicht gewahrten. Plötzlich hörte man den lauten gellenden Ruf: „Die Raben vor!" Sofort sah man hier und dort die Dragoner aufmerksam aufhorchen, sie verstummten im Gespräch, die Hand, welche eben den Bissen zum Munde führen wollte, sank zurück. „Die Raben vor!" tönte es zum zweiten, zum dritten Male, und auf Einmal sah man eine Schaar der Dragoner zu den angebundenen Pferden laufen, die Zügel ergreifen, aufsitzen und in gestrecktem Galopp hinsprengen zu dem Lieutenant Kaspar Werner, der ihnen ein lautes „Her zu mir!" zugerufen hatte.

Die zehn Minuten waren noch nicht vergangen, als Kaspar Werner mit seinem Streifcorps, seinen Raben, an dem Prinzen Eugen vorbei defilirte, der sie mit Wohlgefallen betrachtete, und seine Freude

hatte an den kräftigen Gestalten, an den kühnen energischen Gesichtern, und den blitzenden Augen der jungen Männer.

Er winkte Kaspar Werner zu sich heran, und stellte ihn seinen Generälen vor. Sehet da, Ihr Herren, sagte er, das sind die Sturmvögel unserer Armee. Sie nennen sich selbst die Raben, aber ich hoffe, sie werden sich in Adler verwandeln, die nach der Sonne des Ruhmes streben!

Herr Feldmarschall, rief Kaspar mit blitzenden Augen. Eure Raben sind bereit zu fliegen. Laßt uns los, gebt uns Arbeit!

Ihr sollt sie haben, sagte Eugen lächelnd, und er deutete mit der erhobenen Hand nach den Thürmen von Barcelonetta. Dahin geht unser Marsch, rief er laut. Es liegen zwei armirte Forts auf unserm Wege; sie werden unsern Marsch aufhalten, und unser Vordringen hemmen, wenn sie nicht rasch genommen werden.

Wir werden sie nehmen, schrie Kaspar laut, und an der Spitze seiner hundert Dragoner sprengte er von dannen.

Eine Stunde später brachen die Regimenter auf,

und mit klingendem Spiel marschirten sie über die Grenze nach Frankreich hinein.

Nichts setzte sich ihrem Marsch entgegen, denn die beiden Forts, welche auf ihrem Wege lagen, waren von den „Raben" demolirt worden, und die Besatzung hatte sich nach der Festung Barcelonetta geflüchtet.

Aber auch die Festung hielt den Anprall der Raben nicht aus. Entsetzt von dem furchtbaren Geschrei und dem wüthenden Heransprengen der Dragoner zog der Commandant der kleinen, schlecht verwahrten Festung die weiße Fahne auf, und als Prinz Eugen, umgeben von seinen Generälen, und an der Spitze seiner Regimenter sich der Festung näherte, kam aus den geöffneten Thoren von Barcelonetta ein feierlicher Zug ihm entgegen. Voran zog die Geistlichkeit in ihrem vollen Ornat, das Bild der heiligen Jungfrau unter einem prachtvollen Baldachin mit sich führend, ihnen folgte eine Schaar weißgekleideter Mädchen, deren Erste auf seidenem Kissen dem Prinzen die Schlüssel der Stadt präsentirte, und in zierlichen Reimen um Gnade bat für Barcelonetta, „welches von dem Ruhme des Feldherrn Eugen von Savoyen sich für überwunden erklärte."

O meine Mutter, flüsterte Eugen in sich hinein,

indem er die dargebotenen Schlüssel nahm, meine Mutter, jetzt bist Du gerächt. Dein Sohn zieht als Sieger in Frankreich ein, und der verachtete Abbé hat dem König von Frankreich bewiesen, daß doch Etwas von einem Soldaten in ihm war! —

Nur eine Nacht blieb Eugen mit seinen Truppen in Barcelonetta; dann zog er weiter nach der Festung Guillestre, eroberte sie im Fluge, und setzte seinen Marsch fort nach der Festung Embrun, vor welcher schon das Centrum der Armee mit dem Herzog von Savoyen angelangt war.

Embrun indessen wollte nicht, wie die ersten beiden Festungen sich gleich auf den ersten Anlauf ergeben, und erst nach einer vierzehntägigen Belagerung ward es von den verbündeten Truppen eingenommen. Der Herzog Victor Amadeus schlug in der eroberten Festung sein Hauptquartier auf, und es schien, als ob der Sieg der drei französischen Festungen ihm genug Lorbeeren verschafft habe, um auf denselben gemächlich ruhen zu können.

Indessen während er ruhte, zog Eugen mit seinem Vortrab weiter nach der Festung Gab, allen Uebrigen voran Kaspar Werner mit seinen Dragonern, die Bauern aus ihren Dörfern verjagend, oder wo er

Widerstand fand, sie niedermachend, die Häuser plündernd und dann in Brand steckend.

Und während die Dragoner so Entsetzen und Schrecken der heranziehenden Armee vorausschickten, während sie mit leidenschaftlichem Ingrimm die blühende Dauphiné verwüsteten, und mit rauchenden Brandstätten ihren Weg bezeichneten, schrieen und heulten sie den fliehenden, vertriebenen Einwohnern der brennenden Ortschaften nach: Rache für die Pfalz! Rache für Deutschland!

Rache für die Pfalz! Rache für Deutschland! Das war das Kriegsgeschrei der Raben, mit diesem Kriegsgeschrei sprengten sie, weit den Regimentern voraus, gegen die Mauern der Festung Gab vor. Aber Niemand war da, der ihnen Antwort gab, der ihnen Widerstand entgegensetzte. Die Thore der Festung waren weit geöffnet, kein Soldat zeigte sich auf den Wällen, und als die Dragoner einritten in die Stadt fanden sie die Straßen öde und menschenleer. Die sämmtliche Einwohnerschaft von Gab war geflüchtet bei dem Anrücken des Feindes, und so eilig war ihre Flucht gewesen, daß sie nicht einmal ihre Habseligkeiten mitgenommen, ihre Vorräthe vernichtet hatten. Ueberall fand man Wohnlichkeit und Behag-

lichkeit, überall hatte man den Eindruck, als hätten die Bewohner sich nur momentan aus ihren Häusern entfernt, und würden in jedem Augenblick zurückkehren, um ihr behagliches Dasein weiter zu leben.

Die Raben nahmen Besitz von den Häusern, Besitz von der Festung Gab, und als Eugen mit seinen Regimentern daher gezogen kam, da wehten von den Thoren und den Thürmen die Deutschen und die Savoyischen Fahnen ihnen entgegen.

Ihr habt, wie es scheint, die Festung schon genommen, rief Eugen lächelnd Kaspar entgegen, der auf seinem schnaubenden Rappen ihm entgegen gesprengt kam.

Nein, Herr Feldmarschall, die Festung Gab hat sich uns ergeben ohne Schwertstreich, denn es ist Niemand da, der das Schwert führen könnte. Und nun, Hoheit, bitte ich um eine Gnade.

Nun, was ist es, Kaspar Werner?

Hoheit, denkt an Speier und Worms, vergönnt uns, den Franzosen auch ein Erinnerungszeichen unseres Hierseins zurück zu lassen. Schenkt Euren Soldaten die Festung Gab, daß wir damit thun und schalten können, wie es uns beliebt.

Ihr sagt, Kaspar Werner, es wären keine Men-

schen mehr in der Festung? Sie sind Alle geflüchtet, Lieutenant, Alle? Nicht blos die Weiber, Kinder und Greise, sondern auch die Kranken, auch die Männer?

Sie sind Alle geflüchtet, Herr Feldmarschall. Alle Häuser öde und leer! Nur in Einem Hause fand ich ein junges Weib, das allein und hülflos auf ihrem Bette lag.

Ganz allein? Kein Mensch war bei der Armen zurückgeblieben?

Kein Mensch, Hoheit, aber ein kleines Hündchen! Es lag vor dem Bette seiner Herrin, und mochte erst eben gestorben sein, denn es war noch warm.

Und das junge Weib?

Sie lag im Sterben, Hoheit!

Was thatet Ihr mit ihr, Lieutenant? fragte Eugen, die großen Augen fest auf Kaspar gerichtet. Ich hoffe, Ihr gedachtet des Schwurs, den Ihr mir geleistet?

Hoheit, ich gedachte seiner! Das Mädchen flehte um Wasser, ich gab es ihr, und während meine Dragoner die ganze Stadt durchjagten, blieb ich bei dem Mädchen, um ihr beizustehen, so viel als ich es vermochte. Ich konnte aber nichts für sie thun, als für

sie beten, und ihr die Augen zudrücken, da sie gestorben war.

Kaspar Werner, Ihr habt brav gehandelt, rief Eugen, dem Lieutenant die Hand darreichend.

Hoheit, erwiderte er mit einem traurigen Lächeln, es ist kein Verdienst dabei. Ich fragte die arme Verlassene nach ihrem Namen, — sie hieß Marie! Aber nun, Herr Feldmarschall, nun, da keine lebende Seele in Gab mehr ist, nun beschwöre ich Euch, schenkt Euren Soldaten die Festung, erlaubt, daß sie damit thun können, was ihnen beliebt.

Nun denn, ja, ich schenke sie den Soldaten, sagte Eugen nach kurzem Bedenken. Thut damit, was Euch beliebt. Ihr könnt es in meinem Namen den Soldaten mittheilen!

Die Dragoner jubelten laut auf und sprengten den heranziehenden Truppen entgegen, und brachten ihnen die erfreuliche Botschaft. Die Soldaten antworteten mit lautem Jubelschrei, und im Sturmschritt ging es vorwärts nach der Festung hin.

Eugen aber wandte sich lächelnd nach dem Prinzen Commercy hin. Freund, sagte er, ich fange an zu glauben, daß ich Unrecht gethan, unserm Vetter von Savoyen zu mißtrauen. Es scheint ihm in der That

Ernst zu sein mit dem Krieg, und er entwickelt eine Energie, wie ich sie ihm gar nicht zugetraut hätte. Er war es, der den spanischen und auch den österreichischen Generälen zum Trotz, darauf bestand, daß wir mit der ganzen Armee vorwärts rücken sollten auf Gab. Er wird überrascht sein, der tapfere Herzog, daß die Festung, von welcher er meinte, daß wir sie, wie Embrun, erst nach vierzehntägiger Belagerung erobern würden, ganz ohne Schwertschlag unser geworden. Er wollte selbst die Belagerungsarbeiten leiten, um wie er sagte, die Ehre zu haben als der Sieger von zwei französischen Festungen genannt zu werden.

Ja wohl, lachte Commercy, es kränkte den tapfern Herzog ein wenig, daß sein Vetter Eugen gleich beim Eintritt in Frankreich zwei Festungen erobert hatte, und — Aber sieh nur, Eugen, da sprengt ein Courier heran. Was mag er bringen?

In der That, ein Offizier, staubbedeckt, auf schweißtriefendem Pferde, kam so eben herangesprengt, und an der Fronte dahin galoppirend rief er mit lauter Stimme nach dem Feldmarschall Prinzen Eugen von Savoyen.

Die Ordonnanzen Eugen's sprengten ihm entgegen, und brachten ihn zu dem Feldmarschall.

Eine Depesche von Sr. königlichen Hoheit dem Herzog von Savoyen, keuchte der erhitzte Courier, indem er dem Prinzen ein versiegeltes Papier darreichte.

Prinz Eugen erbrach es hastig, und während er es las, verfinsterte sich seine Stirn, und ein düsterer Schatten flog über sein ganzes Angesicht hin.

Es ist gut, sagte er dann laut zu dem Courier, meldet dem Herrn Herzog, wir würden kommen. Prinz Commercy, lassen Sie uns dort die Anhöhe hinaufreiten, ich glaube, wir können von dort die Festung Gab und unsere anmarschirenden Truppen übersehen.

Er drückte seinem Pferde die Sporen in die Seiten, und sprengte den Hügel hinan, gefolgt von seinem Vetter, dem tapfern Commercy.

Oben auf dem Hügel angelangt, hielt er sein Pferd an. Commercy, sagte er, hier oben hört uns Niemand. Ich will Dir das Briefchen meines lieben Herrn Vetters, des Oberst-Kommandirenden der Armee vorlesen. Höre!

Und mit lauter Stimme und einem spöttischen Lächeln las Eugen: „Sehr geliebter Vetter und ruhmvoller Feldmarschall! Ew. Liebden muß ich ver-

melden, daß ich zu meiner tiefsten Indignation und meinem wüthendsten Schmerze mein Versprechen nicht erfüllen, und zur Belagerung von Gab nicht vorrücken kann. Eine Krankheit steckt mir, wie es scheint in den Gliedern, und schüttelt mich mit Eiseskälte und Feuersgluth. Meine Aerzte haben mir bei Gefahr meines Lebens das weitere Vorrücken verboten und bestehen darauf, daß ich umwende und nach Embrun zurückkehre, um dort den Verlauf der Krankheit ab- zuwarten. Demzufolge ergeht an alle Generäle der Armee mein Befehl, mit dem weitern Vordringen inne zu halten, die Regimenter, bis auf weitere Ordre, langsam zurückzuziehen und abzuwarten, was ich Fer- neres beschließen werde. Die abgehenden Couriere bringen den Commandeuren diesen Befehl, und zu- gleich die Weisung, nach Embrun zu kommen, um mit mir einen Kriegsrath zu halten, vorausgesetzt, daß ich bei Eurem Eintreffen noch nicht meiner Krankheit er- legen bin. Beeilet Euch also, Ew. Liebden, damit Ihr mich noch unter den Lebenden findet, und seid überzeugt, daß ich, ob lebend oder sterbend, immer verbleibe Euer sehr gewogener Vetter, — gezeichnet Victor Amadeus, Herzog von Savoyen."

Glaubst Du an die Krankheit des klugen Herzogs? fragte Commercy achselzuckend.

Still, höre erst die Nachschrift, die der liebe Herzog mit eigener Hand geschrieben hat.

Nun, und sie lautet?

„Mein lieber Cousin! Ihr müßt es meinem Ehrgeiz schon zu Gute halten, wenn ich Euch nicht erlauben kann, die Belagerung von Gab ohne mich anzufangen. Ich bin ehrgeizig und vielleicht sind es Eure Lorbeeren, die mich krank gemacht. Ihr habt bereits zwei französische Festungen erobert, und Ihr könnt es mir daher nicht verargen, wenn ich auch meine zwei Festungen haben, und deshalb persönlich die Belagerung von Gab leiten will. Haltet also inne, mein tapferer Vetter, und statt Gab zu belagern kommet zu mir nach Embrun, um zu sehen, wie ich von der Krankheit belagert werde. Victor Amadeus."

Und jetzt, Eugen, wiederhole ich meine Frage: Glaubst Du an die Krankheit des klugen Herzogs?

Eugen blickte mit trübem Lächeln nach der Festung Gab hinüber. Und ich frage Dich dagegen, sagte er nach einer Pause, glaubst Du an den Ehrgeiz des Herzogs von Savoyen? Glaubst Du, daß er nur darum nicht will, daß Gab belagert werde, weil er

selber die Ehre haben wollte, die Festung erobert zu haben?

Wahrhaftig, ja, ich glaube daran!

Nun, wahrhaftig, nein, ich glaube nicht daran!

Und warum nicht, Eugen? Er macht ja doch selber kein Hehl daraus, daß er ehrgeizig ist, und daß Deine Lorbeeren ihn krank gemacht.

Gerade darum, mein Freund, glaube ich nicht daran. Victor Amadeus ist viel zu schlau und viel zu überlegt, um sich aufrichtig zu einem Fehler zu bekennen, und seine wirklichen Gedanken und die Beweggründe seiner Handlungen zu verrathen. Er sagt niemals, was er denkt, und was er sagt, das denkt er nicht. Deshalb glaube ich nicht, daß es der Ehrgeiz ist, welcher ihn leitet, und was meine kleinen, ziemlich dünnen Lorbeerreiser anbetrifft, so würde er mir die wohl von Herzen gönnen, wenn ich sie nicht unglücklicherweise in Frankreich gefunden hätte. Nun, wir werden ja sehen! Die Hauptsache ist, wir müssen nach Embrun!

Und Gab? Wirst Du Dein Geschenk, das Du den Soldaten gemacht, zurücknehmen?

Nein! Der Herzog wollte nicht, daß wir Gab belagern sollten, aber es ist unser geworden ohne Be-

lagerung, und die Befehle des Herzogs können also keine Anwendung finden. Ich habe die Festung Gab unsern Soldaten geschenkt, und sie werden sie behalten! Wir aber, Commercy, wir werden nach Embrun zurückkehren, und uns bemühen, auf dem klugen Angesicht meines lieben Vetters ein wenig nach seinen Gedanken zu forschen! Du siehst wohl, ich verstehe mich schon etwas darauf, in demselben zu lesen, denn habe ich es Dir nicht vorausgesagt, daß wir nicht über Embrun hinauskommen werden?

III.

Gesund und krank.

In dem Schlosse zu Embrun, in welchem der Herzog von Savoyen seine Residenz aufgeschlagen, sollte heute ein großer Kriegsrath abgehalten werden. Alle commandirenden Generäle der vereinten deutschen, savoyi'schen und spanischen Truppen waren versammelt in dem großen Empfangssaal, und erwarteten mit Ungeduld und Neugierde das Erscheinen des Oberst-Commandirenden, des Herzogs Victor Amadeus von Savoyen.

Endlich jetzt öffneten sich die Thüren des anstoßenden Gemaches, und vier Lakayen rollten den großen Fauteuil herein, in welchem der kranke Herzog lehnte. Er hatte das Haupt zurückgelegt in die Kissen, welche man an der hohen Lehne des Fauteuils befestigt hatte, eine violette Sammetdecke verhüllte den untern Theil

seiner Gestalt, und das schwarze Wamms, welches seinen Oberkörper umschloß, ließ die Bleiche seiner Wangen und das Kränkliche und Leidende seines Aussehens nur noch auffallender hervortreten. Seine Augen, die sonst so blitzten von Klugheit und Energie, waren jetzt halb geschlossen, und nur mühsam schien er die Lider emporzuheben, um, während sein Lehnstuhl vorwärts rollte, langsam Diejenigen anzuschauen, an denen er vorüberkam. Jetzt, da die Lakayen ihn bis in die Mitte des Saales gerollt hatten, befahl der Herzog mit schwacher Stimme anzuhalten, und gebot den Dienern mit einem Winke seiner Hand, sich zu entfernen. Dann legte er seine beiden schlanken und weißen Hände auf die Seitenlehnen des Fauteuils und richtete mit sichtbarer Anstrengung sein Haupt empor.

Ein tiefes feierliches Schweigen herrschte rings in dem Saale. Alle die Augen der Herren in den goldgestickten Uniformen mit den blitzenden Ordenskreuzen, dem glänzenden Waffenschmuck, den muthvollen kühnen Gesichtern waren auf den bleichen, ächzenden Mann gerichtet, der in ihrer Mitte sich befand und von dem das Schicksal von vier verschiedenen Armeeen abhängig war.

Die trüben matten Augen des Herzogs glitten langsam an den Gesichtern der Generäle vorüber, und hafteten jetzt auf dem Antlitz des Prinzen Eugen, welcher so eben eingetreten war, und dessen einfaches, staubbedecktes Gewand gar seltsam contrastirte zu den glänzenden Uniformen der anderen Herren.

Ah, da ist ja unser lieber Vetter Eugen, sagte der Herzog mit schwacher Stimme. Wir fürchteten schon, ohne Ew. Liebden den Kriegsrath abhalten und unsere Dispositionen treffen zu müssen.

Ich habe mich beeilt, den Befehlen Ew. königlichen Hoheit nachzukommen, und zu rechter Zeit hier einzutreffen, erwiderte Eugen mit einem leisen Lächeln. Nur muß ich Ew. königliche Hoheit um Entschuldigung bitten wegen meines Anzugs. Ich bin so eben vom Pferde gestiegen, und wollte der Erste sein, welcher unserm Höchst-Commandirenden eine angenehme Nachricht brächte.

Lasset also hören, lieber Vetter, sagte der Herzog, indem er das Haupt ein wenig zurücklehnte, und die Augen senkte, was für eine angenehme Nachricht bringt Ihr uns?

Königliche Hoheit, wir haben nicht nöthig, die Festung Gab zu belagern, sie ist unser geworden ohne Schwertstreich.

Die Augenlider des Herzogs zuckten ein wenig, und ein flüchtiges Erröthen glitt über seine Züge hin. Die Generäle hatten ihre Blicke auf Eugen gerichtet, und bemerkten es nicht, nur dem scharfen Auge des Prinzen war es nicht entgangen.

Unser geworden ohne Schwertstreich? wiederholte der Herzog langsam. Was wollt Ihr damit sagen, Herr Feldmarschall?

Ich will damit sagen, Königliche Hoheit, daß die Besatzung sowohl wie die Einwohnerschaft von Gab bei dem Herannahen unserer Truppen geflüchtet ist, und daß, als unsere Avantgarde sich der Festung näherte, sie die Thore offen und Niemand fand, welcher den Soldaten den Eingang verwehrte. Demzufolge haben sie Besitz genommen von Gab, und wir sind die Herren dieser Festung, ohne daß es uns ein einziges Menschenleben gekostet hat.

Das ist in der That ein sehr glückliches Ereigniß, sagte der Herzog mit matter Stimme.

Ew. königliche Hoheit sehen daraus, rief Eugen, welch' ein panischer Schrecken unsere Feinde ergreift, sobald sie nur den Namen des Helden Victor Amadeus hören. Es genügt Ew. Hoheit, genannt zu werden, um Festungen zu erobern und Städte ein=

zunehmen. Wir werden auf diese Weise nach Paris gelangen, ohne eine einzige Schlacht zu schlagen. Ew. königliche Hoheit machen es wie Cäsar, Sie kommen, sehen und siegen! Es bedarf dazu nicht einmal Ihrer Person, sondern nur Ihres Namens!

Ew. Liebden sind zu bescheiden, sagte Victor Amadeus mit einer Stimme, die plötzlich ziemlich kräftig klang. Ew. Liebden wollen die Lorbeern mir zuwenden, welche Sie verdient haben, und mich also mit fremden Lorbeern schmücken. Ich danke Ihnen, aber ich kann sie nicht annehmen, denn ich nehme nur, was mein ist, und was ich mir selbst verdient habe. Vielleicht indessen, fuhr er mit erlöschender Stimme fort, als habe die Anstrengung des Sprechens ihn völlig erschöpft, vielleicht wird es mir niemals mehr vergönnt sein, mir Ruhm zu erwerben, und ich werde sterben, ohne —

Er sank in den Sessel zurück, und schwieg eine Weile. Dann auf Einmal richtete er mit der ganzen Kraft seines Willens sich wieder empor, und die Augen aufschlagend, sagte er: Meine Herren, eröffnen wir den Kriegsrath. Ich wünsche mit Ihnen zu berathen, was weiter geschehen soll! Nehmen Sie Ihre Plätze ein! Ich erkläre die Sitzung für eröffnet.

Die Generäle ließen sich auf den bereitstehenden Sesseln nieder, und der Kriegsrath begann. Es galt die große Frage zu entscheiden, welches die nächsten Kriegs-Operationen sein sollten, und welchen Weg die Armeen jetzt verfolgen sollten. Jeder der Generäle sollte darüber seine Meinung aussprechen, während Victor Amadeus es sich vorbehielt, zuletzt sich zu erklären, und als der Generalissimus mit seiner Meinung zugleich die Entscheidung auszusprechen. Einer nach dem Andern, je nach ihrer Anciennetät und ihrem Range, gaben die Herren daher ihre Ansicht kund, und man gewahrte sehr bald, daß der Kriegsrath aus zwei Parteien bestand, die in heftiger Meinungsverschiedenheit einander gegenüber standen.

Die eine Partei war der Ansicht, daß man nur sehr vorsichtig und besonnen zu Werke gehen, daß man keinen Schritt vorwärts thun dürfe, ohne vorher sorgsam geprüft zu haben, ob man nachher nicht dafür drei Schritte rückwärts thun müsse.

Man darf im Kriege nicht auf Glückszufälle rechnen, sagte Feldmarschall Caprara, der Wortführer dieser Partei der Besonnenen, man muß vielmehr immer das Mißliche und Feindselige voraussetzen und darnach allein seine Schritte bemessen. Den Glücks-

spielen des Zufalls sich überlassen, und sie in seine Combinationen hineinziehen, ist sehr verwegen, obwohl es zuweilen gelingen mag. Aber es bleibt immer ein Spiel, und der Krieg ist eine gar ernste und strenge Sache. Der Prinz von Savoyen hat zum Beispiel das Glück gehabt, daß der Vortrab seines Corps, den er gegen Gab entsandte, die Stadt leer und ohne Vertheidiger fand. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde dieser Vortrab ohne Zweifel aufgerieben worden sei, und es wäre dann eine Anzahl tapferer Leute nutzlos gefallen.

Mein Vortrab bestand aus einer Schaar junger Leute, welche sich dem Tode geweiht, sich geschworen haben, in Frankreich Rache zu nehmen für die Greuel, welche die Franzosen in Deutschland geübt, erwiderte Eugen sanft. Der Anführer dieses Corps ist ein kühner, energischer Mann, der, wie ich glaube, noch manche tapfere That vollführen wird.

Wenn er nicht zuvor das Unglück hat, als Marodeur und Brandstifter gehängt zu werden, rief Caprara mit strengem Ton. Die scharfen Edicte, welche ich als der General-Commissarius der österreichischen Armee, erlassen habe, bleiben auch in Feindes Land für unsere Soldaten gültig, und die Plünderer, Ma-

rodeurs und Brandstifter werden nach diesen Edicten an den Galgen gehängt.

Ew. Excellenz scheinen aus eigener Erfahrung die Nothwendigkeit solcher Edicte erkannt zu haben, sagte Eugen mit schneidender Kälte, und ein zorniger Blitz seiner Augen traf das düstere Angesicht Caprara's. Ew. Excellenz, glaube ich, waren früher der entgegengesetzten Ansicht, und die Städte in Ungarn hatten sich weniger Eurer Fürsorge zu erfreuen, als jetzt die Städte in Frankreich.

Herr Feldmarschall, rief Caprara auffahrend.

Was beliebt, Herr Feldmarschall? fragte Eugen mit einem ruhigen, stolzen Lächeln.

Still, Ihr Herren, still, sagte der Herzog von Savoyen, indem er seine Rechte gegen die Streitenden ausstreckte. Traget nicht den Krieg hinein in unsere Versammlung, die nur über den Krieg berathen soll. Herr Feldmarschall Caprara, Ihr seid also der Ansicht, daß unsere Armeen nicht weiter vorrücken sollen?

Ja, Königliche Hoheit, ich bin dieser Ansicht, erwiderte Caprara mit grollender Stimme. Das schnelle Vordringen mag Einzelnen für kühne Wagnisse augenblicklichen Kriegsruhm bringen, der freilich nachher

eben so rasch sich verflüchtigt, aber es ist für das Ganze gefährlich und könnte leicht zum Verderben führen.

Ich stimme ganz und gar der Meinung des Herrn Generalkriegscommissarius, des Feldmarschalls Caprara bei, sagte General Legnaney, der Anführer der spanischen Truppen. Wir entfernen uns durch das raschere Vordringen allzuweit von der Basis der Operationen, und setzen uns durch solche unvorsichtige Kühnheit jedem nicht vorher zu berechnenden Ereignisse ohne Rückhalt aus.

Das ist auch meine Meinung! Auch die meine! riefen mehrere der Generäle. Wir stimmen ganz und gar dafür, daß man die Operationen langsam und vorsichtig betreibe.

Aber die Mehrzahl der jüngeren Generäle schwieg, an ihrer Spitze Eugen und Commercy.

Victor Amadeus wandte jetzt langsam sein Haupt ihnen zu. Herr Feldmarschall, Prinz von Savoyen, sagte er, es ist an Euch die Reihe, uns Eure Meinung mitzutheilen.

Ich, Königliche Hoheit, rief Eugen feurig, indem seine großen Augen kühner aufblitzten, ich bin der Meinung, daß wir grade recht sehr darnach trachten

müssen, unsere Eroberungen in Frankreich so viel als möglich auszudehnen. Die Franzosen haben die Hauptkräfte ihrer Armee nach den Niederlanden gewandt, dort befindet sich an der Seite seiner kriegsgeübtesten Generäle der König Ludwig in eigener Person, und über der Thätigkeit dort hat man hier Alles vernachlässigt und außer Acht gelassen. Nichts ist hier, das uns aufhalten könnte, es sind weder genügende Streitkräfte vorhanden, noch auch feste Plätze, welche dem Zuge unserer verbündeten Armeen Einhalt gebieten könnten. So wie wir Embrun nach kurzer Belagerung, Barcelonetta, Guillestre und Gab ohne Schwertstreich erobert haben, so werden wir auch erobernd und siegend weitergehen. Nichts hindert uns bis nach Grenoble, ja selbst bis nach Lyon vorzugehen.*)

Der Prinz von Savoyen hat Recht, rief Commercy lebhaft, nichts hindert uns, bis Grenoble, bis Lyon vorzugehen. Ich stimme ihm bei in Allem, was er gesagt hat.

Auch ich stimme ihm bei, sagte der junge Herzog von Schomberg. Wir müssen vorwärts, vorwärts!

---

*) Eugen's eigene Worte. Siehe: v. Arneth: Prinz Eugen von Savoyen. Th. 1. S. 75.

Wir müssen bedacht sein, uns hier im Lande selbst Unterstützung und Anhang zu schaffen. Man muß den früheren Reformirten, welche durch die Dragonaden bekehrt sind, Schutz und Sicherung versprechen, man muß ihnen Aufnahme und Unterstützung zu sagen, und sie werden uns dafür unterstützen und uns beistehen Dem Feinde in seinem Lande selbst Feinde zu machen, das ist die klügste Taktik, die man zu beobachten hat, und sie wird uns bis nach Paris führen, wenn wir nur wollen.

Auch wir stimmen bei, riefen die Generäle, welche bisher geschwiegen.

Eine Pause trat ein nach diesen Rufen. Alle die Herren hatten jetzt ihre Stimmen abgegeben, es fehlte nur noch die letzte — die Stimme des Herzogs von Savoyen, das heißt die Entscheidung!

Die Blicke aller Anwesenden richteten sich daher jetzt auf Victor Amadeus, der aufgerichtet in seinem Fauteuil saß, dessen Angesicht auf Einmal in wunderbarer Freudigkeit und Energie aufblitzte, und dessen Augen, die anfangs so trübe und glanzlos gewesen, jetzt flammten im Feuer kühner Entschlüsse.

Meine Herren, rief er, sich, wie emporgetragen von innerer Energie, aus seinem Lehnstuhl erhebend,

und in freier stolzer Haltung sich aufrichtend, meine Herren, der Jugend gehört die Welt, die Jugend erobert im Sturm, und schleudert die Hindernisse mit der Schnelle des Gedankens bei Seite. Vergebt uns, die wir jung sind, und nach Thaten, nach Schlachtenruhm dürsten, wenn wir nicht besonnen sind und weise, wie Ihr, deren Haupt schon bedeckt ist mit kühn errungenen Lorbeern, wie Ihr, welche Ihr von der Erfahrung die Weisheit, von der Sättigung des Ehrgeizes die Ruhe gelernt habt! Vergebt mir, wenn ich der Weisheit nicht beistimmen, und von Eurer Ruhe nicht lernen kann. Auch ich dürste nach Thaten, nach Ruhm, nach Lorbeern, auch ich wünsche nichts sehnlicher, als rasch und energisch vorzudringen. Prinz Eugen von Savoyen hat es gesagt, nichts hindert uns bis Grenoble vorzudringen, und von da weiter nach Lyon. Ich bin ganz —

Auf Einmal stockte der Herzog, und griff schwankend und taumelnd mit seinen Händen um sich her nach den Lehnen des Fauteuils. Ein angstvolles Stöhnen drang aus seiner Brust hervor, mit einem lauten Aechzen, das fast einem Aufschrei glich, sank er zurück in den Lehnstuhl und schloß die Augen.

Die Versammlung löste sich auf in Verwirrung

und Schrecken. Man beeilte sich, die Aerzte herbei zu rufen, und von diesen geleitet ward der Herzog von den Lakayen in seinem Lehnstuhl wieder in sein Schlafgemach getragen.

Er lag noch immer mit geschlossenen Augen da, bleich und röchelnd, mit fieberhaft wogender Brust. Man umgab sein Haupt mit nassen Tüchern, man rieb seine Schläfen mit stärkenden Essenzen, und endlich nach langem Bemühen schlug der Herzog langsam und schwer seine Augen wieder auf, und warf einen müden, fragenden Blick umher.

Niemand war in diesem Moment dicht neben ihm, außer seinem ersten Leibarzt, dem Doctor Mirazzi. Die beiden andern Aerzte standen in der Fensternische und beriethen sich leise mit einander, die vier Lakayen hatten sich bis an die Thüre zurückgezogen und harrten in ehrfurchtsvollem Schweigen weiterer Befehle.

Des Herzogs müde, fast erloschene Augen hatten das Alles mit einem einzigen Blick gesehen, und er schloß sie jetzt wieder, aber indem er das that, gab er mit den Lidern seinem Doctor einen leisen, unmerklichen Wink.

Doctor Mirazzi neigte sich über ihn, und hielt

sein Ohr dicht an des Herzogs Mund, als wolle er auf seinen verlöschenden Athem horchen.

Entfernet sie, flüsterte der Herzog, ich will allein mit Euch sein.

Aber Doctor Mirazzi schien diese leise hingehauchten Worte nicht gehört zu haben, denn er verharrte in seiner Stellung, und nachdem er noch eine Zeitlang an dem Munde gehorcht, senkte er seinen Kopf tiefer, und legte sein Ohr auf die Brust und die Stelle des Herzens. Dann, als er seine Beobachtungen beendet, richtete er sich langsam auf, und schlich leise auf den Zehen nach der Fensternische zu den beiden Doctoren hin.

Er schläft, flüsterte er leise, ich glaube, es ist die Krisis; die Krankheit, welche ihm in den Gliedern liegt, wird sich declariren und jetzt zum Ausbruch kommen. Wenn es den Herren Collegen gefällig ist, werde ich hier zurückbleiben, und den Schlaf des Herzogs beobachten, sein Erwachen abwarten. Zugleich aber ersuche ich die Herren Collegen, heute Abend mit mir zu einem Concilium zusammenzutreten, und mit mir zu überlegen, was zu thun sei.

Wir sind damit einverstanden, murmelten die Aerzte. Wir werden, wenn es dem Herrn Oberleibmedicus

gefällig ist, um sieben Uhr uns wieder hier einfinden.

Halten wir lieber unser Concilium hier nebenan in dem Wohnzimmer des Herzogs, flüsterte Doctor Mirazzi, indem er mit den Herren vorsichtig auf den Fußspitzen über den Teppich, welcher den Fußboden des ganzen Zimmers bedeckte, nach dem Ausgang hinging.

Die Lakayen öffneten geräuschlos die hohe Flügelthür und die beiden zweiten Leibärzte schritten hinaus. Der Oberleibmedicus verabschiedete sich von ihnen mit einem Lächeln und einer Verbeugung, und winkte den Lakayen, gleichfalls hinauszugehen. Dann schloß er vorsichtig die Thür, und ließ die schweren Portièren langsam über dieselbe niederfallen.

Der Herzog Victor Amadeus lag noch immer leise ächzend mit geschlossenen Augen auf dem Fauteuil. Königliche Hoheit, sagte jetzt die ernste, feierliche Stimme des Doctor Mirazzi neben ihm, königliche Hoheit, ich habe Alle entfernt, wir sind allein!

Sofort richtete der Herzog sich empor, warf die Decke, welche seine Füße einhüllte, zurück, und stand auf.

Mein lieber Doctor, sagte er mit vollkommen

kräftiger und starker Stimme, Sie müssen mir jetzt den Beweis geben, daß Sie mich lieben, und daß ich Ihnen vertrauen kann.

Königliche Hoheit, ich bin zu jedem Beweise bereit, erwiderte Mirazzi ernst. Fordern Sie mein Leben, ich werde es hingeben, wenn es Ew. königlichen Hoheit von Nutzen ist. Ich stehe seit dreißig Jahren im Dienste Ihres Hauses, und Ew. königliche Hoheit wissen es wohl, daß Ihnen mein ganzes Herz gehört.

Ja, ich weiß es, und darum vertraue ich Ihnen. Sie sind von meiner frühesten Kindheit an mein Freund und mein Rathgeber gewesen, und darum thue ich Ihnen gegenüber, was ich gegen sehr wenige Menschen thue, — ich spreche mit Ihnen, was ich denke, ich bin aufrichtig und ehrlich mit Ihnen, und dies kommt daher, weil ich Sie hochschätze, was ich sonst auch bei sehr wenigen Menschen thue. Nun hören Sie, Doctor, und beantworten Sie mir zuerst die Frage: Kennt die Wissenschaft der Medicin bloß die Mittel, welche die Krankheiten heilen, oder kennt sie auch Mittel, welche Krankheiten hervorrufen?

Wahrlich, das ist eine gefährliche Frage, rief der Doctor lächelnd, denn sie betrifft die traurigsten Ge-

heimnisse unserer Kunst, und ich würde Niemandem außer Ew. Hoheit darauf der Wahrheit gemäß antworten. Die Wahrheit aber ist: Wir kennen in der Medicin sehr viele Mittel, welche Krankheiten hervorrufen, ja sogar den Tod zur Folge haben, aber wir kennen leider sehr wenige Mittel, welche die Krankheiten heilen und das Leben, welches erlöschen will, wieder zum Aufblühen bringen.

Aber, Doctor, giebt es auch solche Mittel, welche sichtbare Zeichen der Krankheit hervorrufen, so daß Niemand an der vorhandenen Krankheit zweifeln kann? Kann man zum Beispiel durch solche Mittel einen tüchtigen Hautausschlag hervorrufen?

Ohne Zweifel kann man das, Hoheit, aber wenn man Krankheiten erzeugt, so bringen sie auch die Unannehmlichkeiten derselben mit sich. Ich kann durch geeignete Medicamente einen schönen purpurrothen Hausausschlag bewirken, aber das Jucken in der Haut, der brennende Durst und das Fieber stellen sich dann von selbst ein.

Desto besser, desto besser, rief Victor Amadeus, vergnügt seine Hände zusammenschlagend. Wie lange werden diese unangenehmen Symptome der hervorgerufenen Krankheit dauern?

Wenn man die geeigneten Mittel gegen dieselben anwendet, werden sie mit dem Hautausschlag in fünf bis sechs Tagen vergehen.

Gut, gut, das ist vorläufig genügend, sagte der Herzog vor sich hin, indem er hastig auf und ab schritt. Dann, nach einer langen Pause, blieb er vor dem Doctor stehen, der mit seinen klugen blitzenden Augen jede Bewegung des Herzogs beobachtet hatte.

Lieber Doctor, sagte der Herzog mit matter Stimme, ich habe das sichere Vorgefühl einer schweren Krankheit, die mir im Körper liegt und in allen meinen Gliedern schon mit furchtbaren Schmerzen zu reißen beginnt. Mein Kopf schwindelt, und ich fürchte, es wird bald ein so heftiges Fieber eintreten, daß ich meiner Sinne nicht mehr mächtig sein werde. Ich möchte deshalb vorher noch Einiges mit Ihnen besprechen und einige nothwendige Anordnungen treffen, wie es im Falle meines Todes gehalten werden soll.

Vor allen Dingen müssen Ew. königliche Hoheit geruhen, sich niederzulegen und im Bett zu verbleiben, sagte Doctor Mirazzi ernsthaft. Das ist ein erstes Bedingniß der Krankheit sowohl, wie der baldigen Genesung. Alsdann werde ich mir erlauben müssen,

die beiden zweiten Leibärzte hierher zu bescheiden, um mit ihnen eine Consultation zu halten und —

Nein, unterbrach ihn der Herzog lebhaft, ich hasse dergleichen Consultationen und verbitte sie mir sowohl an meinem Bette, als überhaupt in meinem Krankenzimmer. Sie mögen den beiden Aerzten alle Tage Bericht erstatten und mit ihnen im Nebenzimmer consultiren, aber an mein Bett soll kein anderer Arzt kommen, als nur Sie allein.

Ich danke Ew. königlichen Hoheit für diesen Beweis Ihres Vertrauens, der mein Herz entzückt, sagte Mirazzi lebhaft. Aber unglücklicherweise werde ich die Pflege Ew. königlichen Hoheit nicht allein übernehmen können, und wenn der traurige Fall wirklich eintreten, wenn Ew. königliche Hoheit wirklich erkranken sollte, so müßten wir vor allen Dingen Sorge tragen für die nöthige Pflege. In Turin würde die Frau Herzogin natürlich diese Pflege selber übernehmen, — vielleicht wird sie in ihrer großen Zärtlichkeit sogar hierher eilen an das Krankenbett ihres geliebten Gemahls.

Nein, nein, rief der Herzog, es ist besser, sie bleibt in Turin, weil meine lieben Unterthanen sich sonst vielleicht allzusehr beunruhigen könnten. Ich werde,

so lange es meine Kräfte erlauben, einige eigenhändige Worte an meine Gemahlin schreiben, um sie zu beruhigen. Sie senden meinen Brief sofort durch einen Courier ab, schreiben selber an die Herzogin und geben in meinem Auftrag die Ordre, daß man meine liebe alte Amme mit Courierpferden hierher expedire. Sie hat, so lange ich lebe, bei jeder Krankheit, die mich befiel, an meinem Bette gesessen und Wache gehalten, sie soll es auch jetzt thun. Aber nun, mein lieber Doctor, ist es die höchste Zeit, daß ich mich niederlege, denn ich fühle mich sehr krank. Haben Sie daher die Güte, meine Kammerdiener zu rufen, daß sie mich auskleiden, und später werde ich meinen Kabinetssecretair an mein Lager bescheiden; auch meine Generaladjutanten sollen kommen, damit ich ihnen die nöthigen Ordres ertheile.

Vor allen Dingen, Hoheit, zu Bett, zu Bett, drängte Mirazzi, das ist das Nothwendigste!

Ja wohl, das ist das Nothwendigste, wiederholte der Herzog, und indem er sich wieder auf den Lehnstuhl niedergleiten ließ und die Decke wieder überwarf, sagte er mit schwacher Stimme: rufen Sie meine Leute, denn es ist die höchste Zeit!

IV.

Die Todeskrankheit.

Wenige Stunden später verbreitete sich durch das ganze Schloß die Nachricht, der Generalissimus, der Herzog Victor Amadeus sei ernstlich erkrankt; sie ging von da weiter durch die ganze Stadt zu allen Generälen und Offizieren, sie drang in die Kasernen zu den Soldaten und hinaus vor die Thore zu den umliegenden Ortschaften, wo die Truppen lagerten, welche in der eroberten Festung kein Unterkommen gefunden, und überall erfüllte diese Nachricht die Gemüther mit Besorgniß, Theilnahme und Schrecken.

Die Feldmarschälle, Generäle und Stabsoffiziere eilten auf das Schloß, um persönlich zu ermessen, ob die Krankheit ernster und bedeutender Art sei, einige von ihnen machten sogar den Versuch, in das Krankenzimmer des Herzogs selber vorzudringen, aber sie

fanden vor der Thür desselben den Doctor Mirazzi, der mit feierlich ernstem Gesicht erklärte, daß Niemand das Krankenzimmer betreten dürfe, weil jedes Geräusch bei den aufgeregten Nerven des Herzogs von den nachtheiligsten Folgen für ihn sein, und jede Aufregung den Tod zur Folge haben könne.

Wir müssen vor allen Dingen erst abwarten, erklärte der Oberleibmedicus, daß die Krankheit sich declarire und zum Ausbruch komme. Erst wenn wir die Natur seiner Krankheit kennen, werden wir die geeigneten Mittel zur Bekämpfung derselben anwenden können. Jetzt gilt es abwarten, ruhig sein und durchaus jede Störung vermeiden.

Man mußte sich also darein ergeben, ruhig zu sein und „abzuwarten". Man mußte demgemäß in Unthätigkeit verharren und durfte nicht daran denken, die Armeen vorzurücken und neue Operationen zu beginnen; denn derjenige, welcher allein diese Operationen der Armeecorps zu bestimmen hatte, der Obrist-Commandirende lag krank darnieder und Niemand außer ihm war berechtigt, die Oberleitung zu übernehmen, die Bewegung der Armeen zu bestimmen.

Man blieb also in Unthätigkeit und harrte in ängstlicher Spannung der Entscheidung entgegen. Auf

dem Schlosse, in welchem der Herzog residirte, herrschte indessen die tiefste, lautloseste Stille und kein Wagen durfte demselben sich nahen, um die Ruhe, welche der Kranke so nothwendig bedurfte, nicht zu stören. Die Adjutanten und höheren Hofbeamten des Herzogs befanden sich in dem Vorzimmer, um mit halblauter Stimme und trüben Mienen Denen, welche kamen, sich nach dem Befinden des Herzogs zu erkundigen, die Antwort zu ertheilen, daß noch Nichts sich in seinem Zustande geändert habe, daß er noch immer fiebere und über fürchterliche Schmerzen klage. Couriere sprengten zu jeder Stunde von dannen, um der Herzogin und den übrigen befreundeten Höfen Berichte zu bringen über den Zustand des hohen Kranken, Couriere kamen zu jeder Stunde, um Nachrichten abzuholen und die Beileidsbezeugungen der Herzogin zu bringen.

Endlich, nach zwei Tagen der peinlichsten Erwartung, der angstvollsten Spannung ward das erste Bülletin von dem Oberleibarzt Doctor Mirazzi ausgegeben.

Der Herzog Victor Amadeus von Savoyen hatte das Scharlachfieber und sein Leben schwebte in der äußersten Gefahr.

Vier Tage lang war sein Krankenzimmer für Jedermann außer dem Leibarzt und der früheren Amme des Herzogs, die Tag und Nacht nicht von seinem Lager wich, geschlossen. Selbst die zweiten Leibärzte durften den hohen Patienten nur durch die offene Thür des anstoßenden Gemaches beobachten, um ihn nicht zu beunruhigen, ihn nicht ahnen zu lassen, daß seine Krankheit gefährlicher Art sei.

Am fünften Tage aber öffneten sich die Thüren des Krankenzimmers und die Herren, welche der Herzog zu sich beschieden und welche im Vorzimmer seines Rufes warteten, durften jetzt zu ihm eintreten.

Diese Herren waren der von Turin angelangte Oberhofmarschall des Herzogs, der Minister seines Hauses und der Prinz Eugen von Savoyen.

Der Leibarzt Doctor Mirazzi empfing die Herren und in leisem Geflüster theilte er ihnen mit, daß das Leben des Herzogs in äußerster Gefahr schwebe, daß er es für nöthig erachtet habe, gleich beim Beginne der Krankheit den Herzog zu fragen, ob derselbe bereits sein Testament gemacht habe? daß der Herzog sogleich darauf eingegangen sei, dem Cabinetssecretair dasselbe dictirt habe, und den Oberhofmarschall und den Minister seines Hauses hierher gerufen habe, um

ihnen das von ihm eigenhändig unterschriebene Testament zu übergeben, bei welcher Uebergabe auf ausdrücklichen Wunsch des Herzogs der Prinz Eugen von Savoyen als Zeuge gegenwärtig sein solle.

Eben als er den Bericht beendet hatte, kam die alte Amme aus dem Alkoven, in welchem auf hoher Estrade das Bett des Herzogs stand, hervorgetrippelt und meldete, daß der Herzog erwacht und bereit sei, die Herren zu empfangen. Zuerst bitte er aber den Prinzen Eugen von Savoyen, zu ihm an sein Lager zu kommen.

Mein lieber Vetter, rief in diesem Augenblicke die schwache Stimme des Herzogs, mein lieber Vetter kommen Sie, um meine letzten Grüße zu empfangen.

Eugen beeilte sich, in den Alkoven einzutreten und näherte sich leise auftretend dem Bette des Herzogs. Die Vorhänge von violettem Sammet warfen einen dunklen Schatten über dasselbe und ließen das Antlitz des Herzogs nur wie in einem Dämmerlicht erscheinen. Aber Eugen sah dennoch, daß es stark geröthet war und daß auch die Hände des Herzogs mit dunkelrothen Flecken bedeckt waren. Vielleicht war es diese Röthe und die Gedunsenheit der Krankheit, welche die Wangen des Herzogs minder eingefallen erscheinen ließen,

als man es von einem Sterbenden erwarten mußte; vielleicht war es die Gluth des Fiebers, welche die Augen des Herzogs so glänzend hell aufleuchten ließ.

Mein lieber Vetter, sagte der Herzog mit matter Stimme, Sie sehen es wohl, es geht zu Ende mit mir. Das Schicksal ist grausam gegen mich, es will mir nicht verstatten, mir einige Lorbeern zu verdienen und wär's auch nur, um meinen Sarg damit zu schmücken. Mein Gott, ich hatte mir so viel Ruhm erhofft von diesem französischen Feldzug und nun werde ich von ihm nichts weiter erlangen, als die traurigste aller menschlichen Niederlagen, als den Tod!

Nein, königliche Hoheit, rief Eugen innig, Sie werden nicht sterben, denn Sie dürfen es nicht. Sie haben noch große Thaten auszuführen, nicht allein für Sich und Ihr Land, sondern für uns Alle. Sie haben Recht, es giebt noch viele Lorbeern, welche von Ihnen gepflückt sein wollen. Sie sind ein zu tapferer Held, um die Lorbeern auf sich warten zu lassen. Wenn man so jung, so klug und so tapfer ist, wie Ew. königliche Hoheit, so darf man selbst den Kampf mit dem Tod aufnehmen und hoffen, in demselben Sieger zu bleiben. Sie sind jetzt mitten in diesem Kampfe, aber ich lese auf Ihrem tapfern Angesicht,

daß Sie unverzagt den Angriff des bösen Feindes zurückschlagen, daß sie ihn besiegen werden, um dann den Kampf gegen die irdischen Feinde mit verdoppelter Kraft wieder aufzunehmen.

Ich wünsche, mein vielgeliebter Vetter, daß Sie Recht haben möchten, seufzte der Herzog. Auch gestehe ich Ihnen gern, daß ich dessen herzlich froh sein würde, weil ich mir bewußt bin, daß ich noch nichts gethan, um mir die Unsterblichkeit zu verdienen. Aber ich fühle da Etwas in meinem armen Kopf, das meinen Wünschen widerspricht und mir sagt, daß ich auf das Schlimmste mich vorbereiten muß. Ich habe es also gethan, ich habe mein Testament gemacht und —

Er schwieg einen Moment und schloß ächzend und stöhnend seine Augen. Dann bedeutete er mit einem leisen Winken seiner Hand den Prinzen, näher zu ihm heranzutreten, und als Eugen sich über sein Lager neigte, flüsterte der Herzog: ich habe Sie zum Administrator meines Landes ernannt bis zur Volljährigkeit meines Erben und Neffen. Schwören Sie mir, daß Sie alle Ihre Kräfte darauf verwenden wollen, meine geliebten Unterthanen glücklich zu machen.

Königliche Hoheit, Sie überraschen mich, und ich weiß nicht —

Ein lauter Aufschrei des Herzogs unterbrach ihn und rief sofort den Doctor Mirazzi an das Bett seines Herrn. Victor Amadeus hatte seine beiden Hände erhoben und hielt sie zitternd gegen seine Schläfen gepreßt, während ein dumpfes Röcheln aus seiner Brust hervorging.

Der Arzt rieb ihm die Schläfen mit stärkenden Essenzen und nach einigen Minuten öffnete Victor Amadeus die Augen wieder. Mit der Kraft seines Willens richtete er ein wenig sein Haupt empor, unterdrückte er den Schmerzensschrei, der noch immer auf seinen Lippen schwebte.

Ich bitte die beiden Herren aus Turin, meinen Minister des Hauses und meinen Oberhofmarschall, an mein Bett zu treten, sagte er mit deutlicher vernehmlicher Stimme. Ich will denselben mein Testament übergeben; mein lieber Vetter von Savoyen und mein Leibarzt sollen deß Zeuge sein.

Die Herren näherten sich dem Lager des Herzogs, der jetzt von dem Tische, welcher neben seinem Bette stand, ein zusammengefaltetes und mit großen Siegeln versehenes Papier nahm und es dem Minister darreichte.

Meine Herren, sagte er mit lauter Stimme, dies

hier ist mein Testament, von mir meinem Cabinets-secretair in die Feder dictirt und von meiner eigenen Hand untersiegelt. Kehren Sie mit demselben heim nach Turin, legen Sie es in das Archiv meines Hauses, und wenn ich gestorben bin, soll dasselbe in Gegenwart meiner Gemahlin und des Prinzen Eugen von Savoyen eröffnet werden. Und jetzt, meine Herren, fuhr er mit erlöschender Stimme fort, jetzt verlassen Sie mich. Ich fühle, daß meine Kräfte schwinden, — es geht zu Ende! Zu Ende! — Und der Herzog sank laut stöhnend in die Kissen zurück.

Prinz Eugen kehrte sinnend und gedankenvoll in sein Quartier zurück, das der Prinz vom Commercy mit ihm theilte.

Nun, wie geht es dem Herzog? rief Commercy ihm entgegen. Wird er sterben, oder wird er genesen?

Ich weiß es nicht, seufzte Eugen, aber das Eine ist mir klar: wir werden nicht nach Grenoble gehen, sondern wir werden zurückkehren nach Turin.

Wie, Du glaubst?

Die Armee soll sich marschfertig machen und in bequemen Tagemärschen nach Piemont und Turin zurückkehren, das ist der letzte Befehl, welchen der

Herzog gegeben, und da er der Oberstkommandirende ist, muß ihm natürlich gefolgt werden. Sagte ich es Dir nicht, daß wir nicht über Embrun hinaus kommen würden?

Aber der Herzog? Es ist doch unmöglich, daß dies Alles Verstellung ist!

Unmöglich? Ich beschuldige nicht, aber ich glaube, daß dem klugen gewandten Geist des Herzogs nichts unmöglich ist!

Die Bülletins der Aerzte besagen indessen, daß er am Scharlachfieber leidet, er muß also doch die sichtbaren äußeren Spuren der Krankheit an sich tragen?

Ja, er thut das. Dem klugen Herzog ist aber Alles möglich, was er will. Aber wer weiß, vielleicht thue ich ihm Unrecht, vielleicht ist es nur der Unmuth über den verfehlten Feldzug, der mich so mißtrauisch macht. Er schien allerdings sehr krank zu sein und seine Stimme war die eines Sterbenden. Es sollte mir sehr leid thun, wenn der Herzog mir durch seinen Tod bewiese, daß mein Verdacht unbegründet war. Ich werde mich noch heute wieder zu ihm begeben, um zu sehen, wie es ihm ergeht. —

Tiefes feierliches Schweigen herrschte diesen ganzen Tag über in dem Schlosse, in welchem der Herzog

von Savoyen mit dem Tode rang. Wachen waren an den Eingängen der nach dem Schlosse führenden Straßen aufgestellt, um alle Wagen zurückzuweisen, damit das Geräusch derselben den Herzog nicht störe. Doppelte Schildwachen befanden sich vor jedem Eingang des Schlosses, um Jedermann den Eintritt in dasselbe zu verbieten, damit die Ruhe im Innern des Schlosses durch nichts unterbrochen werde, denn der Herzog befand sich jetzt, nach Aussage der Aerzte, in einer Krisis, und während der Dauer derselben durfte Niemand das Schloß betreten.

Wußte Prinz Eugen das nicht, oder wollte er es nicht wissen? Als der Abend zu dämmern begann, begab er sich nach dem Schlosse. Die Wachen vor dem Portal salutirten bei seiner Annäherung und machten Front vor dem Durchgang in das Schloß.

Wir haben ausdrücklichen Befehl, Niemand einzulassen, sagte der Offizier der Wache, indem er sich mit ehrfurchtsvoller Begrüßung dem Prinzen näherte.

Sie kennen mich also nicht? fragte Eugen strenge. Sie wissen nicht, daß ich zu jeder Zeit berechtigt bin, zu dem Herzog zu gehen? Oder hat man Ihnen ausdrücklichen Befehl gegeben, den Prinzen Eugen von Savoyen zurückzuweisen?

Nein, Durchlaucht, man hat Ihren Namen nicht genannt.

Nun also, lassen Sie die Wachen zurücktreten, befahl Eugen. Ich nehme die Verantwortung auf mich, denn ich habe dringende Depeschen, die ich eigenhändig übergeben muß.

Wenn Ew. Durchlaucht die Verantwortung übernehmen, habe ich nichts weiter zu thun, als Ihnen zu gehorchen, sagte der Offizier, und mit einem Wink seiner Hand gebot er den Schildwachen, bei Seite zu treten und den Eingang frei zu geben.

Prinz Eugen trat in das Schloß ein; den öden lautlosen Vorplatz überschreitend näherte er sich der breiten Marmortreppe. Die beiden Schildwachen, welche vor derselben auf und nieder gingen, wollten noch einmal versuchen, dem Prinzen das Hinaufgehen zu verweigern, aber Eugen rief den Offizier herbei, und dieser gebot, den Prinzen passiren zu lassen.

Ich muß durchaus erfahren, wie es mit dem Herzog steht, sagte Eugen zu sich selber, indem er langsam die Treppe hinaufschritt. Die Interessen des Kaisers machen es mir zur Pflicht mit der äußersten Vorsicht und Aufmerksamkeit zu Werke zu gehen. Ich will mich von meinem klugen Vetter nicht dupiren

lassen, und ich muß, wenn es noch in meiner Macht steht, um jeden Preis ihn zu halten suchen. Ein Glück, daß gerade heute ein Courier mit Depeschen vom Kaiser hier anlangte, und daß sich bei denselben ein Brief für den Herzog befindet. Ihm werde ich es vielleicht verdanken, daß ich die Wahrheit entdecke.

Er war jetzt die Treppe hinaufgeschritten, und trat in die von Säulen getragene obere Halle ein. Auch hier war alles öde und leer. Kein Mensch befand sich in der Halle, kein Mensch in dem großen Vorsaal, durch den der Prinz jetzt leichten und eiligen Schrittes dahinging und in das zweite kleine Vorzimmer eintrat.

Zwei Thüren befanden sich in demselben an der gegenüber befindlichen Wand, und vor jeder dieser Thüren stand eine Schildwache. Sie salutirten Beide vor dem Prinzen, den sie schon heute Morgen gesehen, als er zur Testamentsübergabe gekommen war, und dessen Wiederkommen ihnen gar nicht auffällig zu sein schien. Sie wußten ja, daß der Prinz der nahe Anverwandte des Herzogs sei, und überdies da der Prinz unaufgehalten bis hierher in das zweite Vorzimmer gelangt war, mußte er ohne Zweifel ermächtigt

sein, zu kommen, also stand es ihnen nicht zu sich seinem Eintreten zu widersetzen.

Eugen näherte sich jetzt der einen der Schildwachen. Ist dies nicht die Thüre, fragte er leise, durch welche ich heute Morgen zu dem Herzog eingetreten bin?

Die Schildwache machte eine bejahende Kopfbewegung.

Und wohin führt diese Thür? fragte er mit leiser Flüsterstimme die zweite Schildwache.

In den Alkoven, in welchem Se. Hoheit liegt, war die Antwork.

Dann ist dies die Thür, durch welche ich eintreten soll, flüsterte Eugen, indem er die Hand auf die bronzene Klinke derselben legte.

Die Schildwache trat ehrfurchtsvoll zurück und gab den Weg frei.

Eugen drückte geräuschlos die Thür auf, überschritt die Schwelle und schob die Thüre wieder hinter sich zu. Er war jetzt in dem Raum, der sich zwischen der Thüre und der Portière befand, die an der andern Seite der dicken Mauer angebracht war. Einen Moment blieb Eugen stehen, denn etwas Seltsames, etwas Ungewohntes war ihm geschehen. Es war

ihm, als fürchte er sich, er empfand etwas wie Angst und Schrecken. Er hatte niemals den Tod gefürchtet, aber er fürchtete sich jetzt vor der Erkenntniß des Verrathes, er hatte sich niemals geängstigt, wenn die Kanonenkugeln ihn umsauseten, aber er ängstigte sich vor der Stimme des Herzogs, die vielleicht weniger gebrochen und hinfällig sein mochte, als heute Morgen. Jetzt erst traten ihm die Bedenken über sein Vorhaben entgegen, an die er bis dahin gar nicht gedacht hatte, und er fragte sich, was er sagen, was er beginnen solle, wenn der Herzog ihn getäuscht habe, und wie er das jetzt dachte hatte er ein Gefühl, als möchte er lieber wieder umkehren, als sei es besser im Unklaren zu bleiben, als die Wahrheit zu wissen.

Aber nein, es war zu spät. Jetzt, da er so weit gegangen, mußte er auch weiter gehen! Er schämte sich seiner Unentschlossenheit und sein Zaudern überwindend schob er die Portière ein wenig zur Seite und trat einige Schritte vorwärts.

Er befand sich jetzt in dem Alkoven, in welchem er heute Morgen neben dem Bette des Herzogs gestanden. Das Tageslicht fiel nur durch das vor dem Alkoven befindliche Wohnzimmer in diesen Raum ein, der von dem Zimmer durch prachtvolle Draperien

getrennt war, die an den Seiten von zwei weißen Marmorsäulen niederfielen. Diese Draperien verhinderten den freien Einblick in das anstoßende Zimmer, und vermehrten noch die Dämmerung, welche in dem Alkoven herrschte.

Aber jetzt, da die Augen des Prinzen Eugen sich an diese Dämmerung gewöhnt hatten, schlich er leise über den Teppich nach dem großen Himmelbette hin, und schlug die Vorhänge desselben auseinander.

Das Bett war leer, der Herzog befand sich nicht mehr in demselben.

Es ist also, wie ich gedacht hatte, murmelte Eugen in sich hinein, es war nur ein Komödienspiel.

Er trat von dem Bett zurück, dabei stieß sein Fuß an den Tisch, der neben demselben stand, und die Medicinflaschen und Gläser, welche auf demselben standen, schlugen klirrend aneinander.

Bist Du es, meine gute Amme? fragte aus dem anstoßenden Gemache die heitere, kräftige Stimme des Herzogs.

Eugen sprang vorwärts, durch den Alkoven nach dem Wohnzimmer hin.

Da, in der Mitte des Gemaches saß der Herzog in dem Fauteuil, und vor ihm stand ein Tisch mit

allerlei Speisen, mit Früchten und Weinflaschen bedeckt.

Der Herzog war eben im Begriff das mit Wein gefüllte Glas an seine Lippen zu führen, als er zwischen den purpurnen Seidenvorhängen des Alkovens das bleiche düstere Antlitz Eugen's erscheinen sah, dessen Augen mit einem funkelnden Zornesblitz auf ihn gerichtet waren. Er zuckte zusammen in jähem Schrecken, und ließ die Hand mit dem Glase langsam wieder niedersinken.

Was bedeutet das? fragte er leise.

Ew. königliche Hoheit fragen, was das bedeutet? fragte Eugen, indem er langsam zu dem Herzog heranschritt. Es bedeutet, daß Ew. königliche Hoheit ein so ausgezeichneter Soldat sind, daß Sie im Leben selbst die soldatischen Gebräuche beobachten. Wir haben heute morgen eine Sterbescene erlebt, und jetzt erleben wir das Nachspiel der Tragödie, eine Posse. Ew. Hoheit haben die Gebräuche eines militärischen Leichenbegängnisses in Scene gesetzt: während der Trauerfeierlichkeit schwermüthige Choralmusik, aber nachher, wenn die Ceremonie beendet ist, wird lustige Tanzmusik aufgespielt; Ew. königliche Hoheit sind eben bei der Tanzmusik angelangt.

Und ich hoffe, mein lieber Vetter Eugen läßt es sich gefallen mit mir zu tanzen, sagte der Herzog, der jetzt wieder seine vollkommene Fassung gewonnen hatte. Ich bitte, Prinz, rollen Sie den Fauteuil da zu mir heran, setzen Sie sich und nehmen Sie Theil an meinem kleinen Mahl. Ich bin leider zu schwach, um Ihnen die Honneurs des Hauses zu machen, denn die Krankheit hat mich fürchterlich angegriffen, und das fortwährende Fieber hat mich vollkommen entnervt. Und dennoch bin ich froh und glücklich, denn wie mir meine Aerzte sagen ist die Gefahr glücklich überstanden, und das, was ich heute für die Stunde meines Todes hielt, war nur die Krisis, in welcher das Leben den Tod besiegte. Ich komme mir nun vor wie ein neugeborener Mensch, und mit jedem Bissen, den ich genieße, mit jedem Tropfen Wein, der meine durstigen Lippen berührt, fühle ich meine Kräfte sich heben. Ach, mein geliebter Vetter, es ist doch ein schönes Ding um das Leben, und ich danke Gott, daß er mir dasselbe noch ein wenig gelassen hat. Ich hoffe, daß auch Sie in diesen Dank mit einstimmen, wie es mein ganzes Land, wie es die ganze Armee thun wird.

Ew. königliche Hoheit sind also sicher, daß Sie

jetzt genesen werden? fragte Eugen mit einem bittern Lächeln. Sie sind überzeugt davon, daß sie sich nicht vielleicht eben in einem Paroxismus der Krankheit befinden, welcher doch mit dem Tode enden wird?

Ich bin überzeugt davon, erwiderte der Herzog vollkommen ernsthaft. Wenigstens haben meine Aerzte mir vor drei Stunden erklärt, daß die Krisis überstanden, und daß ich auf dem Wege der Genesung wäre. Sie haben Couriere mit dieser Nachricht an meine Gemahlin und an alle befreundeten Höfe abgesandt, und in diesem Augenblicke werden ohne Zweifel schon die gedruckten Bulletins ausgegeben, welche der Armee die Nachricht meiner Besserung bringen.

Ich freue mich von ganzem Herzen, dies zu hören, sagte Eugen lebhaft. Denn da Ew. königliche Hoheit jetzt also der Genesung entgegen gehen, wird unsere Armee natürlich nicht nöthig haben umzukehren. Statt nach Piemont zurückzukehren, werden wir ohne Zweifel nun weiter vorrücken, und Ew. königliche Hoheit werden Ihren Eroberungszug vielleicht bis Paris ausdehnen?

Mein junger, stürmischer Vetter, sagte Victor Amadeus feierlich, Sie vergessen, daß ich, obwohl

dem Tode entronnen, doch noch immer äußerst krank und leidend bin. Ich werde, wie die Aerzte sagen, zu meiner Erholung mindestens noch drei Wochen Zeit bedürfen, dann aber würde es für dieses Jahr zu spät sein, um zum zweiten Male nach Frankreich zu marschiren, und diese drei Wochen hier unthätig in der Dauphiné liegen zu bleiben, geht auch nicht an. Wir kehren also, wie ich es schon bestimmt habe, nach Piemont zurück, um dort den Krieg gegen den Feind fortzusetzen, und will's Gott, Catinat mit seinen Brandstiftern und Räuberschaaren zu besiegen, und ganz und gar aus Italien zu verjagen.

Das heißt, wir wollen, statt selber anzugreifen und zu erobern, uns damit begnügen, uns zu vertheidigen, rief Eugen schmerzlich. Ew. königliche Hoheit sind in der That sehr großmüthig; ganz Frankreich lag in Ihrer Hand, aber Sie legen es ehrfurchtsvoll wieder zu den Füßen des Königs von Frankreich nieder, und statt nach Paris zu gehen, und ihm dort Gesetze vorzuschreiben und Bedingungen aufzuerlegen, ziehen Sie es vor, zurückzuweichen und — vielleicht Bedingungen zu empfangen.

Herr Feldmarschall, sagte Victor Amadeus strenge, Sie vergessen, daß Sie mit dem Oberkommandiren=

den reden, und daß Sie ihm schweigenden Gehorsam schuldig sind.

Ja, ich vergesse das, rief Eugen lebhaft, ich entsinne mich nur, daß ich mit dem Herzog von Savoyen spreche, mit —

Mit dem Chef Ihres Hauses, unterbrach ihn der Herzog, mit dem Chef Ihrer Familie, dem Sie Ehrfurcht schuldig sind.

Und dem ich dieselbe so gerne aus der Tiefe meines Herzens darbringen möchte. Deshalb gerade ist es, daß ich mich so schmerzvoll bewegt fühle, deshalb beschwöre ich Ew. königliche Hoheit, daß der Herzog von Savoyen, mein vielgeliebter und hochverehrter Vetter bei dem Oberkommandirenden der vereinigten Armeen für seinen und unseren Ruhm das Wort nehmen und den Feldherrn beschwören möge, nicht umzukehren auf dem Wege des Ruhms, sondern muthig und kühn vorwärts zu schreiten auf seiner Siegeslaufbahn.

Mein lieber Vetter, wir befinden uns hier nicht im Kriegsrath, sagte Victor Amadeus gelassen. Enden wir also dieses Gespräch. Es bleibt eine beschlossene Sache, die Armeecorps gehen nach Piemont zurück.

Nun denn, ich unterwerfe mich, da ich es muß.

Aber nun bitte ich meinen Vetter, mir zu erlauben, daß ich eine Frage an ihn richte.

Fragen Sie immerhin, Cousin, sagte der Herzog lächelnd.

Beabsichtigen Ew. königliche Hoheit das Bündniß mit den Alliirten wieder aufzugeben, und das alte Bündniß mit Frankreich wieder aufzunehmen? O, Sie lächeln zu meiner Frage, Sie finden, daß es sehr naiv von mir ist, auf eine solche Frage eine klare und bestimmte Antwort zu erwarten. Aber ich beschwöre Sie, zu bedenken, daß auch meine Ehre bei dieser Frage betheiligt ist, und daß ich daher berechtigt bin, dieselbe an Sie zu richten. Ich war es, der das Glück hatte, den Herzog von Savoyen für das Bündniß mit Oestreich zu gewinnen, und ich versichere Sie, daß ich auf diesen Sieg stolzer war, als auf eine gewonnene Schlacht. Ich beschwöre Sie, mein Vetter, wollen Sie mir aus diesem Sieg jetzt nicht eine Niederlage machen, wollen Sie mir das erhabene Bewußtsein gönnen, in dem Herzog von Savoyen dem Kaiser von Oesterreich einen edlen Bundesgenossen, einen hochherzigen Feldherrn gewonnen zu haben, auf dessen Eifer, Treue und Standhaftigkeit der Kaiser so wie die Verbündeten rechnen können.

Mein lieber Eugen, sagte der Herzog in seinem zutraulichsten und mildesten Ton, Sie beunruhigen sich in der That ohne Grund. Ich habe mich auf Ihr Zureden und nach eigener Einsicht bewogen gefunden, mich dem Kaiser von Oesterreich zu verbinden, und daß dies aus bester Ueberzeugung geschehen, geht daraus hervor, daß ich von diesem Bündniß bis jetzt weder Vortheil, noch Ehre und Gewinn gehabt, sondern nur Nachtheil erfahren habe! Die Franzosen haben, seit ich mich zu ihrem Feind- und Widersacher erklärt, mein Land verwüstet, meine Festungen zerstört. Die Oesterreicher haben sie nicht wieder aufgebaut, und mir keine Entschädigung an Land und Leuten gegeben. Dennoch beharre ich bei dem Bündniß, und habe den Willen, es auch ferner zu thun. Der König von Frankreich hat es schon oft versucht, Emissaire und Unterhändler an mich zu schicken, ich habe sie aber immer zurückgewiesen, und niemals ihren Anerbietungen Gehör gegeben. Ich bleibe den Alliirten getreu, und Frankreichs Vermittler finden bei mir keinen Eingang. Damit lassen Sie uns die Sache als abgethan betrachten, und sagen Sie mir gefälligst, mein lieber Vetter, was Sie zu mir hergeführt, und welchem glücklichen Umstand ich die Ueberraschung

verdanke, Sie so unerwartet bei mir eintreten zu sehen?

Ich habe die Ehre, Ew. königliche Hoheit ein Handschreiben des Kaisers Leopold zu überbringen, erwiderte Eugen, indem er den Brief aus seiner Brusttasche hervorzog und ihn dem Herzog darreichte. Dies war der Grund, weshalb ich hieher kam, und den ungehinderten Eingang in das Schloß und Ihre Gemächer verdanke ich der Ehre, Ew. königlichen Hoheit naher Verwandter zu sein. Man wagte nicht, mich zurückzuweisen, weil man mich berechtigt hielt, zu kommen.

Ja wohl, denn man weiß es in der ganzen Armee, wie sehr ich meinen lieben Vetter, den Prinzen von Savoyen liebe, den außerdem die ganze Armee liebt und verehrt. Wahrhaftig, ich glaube, Ihr seid beinahe der populärste Mann in der ganzen Armee, Jedermann kennt den Prinzen Eugen, wenn er in seinem braunen Kapuzinerrock daher kommt, und der braune Rock wird respektirt, als wär's eine Feldherrn-Uniform. Aber jetzt lassen Sie mich den Brief des Kaisers studiren. Ich sage studiren, denn der gelehrte Kaiser liebt es, in lateinischer Sprache zu schreiben, und ich gestehe ehrlich, daß mir diese erhabene Sprache nicht so ganz geläufig ist.

Ich ziehe mich in jene Fensternische zurück, um Ew. königliche Hoheit nicht hinderlich zu sein, sagte Eugen, indem er aufstand. Erlauben Sie mir, dort zu warten, bis Sie mich zu sich rufen.

Er ging mit raschen Schritten nach der Fensternische, deren in langen schweren Falten herniederhängende Vorhänge ganz und gar seine Gestalt verhüllten.

Eine augenblickliche Stille trat ein. Eugen hatte sich an das Fenster gestellt, und schaute hinaus, der Herzog hatte den Brief eröffnet und begann zu lesen.

Plötzlich ward diese Stille durch das hastige Oeffnen einer Thür unterbrochen. Herzog, rief eine heitere Frauenstimme, Herzog, ich bringe Euch jetzt den französischen Abgesandten, ich —

Still, Amme, still, unterbrach sie Victor Amadeus. Aber die Amme in ihrer Lebhaftigkeit achtete nicht darauf, und fuhr hastig fort: Ich habe ihn glücklich hieher gebracht, und Jedermann glaubt, daß es der Prinz Eugen ist, der —

Still, Amme, rief der Herzog noch lauter, noch heftiger.

Ja, ja, ich schweige und ich lasse ihn eintreten, sagte die Amme. Sie sprang nach der kleinen Seiten-

thür hin, welche in ihr Gemach führte und öffnete sie. Tretet ein, Herr Graf Tessé, sagte sie, der Herr Herzog erwartet Euch!

Man hörte hastige Männerschritte aus dem anstoßenden Gemache sich nähern, und ein Herr, in braunem Rock mit großen Knöpfen schritt aus dem Gemach der Amme in das Wohnzimmer des Herzogs vor. Victor Amadeus sprang auf. Nein, rief er, nein, — in diesem Augenblick öffneten sich die Vorhänge der Fensternische und Prinz Eugen trat hervor.

Seine großen Augen richteten sich mit einem Blick voll flammenden Zornes auf den Fremden, welcher sichtbar erschrocken zurückwich vor der unerwarteten Erscheinung, welche so sehr nach seinem Muster gemacht zu sein schien und ihm so sehr glich.

Mein lieber Vetter, rief der Herzog lebhaft, Sie sehen es, wie man mich überrascht und umstellt, und wie man immer auf's Neue den Versuch macht, mich abzuziehen von meinen Freunden. Sehen Sie, das ist der Graf Tessé. Drei Mal schon hat er den Versuch gemacht, sich mir zu nähern, drei Mal habe ich ihn abgewiesen, und jetzt wagt es meine alte Amme, ihn mir einzuschmuggeln, und noch dazu unter dem Gewande meines lieben Vetters. Aber bleiben

Sie, Eugen. Ich will in Ihrer Gegenwart dem Herrn Grafen Tessé, dem Abgesandten Ludwigs des Vierzehnten, Antwort geben auf seine Anträge, und Sie sollen dann erkennen müssen, daß keine Anerbietungen, wie glänzend sie immer sein mögen, mich zur Untreue gegen meine Bundesgenossen bewegen können.

Ich bin davon überzeugt, auch ohne daß es der Bestätigung bedarf, sagte Eugen mit einem spöttischen Lächeln, und um Ew. Königlichen Hoheit den Beweis davon zu geben, bitte ich, mich entfernen zu dürfen. Ich habe dem Herrn Herzog das Handschreiben des Kaisers Leopold übergeben, und somit ist der Zweck meines Kommens erfüllt. Ich habe die Ehre, mich dem Herrn Herzog zu empfehlen.

Er verneigte sich tief vor dem Herzog, der verlegen und verwirrt seinen Gruß schweigend erwiderte. Dann, ohne den Grafen Tessé nur eines Blickes, einer Beachtung zu würdigen, schritt er durch das Gemach, und verschwand in der dunklen Tiefe des Alkovens.

Traurigen Herzens, düstern Angesichtes kehrte Eugen in sein Quartier zurück. Prinz Commercy kam ihm entgegen, und schwenkte lachend ein großes

Papier, auf welchem einige Zeilen gedruckt waren, hoch über seinem Haupte.

Das Bülletin, rief er, das Siegesbülletin. Der Herzog hat die Krisis glücklich überstanden! Der Herzog ist auf dem Wege der Besserung.

Wir aber, mein Freund, seufzte Eugen, wir sind auf dem Wege nach Piemont, und wir bleiben darauf. Nicht die Feinde sind es, welche uns aus Frankreich hinaustreiben, sondern der Wankelmuth unsers Bundesgenossen. Ach, mein Vetter Victor Amadeus hat mir heute eine Wunde geschlagen, die schmerzhafter ist, als alle diejenigen, welche ich jemals im Kriege erhalten. Er hat mich geschlagen, grade im Augenblick, da ich hoffte, Sieger zu sein.*)

Es steht also fest, fragte Commercy, es ist unwiderruflich, daß der Herzog von Savoyen uns verläßt, und sich für Frankreich erklärt?

Mein Freund, wenn das fest stände, so wäre das zu ertragen. Wir hätten dann einen Feind mehr, weiter nichts. Aber es wird noch lange dauern, ehe es zu einer solchen feststehenden Thatsache kommt.

---

*) Eugen's eigene Worte. Siehe: Eugen's Heldenthaten. Band 1. S. 412.

Wir werden noch sehr lange statt eines entschiedenen Feindes einen doppelzüngigen, unentschiedenen Freund haben, und das ist weit gefährlicher und verderblicher für uns, denn es wird sehr Viele geben, welche nicht an die Doppelzüngigkeit dieses Freundes glauben, und sich täuschen lassen von seinem klugen Spiel. Ich werde den Kaiser warnen, wie es meine Pflicht ist, aber man wird nicht meiner Warnung, sondern den schönen Worten des Herzogs glauben, und sich so lange von der Freundesmaske täuschen lassen, bis es ihm gefällt, uns sein wirkliches Antlitz zu zeigen. Bis dahin wird es der Herzog verstehen, uns überall auf den Schlachtfeldern statt der Lorbeern Dornen finden zu lassen.*) Sollten wir aber dennoch zu=

---

*) Die Prophezeihung Eugen's sollte sich zum Schaden Deutschlands und der Verbündeten erfüllen. Der Herzog fuhr fort in seinem Doppelspiel. Er betheuerte den Kaiser Leopold seiner treuesten und aufrichtigsten Gesinnung, und man glaubte ihm mehr als den Warnungen des Prinzen Eugen. Der Herzog blieb der Oberfeldherr der verbündeten Armeen, aber er wußte das Commando so zu führen, daß diese niemals sich eines be= deutenden Sieges zu rühmen, aber oft die schwersten Niederlagen zu erfahren hatten. Nach der verlorenen Schlacht von Mar= saglia (3. Oktober 1692) kam Victor Amadeus mit Frankreich überein, daß er wenigstens einen geheimen Stillstand versprach,

weilen einen Sieg erringen, so wird er mindestens bemüht sein, die glücklichen Folgen desselben zu verhindern. Wehe über uns, daß der Herzog von Sa-

---

der nur äußerlich den Schein eines Krieges behalten sollte. Er versprach seinerseits nichts zu thun, und die Verbündeten an allen Unternehmungen zu hindern. Drei Jahre fast spielte er diese Comödie fort, bis endlich Frankreich sich bereit erklärte, alle die von dem Herzoge gestellten Bedingungen zu erfüllen. Frankreich gab dem Herzog alle eroberten Festungen und Plätze in Piemont wieder zurück, und zahlte an Victor Amadeus außerdem zehn Millionen Francs als Entschädigung. Dagegen entfernte der Herzog alle Truppen der Verbündeten aus seinem Lande, und nachdem dies geschehen, erklärte er sich öffentlich für Frankreich und übernahm den Posten eines Generalissimus in der französischen Armee. Die Empörung über diese Treulosigkeit des Herzogs war allgemein, und der Prinz Commercy ging in seinem Zorn so weit, daß er den Herzog zum Zweikampf heraus forderte, der von diesem aber nicht angenommen ward. Innerhalb vier Wochen stand auf diese Weise der Herzog von Savoyen bei zwei, einander feindlich gegenüberstehenden Armeen, an der Spitze derselben. Vergebens machte Kaiser Leopold jetzt noch einen Versuch, den Herzog durch Versprechungen und Anerbietungen zu gewinnen. „Der Herzog war aber," so heißt es in den Heldenthaten des Prinzen Eugen, „der Herzog war aber durch Frankreichs liebliche Persuasiones schon dergestalt eingenommen, daß er sich auf keine Art von ihm bringen ließ. Er fragte den Abgesandten des Kaisers: Ob auch einer unter allen Alliirten wäre, der so annehmbare Conditiones bei dem Universalfrieden versichern könnte? (Heldenthaten 1., 490.)

vozen sich den Freund des Kaisers von Deutschland nennt, denn unter dieser Maske wird er uns an Frankreich verkaufen können, während wir gegen den offenen Feind uns wohl zu schützen vermöchten!

V.

Marchese Strozzi.

Sie glauben also, daß Strozzi mich nicht erkennen wird? fragte Barbesieux von Louvois.

Ich bin überzeugt davon, erwiderte Carlota achselzuckend. Er hat seine ganze Vergangenheit vergessen, und Alles ist seinem Gedächtniß entschwunden, außer daß er die Marchesa, seine Gemahlin, leidenschaftlich geliebt hat.

Geliebt hat? wiederholte Barbesieux. Er liebt sie also nicht mehr?

Er liebt sie leider noch immer, seufzte Carlota.

Meine Gute, sagte Barbesieux, indem er sein wildes und finsteres Gesicht zu einem freundlichen Lächeln zwang, meine Gute, ich bitte Sie, mir weniger einsibig zu antworten, sondern mir recht genaue Auskunft zu geben über den Zustand meines lieben Schwa-

gers Strozzi. Ich bin eigens von Paris hierher gekommen nach diesem alten langweiligen Jagdschloß, um zu sehen, wie es dem Marchese ergeht, und ob kein Mittel vorhanden ist, ihm seine Vernunft wiederzugeben. Seien Sie also weniger lakonisch, und theilen Sie mir Ihre Beobachtungen mit. Daß Sie gut zu beobachten verstehen, weiß ich, denn das haben Sie damals bei meiner Schwester Laura bewiesen.

Sie wollen mich verspotten, Herr Graf, rief Carlota, indem ein tückischer Blick ihrer grünen Augen über das spöttische Angesicht Barbesieux's dahin schoß. Sie wissen nicht, daß die Flucht der Marchesa für mich eine offene Wunde ist, die immer schmerzt, und immer brennt, und an der ich sterben werde, weil der Zorn und die Beschämung darüber mir Tag und Nacht keine Ruhe läßt. Die Marchesa Laura hat mich entehrt durch ihre Flucht; ich werde ihr das nie verzeihen, ich hasse sie darum, und werde sie hassen, so lange ich lebe.

Wahrhaftig, ich lese in Ihrem Gesicht, daß Sie die Wahrheit sagen, und daß es Ihnen Ernst ist mit Ihrem Haß, lachte Barbesieux. Allerdings, es mußte Ihnen empfindlich sein, daß die Marchesa so offenbar Ihrer Schlauheit und Vorsicht spottete, und die kluge

Carlota vor der Thüre Wache halten ließ, während sie aus dem Schornstein in die Höhe fuhr. Die Geschichte ist unendlich komisch, und wenn ich es mir ausmale, wie Sie als hundertäugiger Cerberus vor der Thüre lagen, und doch nicht sahen, wie das pfiffige Kind über die Dächer spaziert, so ist das eine so komische Situation, daß ich darüber lachen muß, obwohl die Sache mir selbst eben so unangenehm ist, wie Ihnen, und meine Ehre noch empfindlicher berührt, als die Ihre. Aber reden wir nicht davon, sondern von meinem lieben Schwager Strozzi. Ich bin hergekommen, um ihn gesund zu machen; es ist deshalb vor allen Dingen nothwendig, daß ich genau erfahre, wie es jetzt mit ihm steht. Ich habe ihn seit jener unglücklichen Katastrophe nicht wieder gesehen, und wußte nur, daß man genöthigt war, den Rasenden in eine Irrenanstalt zu bringen. Jetzt vor vierzehn Tagen, da ich in einer wichtigen Angelegenheit des Herrn Marchese bedurfte, erfahre ich auf meine Anfrage, daß mein lieber Schwager seit einem halben Jahre bereits als geheilt die Irrenanstalt verlassen hat, und sich hieher auf dieses Jagdschloß zurückgezogen hat, in welchem er einst mit seiner Gemahlin als ihr Gefängnißwärter lebte, und aus

welchem sie ihm dennoch entfloh. Nun sagen Sie mir, theuerste Carlota, wie steht es mit ihm, und was ist eigentlich die Ursache seines Wahnsinns?

Es ist dieselbe Ursache, welche mich so unglücklich und zornig macht, sagte Carlota düster, es ist die Flucht der Marchesa Laura. Als wir am Morgen nach jener Nacht, in welcher sie entflohen war, nach vergeblichem Rufen und Schreien immer keine Antwort erhielten, eilte ich zu dem Marchese, und theilte ihm diese Nachricht mit, während Julia die beiden Thüren bewachte, denn wir glaubten, die schlaue Signora hätte uns vielleicht auf diese Weise von den Thüren entfernen wollen, um während wir zu dem Marchese gegangen, aus der Thür hinaus zu schlüpfen und zu entfliehen. Als ich indessen mit dem Marchese zurückkehrte, fanden wir die beiden Thüren noch immer verschlossen, und Julia versicherte uns, daß sie da drinnen auch nicht das kleinste Geräusch vernommen habe.

Und darauf ließ natürlich mein Herr Schwager die Thüren mit Gewalt öffnen, nicht wahr?

O nein, gnädiger Herr, sagte Carlota mit einem bittern Lachen, die Ehrfurcht vor der Frau Marchesa, und die Furcht vor ihrem Zorn verhinderten den

Marchese, das zu thun, so sehr wir ihm auch dazu riethen. Er klopfte nur ganz demüthig immer und immer wieder an die Thür des Salons und flehte mit so zärtlichen und leidenschaftlichen Worten um Erbarmen und Gnade, daß es Einem Thränen der Wuth in die Augen trieb, wenn man ihn so hörte. Das dauerte Stunden lang, dann, als die Marchesa immer noch nicht antwortete, sank er vor der verschlossenen Thür auf die Kniee nieder und weinte und schrie ganz laut, und schwur der Marchesa bei Gott und allen Heiligen, daß er sie nicht mehr quälen und beunruhigen wolle, daß er ihr von dieser Stunde an ihre volle Freiheit verspreche und nichts mehr sein wolle, als ihr ergebener Diener und Sklave. Zuletzt vermaß er sich sogar und schwur's bei dem Andenken an seine Mutter, er wolle selbst nach Rom gehen und beim heiligen Vater auf die Scheidung seiner Ehe antragen. Es war schauderhaft, dies Flehen und Winseln mit anzuhören und ich schrie laut auf vor Zorn und bat ihn, er solle aufstehen von seinen Knien und solle ein Mann sein. Aber er hörte gar nicht auf mich und blieb auf seinen Knien und hatte sein Ohr an die Thür gelegt, als erwarte er von da drinnen eine Antwort zu vernehmen. Da auf

einmal kam die Julia mit lautem Geschrei herein gestürzt, sie hatte, während der Marchese vor der Thür des Salons auf den Knien lag, die Thür des Schlafgemaches, welche sie zu bewachen hatte, mit Gewalt aufgeschlagen und war in die Wohnung der Marchesa eingedrungen. Entflohen! schrie und heulte sie. Die Marchesa ist entflohen!

Und was that Strozzi? Blieb er noch immer auf seinen Knien und weinte?

Nein, er sprang mit einem gellenden Schrei empor, er stürzte Julien nach, er sprang wie ein Tiger in das Schlafzimmer, durchrannte dasselbe, lief in den Salon und wieder zurück von da, und suchte in allen Ecken und Winkeln, unter jedem Meuble.

Und ihr halft ihm, nicht wahr? Suchtet wie ein paar gut dressirte Jagdhunde nach dem versteckten Edelwild?

Freilich, anfangs suchten auch wir in jeder Ecke und jedem Winkel, denn es schien ja ganz unmöglich, daß die Signora aus den verschlossenen Zimmern mit den vergitterten Fenstern hätte entfliehen können. Aber endlich mußten wir doch einsehen, daß es so sei, und wir hörten auf zu suchen, aber der Marchese nicht. Er rannte, wie ein gefangener Löwe in seinem Käfig,

immerfort durch die beiden Zimmer, er suchte sie fortwährend, er schien zu glauben, daß sie sich in eine Stecknadel oder in eine Maus verwandelt habe, denn er öffnete die kleinsten Kästchen und suchte darin, er stieß mit dem Stock unter die Meubles, als wolle er sie darunter hervorscheuchen. Dann von Zeit zu Zeit, wenn sie immer nicht kam, stieß er ein furchtbares Gebrüll aus, wie ein wüthendes Thier, oder er fiel auf seine Knie nieder und weinte. Aber dann sprang er doch gleich wieder empor und fing wieder an zu suchen, und ließ nicht nach, obwohl es keinen Winkel, keine Chatoulle, keinen Schrank und keinen Kasten mehr gab, den er nicht durchsucht hätte. Und das dauerte den ganzen Tag, er hörte auf nichts, was man ihm sagte, er antwortete auf keine Fragen, er suchte nur und suchte. Als die Nacht kam, baten wir ihn, sich zur Ruhe zu begeben, seine Diener in den Wald zu schicken und nach der Marchesa forschen zu lassen. Er gab keine Antwort, sondern rannte nur immer auf und ab und suchte und suchte. Als es ganz dunkel geworden, da rief er mit lauter kreischender Stimme: Licht! Bringt Licht hierher! — Das waren die ersten Worte, die er an diesem ganzen Tage gesprochen. Die Diener erleuchteten die beiden

Zimmer und nun setzte er noch eifriger und emsiger sein Suchen fort, nahm jedes Stück, das er vielleicht schon fünfzig Mal untersucht hatte, wieder in die Hand und prüfte es noch einmal, spähete nach ihr unter jedem Meuble, in jedem noch so kleinen Kästchen. Die aufgehende Sonne fand ihn so, wie ihn die Nacht gefunden, immer noch suchend, immer noch auf und ab rennend in den beiden Zimmern der Marchesa. Vergebens war alles Bitten, alles Flehen, sich endlich Ruhe zu gönnen, endlich etwas Nahrung zu sich zu nehmen. Er hörte gar nicht darauf, und als einer von den Bedienten endlich wagte, ihn anzufassen, um ihn zu zwingen still zu stehen, da gerieth er in rasenden Zorn und schlug den Diener mit seinen beiden Fäusten, daß er blutend zu Boden stürzte. Aber er schien das gar nicht zu bemerken und begann wieder wie zuvor auf und nieder zu rennen und zu suchen. Das ging so fort, drei Tage und drei Nächte lang, nicht einen Augenblick stand er still, nicht den kleinsten Bissen nahm er zu sich, nicht ein einziges Wort sprach er. Ich versichere Ew. Gnaden, es war schauerlich und fürchterlich anzusehen, wie er so auf und nieder rannte und suchte in verzweifelnder Angst, und wie sein Gesicht immer bleicher und verzerrter, sein Gang

immer schwankender und unsicherer ward, wie er zuletzt gleich einem Betrunkenen hin und her taumelte vor Schwäche und doch nicht still stand, und doch nicht ruhte. Ja, fürchterlich war es anzusehen und mir schaudert noch jetzt, wenn ich daran denke.

Allerdings, es muß fürchterlich gewesen sein, wenn Ihr Herz sogar davon bewegt ward, bemerkte Barbesieux achselzuckend. Aber was geschah nun weiter? Wie lange dauerte denn das Suchen und Rennen des unglücklichen Liebhabers seiner entflohenen Frau?

So lange, Ew. Gnaden, bis der Arzt kam, den der alte Haushofmeister aus Turin geholt hatte. Der Marchese war eben vor Erschöpfung und Hunger und Verzweiflung ohnmächtig zur Erde niedergefallen. Der Arzt ließ ihn aufheben und in sein Bett tragen. Aber zugleich beorderte er, daß vier Bediente sich um das Bett stellen, und daß man für den Nothfall Stricke und Bänder bereit halten solle, denn er sagte, es wäre wahrscheinlich, daß der Herr Marchese bei seinem Erwachen, wenn er sähe, daß man ihn zu Bette gebracht und er sein Suchen nicht mehr fortsetzen könne, in Raserei verfallen werde. Und so geschah es; als er wieder zur Besinnung kam, wollte er sofort wieder aufspringen, und als man ihn daran verhinderte

ward er wüthend und tobte so fürchterlich, daß die vier Bedienten ihn nicht halten konnten, und daß man genöthigt war, ihm die Hände und Füße zu binden. So blieb es drei Tage lang, er schwand sichtlich hin, sah aus wie ein Schatten und weinte und schrie und fluchte und jammerte unaufhaltsam Tag und Nacht. Endlich kam der Vetter des Herrn Marchese, den wir benachrichtigt hatten, aus Venedig an, und der übernahm nun die Sorge für den Herrn Marchese und die Verwaltung seiner Güter.

Ja, ja, brummte Barbesieux vor sich hin, ich weiß das leider, denn der Mensch hat die Frechheit gehabt, mir mein ausbedungenes Jahrgeld zu verweigern.

Der Herr Marchese Balbi-Strozzi ist der Lehnsvetter und der Erbe des Herrn Marchese Strozzi, wenn dieser ohne Kinder stirbt, sagte Carlota feierlich.

Aber Strozzi wird nicht ein solcher Esel sein und seinem habgierigen Vetter die Freude machen, ohne Kinder zu sterben, rief Barbesieux heftig. Er wird sich mit seiner Gemahlin aussöhnen und sie wird ihm dann einen Erben schenken, oder er läßt sich von ihr scheiden und heirathet eine Andere. Zum Teufel, er

ist ja noch ein junger Mann und man stirbt nicht vor Liebesgram.

Ein junger Mann, seufzte Carlota. Wenn man ihn sieht, sollte man meinen, er wäre achtzig Jahre alt.

Er hat sich also sehr verändert, der liebe Schwager?

Sehr, Ew. Gnaden.

Nun, das wird sich geben, wenn sein Gemüth wieder genesen ist. Seit einem halben Jahre also ist er wieder hierher zurückgekehrt. Womit beschäftigt er sich denn? Was thut er? Was spricht er? Sagen Sie mir das Alles recht genau, Carlota, ich muß das wissen, um darnach mein Verhalten gegen ihn zu bestimmen.

Es ist wenig darüber zu sagen, seufzte Carlota. Die Aerzte haben den Herrn Marchese für vollkommen genesen erklärt und also wird er es ja wohl sein. Ich weiß es nicht, denn er spricht nicht mit mir und eigentlich mit Niemanden. Nur seinem alten Kammerdiener sagt er zuweilen ein Wort, ertheilt ihm irgend einen Befehl, denn obwohl er ihn nicht kennt und ihm immer einen falschen Namen giebt, scheint er doch zu wissen, daß der ihn zu bedienen hat. Womit der Herr Marchese sich beschäftigt, was er

thut? Das ist sehr schwer zu sagen, denn man sieht ihn sehr wenig. Er ist fast immer allein in seinen Zimmern, oder in seinem Laboratorium.

In was für einem Laboratorium? fragte Barbesieux lebhaft.

Der Herr Marchese hat sich gleich, als er zurückkehrte, hier im Schloß neben seinem Wohnzimmer ein Laboratorium einrichten lassen, und bei dieser Gelegenheit allein konnte man gewahr werden, daß er ganz wieder hergestellt und vollkommen wieder vernünftig sei. Er befahl dem alten Kammerdiener Martino einen Maurer kommen zu lassen, und ertheilte diesem sodann selbst seine Befehle, wie er die Küche einzurichten habe. Dann fuhr er selbst nach Turin und hat sich da eine vollständige Apotheke eingekauft, die er dann nachher selbst in seinem Laboratorium aufstellte. Ich mußte ihm dabei helfen, aber er nannte mich dabei niemals bei meinem Namen, sondern beleidigte und kränkte mich jedes Mal, wenn er mich mit dem scheußlichen erdichteten Namen zu sich rief.

Nun, wie nannte er Euch denn, Carlota?

Ew. Gnaden, es ist grauenhaft, er nannte mich immer: Basilisk. Sie lachen, aber ich versichere Ew. Gnaden, daß ich sehr oft vor Wuth darüber ge-

weint habe. Und er hat diesen Namen nicht vergessen wie meinen wirklichen, denn noch jetzt, wenn er jemals das Wort an mich richtet, redet er mich an mit dem Wort Basilisk, ohne zu bemerken, daß ich jedes Mal blaß werde vor Zorn.

Es ist in der That sehr grausam und sehr ungerecht von ihm, sagte Barbesieux lachend. Wenn er Euch „Himmelsblume“ genannt hätte, das ließe sich begreifen, aber Basilisk? Es ist abscheulich! Doch sprecht weiter, Carlota, denn Eure Erzählung interessirt mich ungemein. Ihr sagtet also, der Marchese ließ sich ein Laboratorium einrichten. Aber was thut er darin?

Das weiß Gott, Ew. Gnaden. Er ist immer allein darin und kocht und brodelt, und liest dann wieder Stunden lang in dicken alten Büchern, die er im Laboratorium in einem Schranke aufgestellt hat, und läuft von den Büchern zu seinem Heerde hin, und rührt und rührt, und sieht wieder in's Buch, als wenn darin Recepte ständen, nach denen er Gerichte kochte.

Aber woher weißt Du denn das Alles, mein holder Engel, da Du doch sagst, daß Strozzi immer allein in seinem Laboratorium ist?

Es befindet sich in der kleinen Nebenthür des Laboratoriums, die auf den Corridor ausmündet, zufällig ein kleines Loch, erwiderte Carlota verschämt, und durch dieses Loch beobachte ich zuweilen unseren lieben Herrn.

Zufällig? Das heißt, die kluge Carlota hat das Loch in die Thür gebohrt und sich ein Observatorium angelegt. Streitet nicht, reizende Carlota, ich finde, daß Ihr sehr klug und zweckmäßig gehandelt habt. Also der Marchese arbeitet im Laboratorium. Und womit beschäftigt er sich außerdem, wenn er nicht im Laboratorium ist?

Wenn er nicht im Laboratorium ist, beschäftigt er sich in seinem Wohnzimmer mit Lectüre und Schreibereien. Er schreibt sehr viel und auch seine Befehle für die Dienerschaft ertheilt er immer schriftlich. Er schreibt einige Worte auf ein Blatt Papier, legt das auf den Tisch in seinem Vorzimmer und klingelt. Dann geht Martino hin und holt den Zettel. Uebrigens besorgt der Herr Marchese seine Geschäfte ganz pünktlich. Alle Woche muß der Haushofmeister die Rechnungsbücher bringen und der Herr Marchese behält sie einen Tag in seinem Zimmer. Daß er sie nachsieht und richtig rechnet, hat sich auch ergeben,

denn neulich hatte der Haushofmeister sich verrechnet.

Zu seinem Nachtheil?

Nein, zum Nachtheil des Herrn Marchese; der hatte es gleich entdeckt und darunter geschrieben: „zwei Tausend Lire zu viel geschrieben. Wenn es noch ein Mal geschieht, entlassen.“

Wahrhaftig, mein lieber Schwager scheint vollkommen genesen und vernünftig, rief Barbesieux lächelnd. Er führt seine Geschäfte in der That auf eine sehr zweckmäßige Weise und seine lakonische Kürze gefällt mir ungemein. Sieht der Marchese niemals Gäste bei sich?

Niemals, Ew. Gnaden, und wie sollte er auch? Er kennt ja Niemand, er hat ganz das Gedächtniß und die Erinnerung an die Vergangenheit verloren.

Aber Ihr sagtet ja, er liebe seine Gemahlin noch immer? Woher wißt Ihr denn das, da er nicht spricht und mit Niemanden verkehrt?

Daher, Ew. Gnaden, daß er täglich in den Salon geht, in welchem die Marchesa wohnte. Da hören wir ihn oft laut weinen und klagen, und da steht er oft stundenlang vor ihrem Portrait und sieht sie an, und giebt ihr so zärtliche Namen, und seufzt und

wimmert so jammervoll, daß es zum Erbarmen ist. Jeden Morgen um acht Uhr geht er, wie er es sonst gethan, in ihr Schlafzimmer und sagt mit lauter Stimme: „guten Morgen, Frau Marchesa, wie haben Sie geruht?" Und bleibt stehen und horcht mit angehaltenem Athem, ob sie nicht Antwort giebt; wenn dann Alles still bleibt, seufzt er und ringt die Hände. Das Diner muß auch im Salon servirt werden, und als am ersten Tage nur für den Herrn Marchese gedeckt war, rief er mit zorniger Stimme dem alten Martino zu: „Ein Couvert für die Frau Marchesa!" Seitdem wird die Tafel immer für zwei Personen servirt, und der Marchese macht immer die feinste Toilette zum Diner, und geht jedes Mal hinunter in den Garten und schneidet sich in den Treibhäusern die schönsten Blumen ab, um sie in einen zierlichen Strauß zu winden, den er dann jedes Mal auf das zweite Couvert hinlegt.

Armer Strozzi, murmelte Barbesieux, wenn er nicht mehr wahnsinnig ist, so steht fest, daß er ein schwermüthiger Phantast ist. Nun, wir werden ja sehen. Wo ist der Marchese jetzt?

Drunten im Garten, Ew. Gnaden, denn es ist bald Zeit zum Diner und der Herr Marchese thut

Alles ganz pünktlich nach der Uhr. Er wird jetzt in den Treibhäusern sein und Blumen schneiden.

Ich werde zu ihm gehen und ihn begrüßen. Kommen Sie, Carlota, zeigen Sie mir den Weg. Ich bin in der That neugierig, ob mein lieber Schwager mich nicht erkennen wird.

Er erkennt Niemand, seufzte Carlota, indem sie vor Barbesieux daher schritt und den Weg nach dem Garten einschlug.

Niemand, wiederholte Barbesieux, aber mich vielleicht doch, da ich die Ehre habe, der Bruder seiner geliebten Laura zu sein!

VI.

Wahnsinn und Rache.

Barbesieux schritt jetzt an Carlota's Seite in den Garten hinein und Beide verfolgten schweigend die große Allee, die von dem Ausgange des Schlosses bis zu den Treibhäusern sich hinzog.

In diesem Moment trat aus einem der kleinen buschigen Wege, welche an der Hauptallee ausmündeten, eine männliche Gestalt in dieselbe ein. Langsam und gebückt schritt sie daher, die schwarzen Gewänder hingen lose und schlotternd um die dürren Glieder, das Antlitz war blutlos wie das einer Leiche, die Wangen eingefallen, die Augen lagen tief in ihren Höhlen, das spärliche Haar, welches seinen Scheitel umgab, war weiß wie Schnee, und eben so der lange volle Bart, der sein Kinn einfaßte.

Wer ist das? Wie kommt denn diese Geistererscheinung hieher? fragte Barbesieux.

Herr Graf, seufzte Carlota, diese Geistererscheinung, das ist der Herr Marchese Strozzi!

Das ist unmöglich, das kann nicht sein, rief Barbesieux entsetzt.

Ich sagte es Ihnen ja, Herr Graf, der Marchese sieht aus, wie ein Greis von achtzig Jahren.

Nun ja, es ist wahr, ein verführerischer junger Mann ist das nicht, murmelte Barbesieux, die Erscheinung anstarrend, die still und langsam, mit schlurfenden Füßen sich ihnen näherte. Aber gleichviel! Wir werden einmal sehen, ob wir in diesem ausgebrannten Krater nicht noch einige Feuerfunken anblasen können. Verlassen Sie mich jetzt, Carlota, ich möchte meinem lieben Schwager ganz allein gegenüber treten, damit seine Aufmerksamkeit nicht getheilt werde.

Soll ich nicht mindestens Sie dem Herrn Marchese anmelden? fragte Carlota, welche in ihrer Neugierde dringend wünschte, bei dem ersten Begegnen gegenwärtig zu sein.

Ist nicht nöthig, meine Gute, erwiderte Barbesieux. Ich werde mich selbst vorstellen. Gehen Sie, Carlota, kehren Sie in's Schloß zurück, aber wenn ich bitten darf, auf dem geraden Wege hier, durch

die große Allee, denn ich liebe es nicht, beobachtet zu werden. Beeilen Sie sich ein wenig, meine Gute, denn ich werde hier stehen bleiben und warten, bis ich Sie habe in das Schloß eintreten sehen.

Carlota warf aus ihren grünen Augen einen bösen zornigen Blick auf Barbesieux, den dieser mit einem freundlichen Kopfnicken erwiderte, und ging dann, dem erhaltenen Befehl gemäß, die Allee wieder hinauf.

Barbesieux schaute ihr nach bis er Carlota in den großen Glasthüren des Schlosses verschwinden sah; dann wandte er sich der bleichen, dürren Gestalt zu, die langsam herangeschlichen war und jetzt dicht vor ihm stand.

Gott grüße Sie, mein lieber theurer Schwager Strozzi, rief Barbesieux mit lauter voller Stimme, indem er die beiden Hände des Marchese ergriff und sie herzlich in den seinen schüttelte.

Der Marchese erhob nur einen Moment die dunklen glanzlosen Augen zu ihm, dann heftete er sie wieder auf das Blumenbouquet, das er in der rechten Hand hielt, welche Barbesieux so ohne Umstände ergriffen hatte.

Mein Herr, sagte er mit vollkommen ruhiger und sanfter Stimme, mein Herr, Sie werden mir meine

Blumen beschädigen, ich bitte Sie daher, meine Hand loszulassen.

Er kennt mich nicht, er kennt mich wahrhaftig nicht, murmelte Barbesieux, indem er die Hand Strozzi's fahren ließ. Dieser schien ganz vergessen zu haben, daß sich Jemand neben ihm befand, er betrachtete sorgfältig seine Blumen und brachte hier und da eine Blüthe oder ein Blatt, das sich verschoben hatte, wieder in seine richtige Lage.

Sie liebt die Blumen so sehr, flüsterte er leise vor sich hin. Barbesieux faßte dies Wort auf. Ja wohl, sagte er laut, meine liebe Schwester Laura liebt die Blumen sehr. Schade, daß sie nicht hier ist, die Marchesa Laura.

Der Marchese zuckte zusammen und richtete rasch sein Haupt empor. Wer nannte hier ihren Namen? fragte er mit heftiger Stimme. Wer erfrecht sich, die Marchesa Laura zu rufen?

Ich habe sie gerufen, erwiderte Barbesieux, indem er die großen trotzigen Augen mit einem beobachtenden Blick auf das Gesicht Strozzi's heftete. Ja, ich habe sie gerufen, und ich habe bei Gott wohl ein Recht dazu, denn ich bin ja Barbesieux, der Bruder meiner geliebten Schwester Laura.

Strozzi faßte hastig seine Hand. Ihr liebt sie also auch? fragte er.

Ja wohl, ich liebe sie, sagte Barbesieux, das ist auch ganz natürlich, da ich ihr Bruder bin. Sie wissen doch, Marchese, ich bin Barbesieux, der Ihnen geholfen hat, der Gemahl der schönen Laura Bonaletta zu werden.

Bonaletta! rief Strozzi leidenschaftlich. Es giebt keine Marchesa Laura Bonaletta, sie heißt Marchesa Laura Strozzi, sie ist meine Gemahlin, sie trägt meinen Namen. Merken Sie sich das, mein Herr, und sprechen Sie nicht wieder von Laura Bonaletta.

Es ist richtig, murmelte Barbesieux, er denkt und hört nichts Anderes, als ihren Namen, und hat nur für sie Gedächtniß und Theilnahme. Nun, ich werde schon darnach trachten, sein Gedächtniß wieder aufzufrischen, und es wird mir schon gelingen.

Strozzi war indessen an Barbesieux vorübergeschritten und ging, die Augen immer fest auf sein Bouquet geheftet, die Allee nach dem Schlosse hinab. Barbesieux beeilte sich, ihm zu folgen, und blieb mit hartnäckiger Geduld an seiner Seite, obwohl Strozzi ihn ganz unbeachtet ließ und nicht ein einziges Mal auf die Fragen antwortete, welche Barbesieux an ihn richtete.

Sie traten jetzt in das Eßzimmer ein, an dessen Thür der alte Kammerdiener Martino die beiden Herren empfing und sich tief vor ihnen verneigte.

Strozzi schien ihn nicht zu sehen, er schritt lebhaft zu dem servirten Tische hin und legte das Bouquet, auf das eine der beiden Couverts, dann verneigte er sich grüßend vor demselben und der Schimmer eines Lächelns glitt über sein Angesicht hin.

Sie erlauben, daß ich mich setze, Marchesa? sagte er mit leiser, unterwürfiger Stimme, indem er den Stuhl zurückschob und sich vor dem zweiten Couvert niederließ.

Sehen Sie, Herr Graf, flüsterte Martino seufzend, so macht er es jeden Tag. Immer denkt er an die gnädigste Marchesa, immer glaubt er, daß sie neben ihm ist.

Man muß ihn also zu der Erkenntniß bringen daß er sich irrt, sagte Barbesieux.

Gnädigster Herr, versuchen Sie das nicht, seufzte Martino ängstlich, sobald er seinen Irrthum einsieht und begreift, daß er sich getäuscht, geräth er in die furchtbarste Wuth. Wir haben das schon einige Mal erlebt, und er hat dann nachher immer noch ein paar Tage sich nicht beruhigen können.

Gleichviel, ich will's noch einmal versuchen, ihn zur Vernunft zurückzubringen, sagte Barbesieux entschlossen. Ich kann's mit ihm aufnehmen und ich fürchte mich nicht vor seinen Wuthausbrüchen.

Er schritt mit trotzigem Gesicht zu dem Tische hin und nahm vor dem zweiten Couvert Platz.

Der Marchese schrak zusammen und seine Stirn verfinsterte sich. Mein Herr, sagte er lebhaft, das ist der Platz der Marchesa Strozzi, meiner Gemahlin.

Ich weiß es, erwiderte Barbesieux, sobald die Marchesa kommt, werde ich ihr denselben abtreten. He, Martino, serviren Sie uns die Suppe, denn wir sind hungrig.

Und er nahm das Bouquet von der Serviette, betrachtete es einen Moment und warf es dann über den Tisch weg dem Kammerdiener zu.

Mein Herr, schrie Strozzi aufspringend und Barbesieux mit funkelnden Augen anstarrend, mein Herr, wissen Sie, daß Sie ein Unverschämter sind?

Ja, ich weiß das, schrie Barbesieux noch lauter, noch wüthender, ja ich weiß das. Und was weiter?

Der Marchese blickte ganz erschrocken und verwirrt in das trotzige, drohende Gesicht seines Gegners, dessen Augen ihn herauszufordern schienen zum Kampf.

Dann stieß er seinen Stuhl zurück und machte ein paar Schritte rückwärts.

Wollen der gnädige Herr nicht Platz nehmen und essen? fragte Martino, der eben den silbernen Teller mit der Suppe brachte.

Strozzi antwortete nicht, sondern schritt langsam durch das Zimmer dahin nach der Thür seines Arbeitszimmers. Vor derselben angelangt, wandte er sich um und sagte mit lauter gebieterischer Stimme: „Ich ziehe mich in meine Gemächer zurück, Herr Oberhofmarschall, sorgen Sie dafür, daß ich allein bleibe und daß Niemand wage, mich zu stören.

Dann öffnete er mit einer hoheitsvollen Bewegung die Thür und trat in das anstoßende Gemach ein. Aber ehe er noch Zeit hatte, dasselbe hinter sich zu verschließen, hatte Barbesieux die Thür mit rascher Hand aufgestoßen und folgte seinem Schwager.

Mein Herr, schrie Strozzi wüthend.

Aber Barbesieux antwortete ihm nicht. Er drückte hastig die Thür zu, verschloß sie, zog den Schlüssel aus und steckte ihn zu sich. So, murmelte er vor sich hin, jetzt habe ich ihn sicher, er kann mir nicht mehr entschlüpfen, und jetzt wollen wir einmal sehen, ob es kein Mittel giebt, sein Gedächtniß wieder zu erwecken.

Er sprang mit hastigen Schritten gerade auf Strozzi los, der mit finstern Blicken langsam vor ihm sich zurückzog.

Mein Herr, fragte Strozzi schüchtern, was wollen Sie von mir? Warum verfolgen Sie mich?

Ich will Sie bitten, mich anzusehen, und mir zu sagen, ob Sie mich nicht kennen? sagte Barbesieux, der mit seinen großen Augen und seinen flammenden Blicken Strozzi zu beherrschen schien.

Nein, ich kenne Sie nicht, erwiderte er nach kurzem Besinnen, indem er traurig sein Haupt schüttelte.

Aber ich, ich kenne Sie, Marchese Strozzi, rief Barbesieux. Sie sind mein lieber Schwager, Sie sind der Gemahl der schönen Laura Bonaletta, welche Sie schändlicher Weise verlassen hat, weil sie Sie nicht liebt.

Ein Strahl des Verständnisses blitzte in Strozzi's Augen auf. Wen liebt sie denn? fragte er hastig.

Barbesieux legte seine beiden Hände auf Strozzi's Schultern und sah ihm fest in die Augen. Ich will's Ihnen sagen, wen sie liebt, sagte er mit lauter Stimme. Laura Bonaletta liebt den Prinzen Eugen von Savoyen.

Eugen von Savoyen, schrie der Marchese, und

er hob seine beiden geballten Fäuste empor, und in seinem Gesicht flammte eine glühende Zornesröthe auf. Wo ist er? Wo ist Eugen von Savoyen? Ich hasse ihn, ich verwünsche ihn! Er hat mir Alles genommen, was für mich auf Erden Werth hat. Laura liebt ihn? Ach, wäre Er nicht, so würde Laura mich lieben, so würde sie endlich gerührt werden von meiner Liebe, meiner Ergebenheit und Treue. Aber Eugen von Savoyen hat mir ihr Herz gestohlen, er trägt die Schuld, daß Laura mich verlassen hat, und darum fluche ich ihm, und darum muß er sterben.

Ja, rief Barbesieux, ja, er muß sterben, denn wenn Eugen von Savoyen todt ist, dann wird Laura Bonaletta den Marchese Strozzi lieben.

Sie glauben das also auch? fragte Strozzi lebhaft, indem er heftig seine Hand auf Barbesieux's Arm legte. Sie glauben also auch, daß Laura mich lieben wird, wenn Eugen von Savoyen todt ist?

Ich weiß es ganz gewiß, erwiderte Barbesieux feierlich. Laura wird Sie lieben, sobald der Prinz Eugen todt ist! Er muß also sterben!

Ja, er muß sterben, wiederholte Strozzi mit einem Aufschrei wilder Freude.

Sie müssen ihn tödten, rief Barbesieux, Sie

müssen Rache an ihm nehmen. Ihre Ehre erfordert das!

Ja, meine Ehre erfordert das, schrie Strozzi mit einem Ausdruck des Triumphes. Ich danke Ihnen, mein Herr, daß Sie zu mir gekommen sind, daß Sie mir Recht geben, fuhr er mit geläufiger Zunge fort. Alle Menschen haben mir sonst Unrecht gegeben, alle Menschen haben mich gescholten und verdammt, wenn ich sagte, daß ich Rache nehmen müßte an Eugen von Savoyen. Sie allein stimmen mir bei, Sie sehen es ein, daß ich ihn ermorden muß. Ich habe zuletzt mit Niemanden mehr davon reden mögen, ich habe alle meine Gedanken in mich verschlossen, weil Niemand mich verstand, Niemand mir Recht gab. Aber Sie verstehen mich, mein Herr, Sie geben mir Recht, und darum vertraue ich Ihnen, und darum sage ich Ihnen, Eugen von Savoyen soll sterben. Ich werde ihn ermorden.

Aber wie wollen Sie's anfangen? fragte Barbesieux. Wie wollen Sie zu ihm gelangen?

Das sage ich Ihnen nicht, das ist mein Geheimniß, sagte Strozzi mit einem lustigen Lachen.

Ich will's Ihnen aber sagen, wie Sie's machen müssen, schrie Barbesieux. Sie müssen ihn vergiften.

Strozzi schrak zusammen und blickte mit einem Ausdruck unendlichen Erstaunens seinem Schwager in's Gesicht. Sie wissen auch das? fragte er. Sie wissen, daß ich ihn vergiften muß?

Ja, ich weiß das, Strozzi, und ich bin zu Ihnen hierher gekommen, um Ihnen zu helfen, um mit Ihnen in Ihrem Laboratorium zu arbeiten bis wir das Gift gebraut haben, das Sie bedürfen, um Ihren Feind sicher aus der Welt zu schaffen.

Sie wissen also, daß ich ein Laboratorium habe? fragte Strozzi. Sie wissen, daß ich jeden Tag darin arbeite und nach einem schönen, prächtigen Gifte suche, das ihn sicherer tödtet, wie es ein Dolchstoß oder ein Pistolenschuß thäte.

Ich weiß es und ich werde Ihnen helfen, dasselbe zu finden.

Ich danke Ihnen, mein Herr, ich danke Ihnen! Geben Sie mir Ihre Hand, denn ich sehe es wohl, Sie sind mein Freund und Ihnen kann, ich vertrauen.

Kommen Sie, Sie sollen mit mir in mein Laboratorium gehen, Sie sollen mit mir arbeiten! Kommen Sie!

Er nahm mit einer feierlichen Miene Barbesieux's

Arm und führte ihn durch das Zimmer zu der gegenüberliegenden Thür.

Hier ist der Eingang zu meinem Laboratorium, sagte er.

Aber diese Thür ist verschlossen, rief Barbesieux, der sich vergeblich bemühete, die Thür zu öffnen.

Versteht sich, ich werde doch meine Geheimnisse nicht Jedermann preisgeben, erwiderte Strozzi achselzuckend. Sie müssen wissen, mein Freund, daß ich beständig von Spionen und Aufpassern umgeben bin. Mein verhaßter Feind, der Prinz Eugen hat ja dieses Schloß von einem ganzen Regiment Dragonern umgeben lassen, die mir Nacht und Tag auflauern müssen, die immer hinter mir herschleichen und mich immer beobachten. Sehen Sie, darum spreche ich schon seit langer Zeit kein Wort mehr, denn Alles, was ich sage, hinterbringen Sie dem Prinzen Eugen, und er lacht darüber und freut sich, daß ich so traurig bin. Von meinem Laboratorium wissen aber die Spione des Prinzen Eugen noch nichts, denn da hinein können sie nicht gelangen, weil ich immer den Schlüssel bei mir trage in der Brusttasche. Sehen Sie, da ist er.

Er zog den Schlüssel hervor und schloß die Thür auf.

Mein Freund, sagte er dann, sich vor der Thür hinstellend, bevor ich Sie nun in mein Allerheiligstes einlasse, schwören Sie mir bei dem Andenken an meine geliebte hochselige Gemahlin, daß Sie weder dem Prinzen Eugen von Savoyen, noch einem von seinen Spionen verrathen wollen, was ich in diesem Laboratorium thue.

Wohl, mein lieber Strozzi, ich schwöre Ihnen bei Sonne, Mond und Sternen, —

Und bei der Marchesa Laura, unterbrach ihn Strozzi, welcher andächtig die Hände gefaltet hatte.

Und bei der Marchesa Laura, daß ich nichts von Allem, was Sie mir sagen und was ich hier höre und sehe, dem Prinzen Eugen von Savoyen verrathen werde.

Mein Freund, sagte Strozzi feierlich, indem er die Thür öffnete, mein Freund, so treten Sie ein.

Und der Gott der Rache möge meinen Eingang in dieses Heiligthum segnen, rief Barbesieux, indem er in das Laboratorium eintrat und mit neugierigen Blicken in demselben umherschaute.

Ueberall an den Wänden standen auf langen schmalen Marmortischen Reihen von verschlossenen und verdeckten Glasgefäßen, deren Inhalt auf gelben

Etiquets auf denselben vermerkt war. Nur die eine breite Wand da drüben nahm der große, mit Marmorplatten und Eisenringen belegte Heerd ein, auf dem in buntem Gemisch Porzellangefäße, Retorten, Glasröhren und Flaschen sich befanden.

Ah, siehe da, rief Barbesieux, eine dieser Flaschen emporhebend und das Etiquet lesend, da ist ja auch diese liebe gefällige Tinktur, welche Einem, je nachdem, die süßesten Träume, den köstlichsten Schlaf und den sanftesten Tod bereitet.

Sie meinen das Laudanum, sagte Strozzi lebhaft, es ist eine der erhabensten und wichtigsten Erfindungen der Chemie, und die geheimnißvollsten Kräfte sind in ihm enthalten. Das Laudanum, mein Freund, ist der unfehlbare Dolch, das unsichtbare Richtschwert in der Hand der Auserwählten. Katharina von Medicis wußte das wohl und sie behandelte das Laudanum immer als Grundstoff aller ihrer Medicamente. Ach warum habe ich Katharina von Medicis nicht gekannt. Ich würde ihr eifrigster und dankbarster Schüler gewesen sein, und sie würde, gerührt von meiner Wißbegierde und meiner Treue, mir endlich ihr wunderbares Geheimmittel anvertraut haben. Ich suche nach ihm schon so viele, viele Jahre; schon als Jüngling

beschäftigte ich mich mit der Chemie und hatte mir in meinem Palais in Venedig ein prächtiges Laboratorium einrichten lassen, in welchem ich mit dem berühmten Chemiker und Wunderdoctor Chiari arbeitete. Aber das herrliche Geheimmittel der großen Katharina von Medicis kannte er auch nicht. Wir haben vergeblich darnach gesucht, und obwohl ich seitdem die ganze Welt durchreist bin und mit allen Chemikern und Adepten gearbeitet habe, suche ich es immer noch vergeblich.

Und was ist das für ein herrliches Geheimmittel, mein lieber Schwager? fragte Barbesieux.

Es ist das Mittel, welches tödtet, ohne Spuren zurückzulassen, welches ermordet, ohne daß es nöthig wäre, dasselbe zu genießen, das Geheimmittel, welches so stark und zugleich so flüchtig ist, daß die bloße Einathmung genügt, um den Tod zu bewirken.

Sie glauben also an das Vorhandensein eines solchen Mittels?

Ob ich daran glaube, rief Strozzi, der jetzt ein ganz verändertes Wesen angenommen hatte, und dessen Augen jetzt in einem düstern unheimlichen Feuer leuchteten. Ich weiß, fuhr er fort, ich weiß, daß dieses erhabene, dieses anbetungswürdige Mittel existirt, und

ist darf sagen, ich bin demselben schon auf der Spur, ich hoffe es wieder aufzufinden. Katharina von Medicis verdankt es diesem Mittel, daß sie Königin von Frankreich ward, und daß sie sich geräuschlos ihrer Feinde entledigen konnte, ohne irgend ein Aufsehen zu erregen.

Ach, Sie scherzen, mein lieber gelehrter Schwager, rief Barbesieux lachend. Durch ein Geheimmittel, sagen Sie, wäre Katharina von Medicis Königin von Frankreich geworden?

Ja, durch ein Geheimmittel, das ich suche, und das ich finden muß, erwiderte Strozzi feierlich. Niemand weiß das so gut als ich, denn mein Ahnherr, der edle und schöne Filippo Strozzi war Katharinen's Freund und Verwandter, und es war zu meinem Glücke, daß ich in unserm Familienarchiv die geheime Correspondenz meines Ahnherrn mit seiner Cousine Katharina auffand. Ich verdanke diesen Papieren den größten Theil meiner Kenntnisse in der Chemie.

Und Sie haben aus diesen Briefen auch das Mittel herausgelesen, wie man Königin von Frankreich wird?

Ja, ich habe es da herausgelesen, mein Freund. Als Katharina nach Frankreich kam, war sie die

Braut, die Gemahlin des Herzogs von Orleans, des zweiten Sohnes von König Franz dem Ersten, und es schien nicht die mindeste Aussicht vorhanden, daß sie jemals Königin von Frankreich werden könne, denn der Dauphin war ein lebenskräftiger, frischer, junger Mann, der sich eben mit der schönen Infantin Isabella von Spanien verlobt hatte. Katharina war ehrgeizig, und sie fand, daß der Dauphin von Frankreich allein sie verhindere, Königin von Frankreich zu werden. Sie ladete ihren vielgeliebten Schwager, den Dauphin, auf ihr Schloß Gien, sie führte ihn in ihre Treibhäuser, und war so liebenswürdig, ihn auf eine seltene Blume aufmerksam zu machen, die dort in einem besonderen Raume aufgestellt war. Sie rühmte dem Dauphin den bezaubernden Geruch dieser Blume, aber sie warnte ihn daran zu riechen, weil, wie sie sagte, der Geruch dieser Blume Kopfschmerzen verursache, weshalb sie sich immer von derselben fern halte. Aber der Dauphin war ein kühner und übermüthiger Jüngling, er wollte seiner schönen Schwägerin beweisen, daß er sich vor dem Geruch einer Blume nicht im mindesten fürchte.

Er roch also an der Blume, der harmlose Unschuldspinsel? fragte Barbesieux.

Er roch an der Blume, deren Duft ihm so bezaubernd schien, daß er immer und immer wieder seine Nase in den Kelch versenkte. Aber die Herzogin Katharina hatte doch Recht gehabt, das Riechen dieser Blume verursachte Kopfschmerz, der Dauphin litt den ganzen Tag daran, am anderen Tage war er bleich und verstört, — nach acht Tagen war er todt, und die Herzogin Katharina von Orleans war jetzt die Dauphine, um bald darauf die Königin von Frankreich zu werden.

Und Ihr meint, das war die Folge jenes Geheimmittels?

Ich weiß es eben so gewiß, als ich weiß, daß dies Mittel auch der unsichtbare Dolch war, welcher die Feinde der Königin ihr aus dem Wege schaffte. Ihre gefährlichste Feindin war die Königin Johanna von Navarra, denn sie hatte errathen, weshalb der Duft jener Blume dem Dauphin von Frankreich so gefährlich gewesen, und sie hatte Katharina bei ihrem Bruder, dem Könige Franz, als Giftmischerin angeklagt. Wißt Ihr, woran die Königin von Navarra starb?

Nein, wahrhaftig, ich weiß es nicht!

Sie starb an dem Tage, an welchem sie ein paar sehr schöne goldgestickte Handschuhe anlegte, welche

ihr die Dauphine Katharina geschenkt hatte. Und wißt ihr auch nicht, woran der Prinz von Porcia starb, der Freund ihres Gemahls, welcher diesem gerathen, sich von Katharina scheiden zu lassen, da sie ihm nach achtjähriger Ehe noch keine Kinder geboren?

Ich bekenne meine Unwissenheit, ich weiß es nicht!

Nun denn, mein Herr, ich will es Ihnen sagen. Der Prinz von Porcia erhielt von der Königin Katharina eine Flasche mit echtem italienischem Olivenöl geschenkt, damit er es in der Lampe verbrennen lasse, welche der Prinz Nachts dicht neben seinem Bette aufstellen ließ, um bei ihrem Schimmer zu lesen. Das Oel war parfümirt, und die brennende Nachtlampe verbreitete allnächtlich in dem Schlafgemache des Prinzen Porcia einen sehr lieblichen Geruch, der den Prinzen entzückte. Leider konnte er sich desselben nicht lange erfreuen, denn die Flasche mit dem Oel war noch nicht zur Hälfte geleert, als der Prinz Porcia eines plötzlichen Todes verblich.

Alles in Folge jenes Geheimmittels der Königin Katharina?

Alles in Folge jenes erhabenen Geheimmittels!

Und Ihr habt dieses Mittel wieder aufgefunden?

Nein, mein Herr, noch nicht, aber ich bin ihm auf der Spur, und ich hoffe es zu finden.

Nun, Strozzi, mein vielgeliebter Schwager, sagte Barbesieux, indem er dicht an den Marchese herantrat, seine beiden Hände ihm auf die Schultern legte, und ihm fest ins Angesicht schauete. Nun seht mich einmal recht scharf an, faßt alle Eure Geisteskräfte zusammen, und richtet alle Eure Gedanken auf das, was ich jetzt sagen will. Denn ich will Euch helfen, das Gift zu suchen, dessen Ihr bedürft, um Euren verhaßten Feind Eugen von Savoyen zu tödten. Strozzi, haben Sie gehört, was ich Ihnen sagte?

Ja, ich habe es gehört, rief Strozzi mit einem Ausdruck grimmiger Freude, ja, ich habe es gehört. Ihr wollt mir helfen, das Gift zu suchen, dessen ich bedarf, um meinen verhaßten Feind Eugen von Savoyen zu tödten!

Strozzi, sagte Barbesieux, sein Antlitz noch dichter dem seines Schwagers nähernd und mit dem starren Blicke seiner funkelnden Augen den Marchese zwingend, ihn anzusehen. Strozzi, ich habe dieses Gift bereits gefunden.

Gefunden? fragte Strozzi mit einem Jubelschrei.

Gefunden, bestätigte Barbesieux. Und die Sache ist sehr einfach. Ich leitete die Untersuchung und das Verhör bei dem Proceß der berühmten Giftmischerin Voisin, ich war neben ihr in der Chambre ardente, als sie endlich, von der Folter bezwungen, ihre Geständnisse machte. Sie sagte mir, wo ihre geheimen Papiere und ihre Recepte verborgen wären. Ich begab mich selber in ihr Haus, um sie aus ihrem Versteck zu nehmen, und bei Gott, ich war kein so dummer Esel, sie an die Richter auszuliefern, bevor ich sie nicht ein bischen durchgesehen. Einige von diesen Recepten, die mir gar so merkwürdig erschienen, behielt ich sogar für mich zurück, zum Beispiel das Recept zu den Liebestränken der Gräfin Soissons und auch das zu dem Successionspulver dieser schönen Dame; doch das gehört nicht hieher. Ich wollte Euch erzählen von dem wichtigsten und merkwürdigsten Recept, daß ich in den Papieren der Giftmischerin gefunden habe.

Sprecht, mein Herr, rief Strozzi, an allen Gliedern bebend, sprecht, denn Ihr seht wohl, ich werde sonst sterben vor Ungeduld.

Barbesieux fuhr mit lauter Stimme, jedes Wort scharf betonend, fort: Dieses Recept trug die Ueber-

schrift: „Die Kunst, durch Gerüche und Einathmungen zu tödten. Recept der Königin Katharina von Medicis.“

Sie haben es, mein geliebter Freund, Sie haben es, das wundervolle Recept, jubelte Strozzi, indem er mit einem Ausdruck des Entzückens Barbesieux in seine Arme schloß. Dann aber auf einmal erlosch der helle Freudenschimmer in seinen Zügen und der Strahl seiner Augen umdüsterte sich.

Aber werden Sie mir das Recept auch geben? fragte er mit einem scheuen mißtrauischen Blick. Werden Sie auch geneigt sein, dies kostbare Geheimniß mit mir zu theilen? Ich warne Sie, mein Herr, fuhr er lebhafter fort, ich warne Sie! Sagen Sie nicht Nein, verweigern Sie mir nicht dieses kostbare Geheimniß, denn ich schwöre Ihnen bei Gott und der Marchese Laura, Sie werden die Schwelle meines Laboratoriums nicht eher wieder überschreiten, als bis Sie mir das Recept ausgeliefert haben.

Und indem er so sprach schob er mit einer hastigen Bewegung seine Hand in seine Brusttasche. Aber Barbesieux hatte diese Bewegung gesehen, und er packte mit seiner riesigen Faust diese Hand, welche eben wieder aus der Tasche hervorkam.

Ach, ach! rief er laut lachend, ich täuschte mich also nicht, ich kannte meinen lieben Schwager Strozzi, und wußte, was seine Hand in der Brusttasche hatte. Da ist er, der hübsche funkelnde Dolch, der gerne mit meinem Herzen Bekanntschaft gemacht hätte, wenn ich nicht glücklicherweise ein geschwindes Auge und einen richtigen Griff gehabt hätte. Fort mit dem Ding!

Er riß mit einem raschen Griff den Dolch aus Strozzi's umklammernden Fingern und warf ihn mit einer verächtlichen Geberde in die andere Ecke des Gemaches.

Jetzt, mein lieber Schwager, sagte er, jetzt wollen wir wie Männer mit einander reden, wie Männer, die Beide dasselbe Ziel verfolgen und entschlossen sind, es zu erreichen. Sie hören mich doch, Marchese Strozzi?

Ja, ich höre Sie, gnädiger Herr, murmelte Strozzi mit unterwürfiger, demuthsvoller Miene, die scheuen Blicke zu dem gebieterischen Angesicht des Riesen emporhebend, dessen herkulische Gestalt ihm Ehrfurcht einzuflößen schien.

Nun sehen Sie mich einmal recht genau an, fuhr Barbesieux fort. Nehmen Sie alle Ihre Er-

innerungskraft zusammen und besinnen Sie sich. Thun Sie es?

Ja, ich thue es!

Und Sie erinnern sich nicht, mich jemals gesehen zu haben? Sehen Sie mich recht lange, recht scharf an, bevor Sie antworten.

Der Marchese heftete seine Blicke fest und unverwandt auf das Antlitz von Barbesieux, und allmälig schienen seine Augen sich zu erweitern und es fuhr wie ein plötzlicher Lichtglanz über sein Gesicht hin.

Ich glaube, Sie zu erkennen, sagte er hastig und athemlos, ich glaube, Sie sind, Sie sind der Graf Bar— ja, Sie sind Graf Barbesieux von Louvois.

Der Bruder der Marquise Laura Bonaletta, schrie Barbesieux ihm in's Ohr.

Der Bruder meiner theuren Gemahlin, rief Strozzi. Ja, ja, jetzt weiß ich es, jetzt erkenne ich Sie! Seien Sie mir willkommen, mein theurer Schwager, willkommen! Ach warum ist meine angebetete Gemahlin nicht hier, um Sie zu begrüßen!

Wo ist sie denn? fragte Barbesieux. Wo ist die Marchesa Laura Strozzi?

Sie ist todt, seufzte Strozzi, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Ja, sie ist todt, meine theure Gemahlin.

Woran starb sie? fragte Barbesieux.

Ich weiß es nicht, sagte Strozzi traurig. Sie hat sich aufgelöst in Luft und Sonnenstrahlen, sie ist zum Himmel emporgeflattert, wie alle Engel es thun, sie hat nicht einmal ihre Leiche auf Erden zurückgelassen, damit ich über derselben ein köstliches Grabmal errichten könnte. Ach, es ist sehr grausam von ihr, nicht einmal mir ihre Leiche zu gönnen!

Strozzi, rief Barbesieux mit lauter eindringlicher Stimme, Strozzi, nun merken Sie wohl auf: die Marchesa Laura ist nicht todt! die Marchesa Laura lebt!

Sie lebt, schrie Strozzi mit einem lauten Jubelschrei, sie ist nicht todt! O, wenn Ihr wißt, wo sie ist, so führt mich zu ihr, so habt Erbarmen und laßt mich sie sehen! Ich will auch sanft sein und still, ich will sie gar nicht belästigen, ich will sie nur sehen, nur ihr schönes Angesicht wieder schauen und ganz, ganz leise ihre Hand berühren. O, wenn Sie wirklich mein Schwager sind, so haben Sie Erbarmen mit mir, so sagen Sie mir, wo meine theure Ge-

mahlin ist, damit ich zu ihr hineilen, damit ich sie wieder heimführen kann.

Ich will es Ihnen sagen, wo Laura ist, rief Barbesieux. Sie ist bei Ihrem Feinde, sie ist bei Eugen von Savoyen!

Bei Eugen von Savoyen! schrie Strozzi. Nein, nein, Ihr lügt, Ihr wollt mich nur zur Verzweiflung bringen. Nein, ich glaube Euch nicht! Die stolze, die tugendhafte Marchesa Laura Bonaletta, die Gemahlin des großen, edlen und erlauchten Marchese Strozzi kann sich nicht so tief erniedrigen, nicht so aller Tugend und Ehrbarkeit spotten.

Sie hat's gethan, rief Barbesieux. Sie ist von Euch, von ihrem Gemahl entflohen, um zu ihrem Liebhaber zu gehen, um sich öffentlich vor aller Welt darzustellen als die Geliebte des Prinzen Eugen von Savoyen.

Strozzi stieß einen lauten durchdringenden Schrei aus, und faßte mit seinen beiden Händen nach seinem Kopf, als wolle er ihn halten, daß er nicht zerspringe von dieser furchtbaren Nachricht.

Sie schändet und verhöhnt ihre Familie, fuhr Barbesieux unerbittlich fort. Sie verachtet alle Ehrbarkeit, Zucht und Sitte, und in den Armen ihres ge-

liebten Eugen's lacht sie über den armen betrogenen Gemahl.

Sie soll nicht lachen, schrie Strozzi, indem er mit finster drohender Geberde seine beiden Fäuste emporstreckte. Sie soll nicht länger in den Armen ihres Geliebten über mich lachen, ich will's nicht leiden, ich will sie aus seinen Armen emporreißen, ich will sie zwingen, zu mir zurückzukehren.

Sie haben ein Recht dazu, Strozzi, und Niemand darf Sie verhindern, Ihre rechtmäßige Gemahlin zu zwingen, daß sie zu Ihnen zurückkehre.

Sie soll zu mir zurückkehren, rief Strozzi immer wüthender, immer wilder. Und wenn sie sich weigert, wenn sie bei dem verhaßten, dem fluchwürdigen Prinzen Eugen von Savoyen bleiben will, so werde ich sie ermorden, denn es ist besser, daß sie stirbt, als daß sie lebt und die Geliebte meines Feindes ist!

Nein, es ist besser, daß sie lebt und Eure Geliebte ist, rief Barbesieux lachend. Seid doch vernünftig, Strozzi, besinnt Euch doch. Begreift Ihr denn nicht, daß Laura Euch ganz gewiß lieben wird, sobald Eugen von Savoyen nicht mehr lebt?

Er muß sterben, schrie Strozzi, er muß sterben nud ich werde ihn tödten!

Ja, sagte Barbesieux triumphirend, ja, Sie werden Ihren Feind tödten, und damit Sie es sicher und ungehindert thun können, werden wir vorher hier in Ihrem Laboratorium ein wenig nach dem Recept der Königin Katharina das Mittel bereiten, durch Gerüche und Einathmungen zu tödten!

VII.

Der Uriasbrief.

Der Sommerfeldzug des Jahres 1692 war, Dank der glücklichen Krankheit des Herzogs Victor Amadeus von Savoyen, frühzeitig beendet. Die verschiedenen Armeecorps der Verbündeten hatten sich zerstreut und ihre Winterquartiere bezogen, die Kaiserlichen waren mit den Truppen des Herzogs von Savoyen nach Piemont zurückgekehrt, und die Generäle der beiden Armeecorps begaben sich nach Turin, um dort an dem Hofe des jetzt wieder vollkommen genesenen Herzogs den Festen beizuwohnen, welche Victor Amadeus seinem Hofe und vor allen Dingen seiner Gemahlin veranstaltete.

Nur Eugen hatte die dringende Einladung des Herzogs, den Winter in Turin zu verleben, abgelehnt. Er hatte erklärt, daß die Aerzte es ihm zur dringen=

den Pflicht gemacht, die Wintermonate, statt in der rauhen, von Zugwinden heimgesuchten Stadt Turin, in einem weichern und mildern Klima zuzubringen, um seine schwache, leidende Brust zu kräftigen. Er hätte deshalb beschlossen, den Winter in Nizza zu verleben, und dies um so mehr, da ein Theil seiner Truppen in dem Orte selbst und in den benachbarten Ortschaften bequemes Unterkommen finden könnten. Der Herzog war vielleicht froh gewesen, den scharfen Blicken und dem klaren Geiste seines Vetters entgehen zu können, und er hatte daher, wenn auch mit dem Anscheine tiefen Bedauerns, es geschehen lassen, daß Eugen sich nach Nizza zurückzog, um dort in stiller Abgeschiedenheit die Wintermonate zuzubringen.

Aber diese stille Abgeschiedenheit hatte doch ihr frisches reges Leben durch die Nähe der österreichischen Truppen, denen der von seinen Soldaten vergötterte Feldmarschall Eugen täglich seinen Besuch machte, und überall von ihnen mit Jubel empfangen wurde.

Die stille Abgeschiedenheit hatte ihre Poesie, ihre Wonne und ihr Entzücken, denn s i e theilte sie mit ihm, s i e, seines Lebens herrlichster Stern, s i e, die die für ihn der Inbegriff aller Schönheit, aller Hoheit und Lieblichkeit war.

Hier in dieser friedlichen Einsamkeit des kleinen unbekannten, noch nicht von Fremden heimgesuchten Fischerdorfes Nizza, hier durften sie sich selber, ihrer Liebe, ihrem Glücke leben, hier trennte sie nichts. Hier gab es keine beobachtenden Blicke, keine hämischen Zungen, keine boshaften Neider. Sie hatten freilich solche niemals gefürchtet, sie waren ihnen niemals ausgewichen, hatten niemals sich selber verleugnet, aber sie hatten es doch vermieden, Anstoß zu geben, sie hatten der Convenienz zuweilen ihre Opfer dargebracht, und unter dem Schleier des Schweigens ihr Glück und ihre Liebe verhüllt.

Hier aber, in diesem Gottesfrieden der Schöpfung, hier gab es keine beobachtenden Blicke, keine hämischen Zungen, keine boshaften Neider. Die wenigen Fischer, Bootsleute und Schiffer, welche in dem Dorfe Nizza wohnten, wußten nichts von den Schicksalen, den Leiden und Freuden der Menschen da draußen in der großen Welt; für sie war die schöne Signora, die sie an der Seite des österreichischen Feldmarschalls sahen, natürlich seine Gemahlin, und sie neigten sich vor ihr in Demuth und Bewunderung, so oft sie ihr begegneten, und sie priesen sich glücklich, wenn das

holde Angesicht der schönen Signora mit seinem lieblichen Lächeln sich ihnen zugewandt.

Sie waren immer miteinander! Nichts trennte sie! Keine Schranke war zwischen ihnen! Wenn Eugen arbeitete, wenn er vor dem großen mit Papieren und Actenstücken beladenen Schreibtische beschäftigt war, für den Kaiser die nöthigen Berichte zu erstatten, und für den nächsten Feldzug seine Pläne zu entwerfen, saß Laura unfern von ihm in der Fensternische mit einer Arbeit, einer Malerei oder Lectüre beschäftigt, es sorgsam vermeidend, irgend ein Geräusch zu machen, damit er nicht an ihre Gegenwart erinnert werde.

Aber er gedachte ihrer immer, ihre Gegenwart war der Sonnenschein, der sein Angesicht mit Heiterkeit und Frieden überstrahlte, und nur wenn Laura nicht in seiner Nähe war, fühlte er sich beunruhigt und unbehaglich. Zuweilen mitten in seinen strengen Arbeiten hielt er inne, um seine Augen zu ihr hinzuwenden und sich ihres Anblicks zu freuen, und wenn sich dann ihre Augen begegneten, dann lächelten sie Beide und nickten einander zu, sagten sich nichts und sagten sich doch Alles mit ihrem Anschauen und ihrem Grüßen.

Sie saßen heute zusammen auf dem Perron der Villa, welche sie bewohnten, und welche dicht am Ufer des Meeres gelegen war. Die Thüren nach dem Salon waren geöffnet und neben denselben lehnte die Harfe, auf der Laura vorher ihrem geliebten Eugen die heitern Lieder gesungen, welche sie gestern von vorüberfahrenden Fischern gehört hatte. Vor ihnen dehnte sich in unbegrenzter Weite das Meer aus, das heute in silberheller Stille dalag, und seine sanft kräuselnden Wellen nur mit träumerischem Gemurmel dem Ufer zusandte. Sonst war Alles still; es schien, die ganze Schöpfung hielt den Athem an, um durch keinen Laut ihren himmlischen Frieden zu stören.

Friede war um sie her, Friede war in ihnen, und wie der Sonnenblick 'raußen auf dem Meer, glänzte die Liebe auf ihren Angesichtern. Plötzlich ward das süße Schweigen unterbrochen durch das laute unharmonische Gekreisch eines vorüber fliegenden Geiers.

Laura war leise erbebt, und ihre Blicke, welche eben lächelnd auf Eugen gewandt gewesen, hoben sich empor und folgten dem Vogel, der wie ein kleiner Punkt am Horizont sich verlor.

Was ist's Geliebte, fragte Eugen lächelnd. Es

fliegt ein Schatten über Dein liebes Antlitz hin. Was bedeutet er?

Nichts, mein Eugen, sagte sie leise. Und doch, ich gestehe es Dir, das Glück hat mich ängstlich und mißtrauisch gemacht. Ich, die im Unglücke so muthig und tapfer war, ich bin jetzt ängstlich und feig, und jedes kleine Wahrzeichen beunruhigt mich.

Und was für ein Wahrzeichen hast Du denn jetzt erblickt, meine Herzgeliebte?

Der Geier mit seinem Todesgekrächze hat mich erschreckt! Lache nicht, Eugen, denn sieh, ich nehme es ernsthaft. Meine alte Amme bekreuzigte sich immer, wenn ein Geier vorüberflog, aber wenn er gar schrie, so weinte sie und rang die Hände, denn sie sagte, das bedeute ein nahendes Unheil, und nichts vermöchte es aufzuhalten!

Und traf es ein, meine holde Abergläubische? Folgte das Unheil allemal dem Geiergekrächze, das Deine gute alte Amme vernahm?

Ich entsinne mich nur eines einzigen Males, daß ich dabei zugegen war, sagte Laura träumerisch. Ich stand mit meiner guten Amme auf dem Balkon unseres Schlosses in Bonaletta, sie war damit beschäftigt, aus den Granat- und Orangenblüthen, die ich gepflückt,

einen Kranz zu winden, und dabei erzählte sie mir das Mährchen von der verzauberten Prinzessin Dornenrose. Ich lauschte ihr in athemloser Spannung, da erscholl gerade über uns in der Luft jenes heisere Gekrächze, das meine Amme so sehr erschreckte. Sie schaute mit entsetzten Blicken dem Geier nach, und die Thränen stürzten aus ihren Augen. Das ist der Todesvogel, wimmerte sie, er bringt uns ein Unglück, ein schreckliches Unglück! Bete mit mir, Laura, bete, daß die Heiligen es gnädigst abwenden!

Und die lieben Heiligen ließen sich erweichen von dem Gebet eines Engels, nicht wahr, meine Laura? Deine frommen Kinderlippen beteten die Wolke des Unglücks hinweg, welche der Geier verkündet hatte?

Wir beteten noch, sagte Laura leise, wir beteten noch, als wir auf einmal lautes Schreien und Jammern aus dem Zimmer meiner Mutter vernahmen, und als die Kammerfrau kam, um mich zu ihr zu rufen. Ich stürzte an das Bett meiner Mutter, vor welchem meine Großmutter und der Arzt standen. Sie lag mit gebrochenen Augen da, ihre Hand, welche zuweilen noch leise zuckte, hielt krampfhaft ein Papier gefaßt, das ihre Finger zerknittert hatten. Ein Herzschlag hatte sie getödtet, oder vielmehr der Brief, den

sie eben von ihrem Stiefsohn Barbesieux erhalten, war der Dolchstoß gewesen, der ihr schönes und reines Herz bis auf den Tod verwundet. Ich warf mich über sie hin und bat und weinte viele Stunden lang, sie solle noch einmal mich anlächeln, noch einmal ihre geliebten Augen öffnen und mich anschauen. Ich kannte den Tod nicht, und wollte es nicht begreifen, daß diese starre kalte Statue, welche sich nicht erweichen ließ von meiner Umarmung und von meinen Thränen, daß dies meine Mutter sein sollte, die mir immer gelächelt, die stets nur Worte der Liebe und Güte für mich gehabt. Ach, Eugen, wie liebte sie mich, meine schöne, meine theure Mutter!

Und wer, der Dich kannte und Dir nahe stand, hat Dich nicht geliebt, Laura? fragte Eugen zärtlich. Schaue mich an, mein holdes Lieb! Wie? Noch immer ein Schatten auf Deiner Stirn? Und was ist das? In Deinen Augen stehen Thränen.

Ich dachte an meine Mutter, Eugen, und wie viel sie gelitten und wie unglücklich sie gewesen, und ich fühlte mich fast beschämt, daß sie, welche eine Heilige war, so viel leiden mußte, während ihre Tochter so glücklich ist, und so gar nichts gethan hat, ihr Glück zu verdienen.

Gar nichts gethan hat, ihr Glück zu verdienen? wiederholte Eugen. O Laura, schmähe mir nicht das holde Engelsbild, welches Gott als den Segen und die Verklärung meines ganzen Lebens mir geschenkt hat. Soll ich Dir sagen, was Du gethan hast, soll ich Dich mahnen an die Heldenthaten, welche meine Laura mit freudigem Muthe, mit lächelnder Ruhe vollbracht hat? O Laura, Laura, Dein ganzes Leben war ein Sonnenstrahl, und ich erquicke mich an seinem Glanze, und freue mich seiner himmlischen Schönheit. Ehe ich Dich kannte hing das Leben wie eine trübe Wolke über mir, unter welcher ich dahin ging, gesenkten Hauptes, ohne Hoffnung und ohne Wunsch. Aber seit ich Dich liebe, sehe ich nicht blos über mir einen heitern Himmel, sondern ich trage diesen Himmel in mir, und schaue in die Zukunft mit freudigem Muthe und seliger Zuversicht, denn ich habe Dich und halte Dich, und Du bist meine Zukunft, meine Hoffnung, mein Glück und meine Seligkeit! Du bist meine Victoria, welche vor mir herschreitet zur Schlacht, meine Muse, welche mich begeistert zur Siegesfreudigkeit. Du bist der Lorbeerkranz, welchen ich suche in dem Toben der Schlacht, Du bist die Myrthenkrone, welche mein herrlichster Lohn ist, nach erfochtenem

Siege. O Laura, ich wußte nicht, wie groß, wie himmelweit das Menschenherz ist, wußte nicht, wie stark und kühn und felsentreu das Menschenherz ist, wußte nicht, daß Welten in ihm auf- und niederziehen, wußte nicht, daß alle Sonnen und alle Sterne in ihm wiederstrahlen. Weiß das Alles erst durch Dich, weiß erst durch Dich, wie klein die Erde, und wie groß der Himmel, weiß erst durch Dich, daß Gott die Liebe ist, weil die Liebe Gott ist! Und so, Geliebte, hast Du mich nicht allein glücklich gemacht, sondern auch gläubig! Ich weiß Gott, denn ich weiß die Liebe, weiß in ihr die Ewigkeit!

Und ich, rief sie, ihre beiden Arme mit einer leidenschaftlichen Innigkeit um seinen Nacken legend, ich weiß nichts, als Dich! Will nichts als Dich! Schmiege mich an Dein Herz und ruhe selig unter dem Sonnenscheine Deiner Augen. O, Liebling meines Herzens, bedenk' es wohl, in Dir ruht all' mein Glück, in Deiner Hand liegt meine Zukunft und mein Leben, denn Du bist mein Leben! Denk' daran, mein Held, wenn Du in die Schlacht ziehst, denke auch daran, mein Held, wenn Du ruhst von Schlachten und von neuen Siegen träumst! Denke daran, daß Deine Feinde wachen und Dich umlauern mit ihrer

Bosheit und Tücke. O, Herz meines Herzens, was wär' das Dasein ohne Dich, oder giebt's ein Dasein ohne Dich? Bedenke das, Geliebter, bedenke, daß mein Leben in dem Deinen ruht, und daß Du mich liebst, wenn Du sorglich bist für Dich!

Er strich ihr lächelnd die Locken von der Stirn, und schauete mit zärtlichen Blicken in ihr erregtes Angesicht. Haben sie Dich wieder geängstigt mit ihren Warnungen und Mährchen? fragte er. Oder ist's nur der Geier, der meine holde Taube beunruhigt hat?

Nein, Herzgeliebter, kein Geier und keine Mährchen ängstigen mich, aber die Wahrheit. Denn es ist die Wahrheit, daß Deine Feinde und Neider in ihrer Bosheit Dir gerne nach dem Leben trachten möchten, und es ist die Wahrheit, daß sie Dich umlauern, und mehr als einmal schon Mörder ausgesandt haben, um Dich zu tödten. Du willst es mir verschweigen, mein Geliebter, aber ich weiß es doch, und ich ängstige mich und mein Herz zittert vor Furcht. Denn sieh, ich liebe das schöne Leben, gönne es mir, und habe Acht für Dich! Geh' nicht ohne Waffen und allein den weiten Weg von hier bis zum Lager hin, es haben sich wieder allerlei verdächtige

Menschen gezeigt, und Du weißt, erst kürzlich haben Deine Soldaten, die wachsamer sind für Dich als Du, einen Menschen verhaftet, der Dir nachschlich, und bei dem sie eine Börse mit Goldstücken und einen Dolch fanden.

Es ist wahr, sagte Eugen achselzuckend, es giebt viel verrätherische Schurken in diesem Lande, und Meuchelmord und Gift scheint hier sehr an der Tagesordnung zu sein. Es ist auch wahr, daß man mich täglich benachrichtigt, man wolle mich vergiften, man wolle mich lebendig oder todt den Franzosen überliefern. Aber das kümmert mich nicht, denn von der Absicht bis zur Ausführung ist ein weiter Weg, und wir wollen schon dafür sorgen, daß meine Feinde ihn nicht überschreiten.*) Sorge nicht um mich, Du Vielgeliebte, sei freudig und muthvoll, wie Du es immer bist. Laß mich in Deinen Augen lesen, daß die Sonne unseres Glückes noch nichts von ihrem Strahlenglanze verloren, daß sie leuchten wird bis an das Ende unserer Tage!

Bis an das Ende, wiederholte Laura mit einem

---

*) Eugen's eigene Worte. Siehe v. Arneth: Prinz Eugen von Savoyen. I. 51.

seligen Lächeln, indem sie ihr Haupt an Eugen's Busen schmiegte. Er legte wie segnend seine Hände auf dieses geliebte Haupt und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

So möchte ich sterben, flüsterte sie, an Deinem Herzen, unter Deinen Blicken, die warm wie Sonnenstrahlen auf meinem Angesichte ruhen!

Sterben, sagte er angstvoll, sie heftig an sich drückend, warum sprichst Du vom Sterben, Laura! Für uns giebt's keinen Tod, wir tragen die Ewigkeit in uns, denn wir lieben uns, und —

Schritte, welche durch das Zimmer sich näherten, unterbrachen seine Worte. Eine Ordonnanz erschien auf der Schwelle der Balconthür, und blieb, ehrerbietig salutirend, neben derselben stehen.

Nun, was giebt es? fragte Eugen, während Laura mit einem holden Erröthen sich rasch von ihrem Sitz erhoben hatte, und in den Salon eingetreten war. Was habt Ihr zu so ungewohnter Stunde zu melden?

Durchlaucht, ein Courier vom Herzog von Savoyen ist so eben angelangt mit Depeschen für den Herrn Feldmarschall.

Nun, so gebt her, sagte Eugen, welcher die Hand ausstreckte, um die Depeschen zu empfangen.

Herr Feldmarschall halten zu Gnaden, der Cou-

rier hat von dem Herrn Herzog den Befehl, die Depeschen in Ew. Durchlaucht eigene Hände niederzulegen, und auf mündliche Antwort zu warten.

Der Courier soll eintreten, befahl Eugen, indem er von dem Balcon in den Saal zurücktrat. Die Ordonnanz kam hinter ihm her und verließ dann in militairischem Taktschritt das Zimmer.

Ein Courier von Victor Amadeus, sagte Eugen, sich an Laura wendend, welche in der Fensternische vor der Staffelei mit dem von ihr begonnenen Portrait Eugen's stand. Darf ich ihn hier empfangen, Laura, oder soll ich in mein Arbeits-Cabinet gehen, um die Depeschen in Empfang zu nehmen?

Ich bitte Dich, mein Herzgeliebter, bleibe, dann höre ich wenigstens Deine Stimme und fühle Deine Nähe, wenn ich Dich auch nicht sehe, sagte sie. Lebe wohl, Eugen, auf baldiges Wiedersehen!

Sie zog an dem seitwärts herabhängenden Cordon, und die schweren Vorhänge von dunkelblauer Seide rauschten vor der tiefen Fensternische, oder vielmehr dem Erker, in welchem Laura sich befand, zusammen.

Der Salon war jetzt vollkommen abgeschlossen, und Niemand, der denselben betrat und die Oertlich-

keit nicht kannte, hätte entscheiden können, ob jene Vorhänge die Portière einer Thür waren oder ein Fenster verhüllten.

Laura hatte sich jetzt auf dem Tabouret vor der Staffelei niedergelassen und schauete mit prüfenden und zärtlichen Blicken das Bild ihres Geliebten an. Dann schüttelte sie langsam ihr Haupt und seufzte tief auf.

Es wird mir nie gelingen, sagte sie zu sich selber, ich werde niemals den Blick seiner wundervollen Augen wiedergeben können. Das ist ihre Farbe, aber wo ist der Glanz, wo ist die Seele? Wie fang' ich's an, wie mach' ich's, daß ich etwas von seinem Geist, von seinem innern Sein auf die Leinwand übertrage, und —

Plötzlich zuckte sie zusammen, und ihr Blick richtete sich mit einem Ausdruck des Entsetzens nach den Vorhängen hin. Sie hatte da den Ton einer Stimme vernommen, welche ihr Herz erbeben machte, sie wußte selber nicht warum.

Diese Stimme sagte: Zu Befehl, Durchlaucht, ich komme direct aus Turin, und hier sind meine Depeschen!

Gleichgültige Worte, aber ein Schauer flog durch

Laura's ganze Gestalt hin, und das Blut wich von ihren Wangen. Mit bebender Hand schob sie leise die Vorhänge an der Seite ein wenig zurück und spähete hinein in den Salon.

Da, in der Mitte des Zimmers, das Antlitz ihr zugewendet, stand Eugen. Er hatte ein großes, zusammengefaltetes Papier in der Hand, und war eben im Begriff, dasselbe zu entsiegeln. Laura's Blicke verweilten nicht auf der geliebten Gestalt, sie flogen hinüber nach jener andern Gestalt, welche dort hinter Eugen an der Thür stand. Es war ein Mann in sardinischer Uniform, und für den gewöhnlichen Beobachter war nichts Auffallendes an ihm wahrzunehmen.

Aber Laura? Sie starrte ihn an mit athemloser Aufmerksamkeit, ihre Blicke bohrten sich mit einem seltsam forschenden Ausdruck in dies bleiche, düstere Angesicht, auf diese blutlosen fest zusammengepreßten Lippen.

Ich muß ihn kennen, murmelte sie. Ich muß ihn irgendwo gesehen haben, und doch weiß ich es nicht. Wenn er nur noch einmal sprechen wollte. Seine Stimme war mir bekannt, an seiner Stimme muß ich ihn wieder erkennen. O, wenn Eugen nur

noch einmal eine Frage an ihn richtete, damit ich diese Stimme wieder hören könnte, die mich so erschreckt hat.

Eugen hatte indessen das Papier auseinander gefaltet, und ein Ausdruck des Erstaunens malte sich in seinen Zügen. Er kehrte das Papier um, er betrachtete es von allen Seiten, er schaute vor sich nieder auf den Fußboden, vielleicht in der Vermuthung, als sei ein Blatt aus dem Couvert niedergefallen, dann betrachtete er noch einmal das Papier, und wandte sich dann hastig nach dem Courier hin.

Dieses Papier ist leer, rief er, das Couvert enthält nichts, als ein weißes Blatt Papier.

Durchlaucht verzeihen, erwiderte der Courier mit fester Stimme, das Couvert enthält eine Depesche des Herzogs. Ich hatte den Befehl, dieselbe in Ew. Gnaden eigene Hände niederzulegen, und dabei das Nöthige zu berichten. Da der Herzog Ew. Durchlaucht sehr wichtige Depeschen mitzutheilen hatte, welche Niemand Anders lesen sollte, so hat Se. königliche Hoheit mit sympathetischer Dinte geschrieben. Ew. Gnaden möchten nur die Güte haben, befahl mir der Herzog zu sagen, das Papier über ein Licht zu halten, und es zu erwärmen; wenn ein leichter Dampf von

demselben aufsteige, möchten Ew. Durchlaucht sich über das Papier neigen, und Sie würden dann die Schriftzüge hervortreten sehen.

Eugen nahm, ohne ein Wort zu sagen, die Handklingel, und schellte. Licht! befahl er der eintretenden Ordonnanz. Beeilt Euch!

Die Ordonnanz ging hinaus, und in dem Salon ward es wieder still. Eugen hielt noch immer das Papier in der Hand, und betrachtete es mit einem ruhigen Lächeln.

Der Courier stand noch immer neben der Thür, mit niedergeschlagenen Augen und gleichgültigen Mienen.

Laura befand sich noch immer hinter der Portière, und beobachtete in athemloser Spannung das, was vor ihr geschah. Sie sah, wie die Ordonnanz jetzt mit einem brennenden Licht eintrat, und es auf den Tisch hinstellte. Sie sah, wie Eugen mit dem Blatt Papier sich dem Tische näherte, und das Blatt vorsichtig über dasselbe ausbreitete, hoch genug, damit es nicht, statt nur erwärmt zu werden, in Flammen auflodere.

Unwillkürlich richteten sich jetzt wieder ihre Blicke auf den Courier hin. Er hatte nicht mehr die Blicke zu Boden gewandt, sondern er heftete sie auf Eugen,

mit einem Blitz des Hasses und des Triumphes. Ein höhnisches Lächeln umspielte seine Lippen, ein Ausdruck wilder Freude strahlte von seinem Angesicht.

Laura starrte ihn einen Moment an, als habe sie ein Medusenantlitz gesehen, aber nur einen Moment, dann riß sie die Portière auseinander, dann sprang sie vorwärts, mit flammenden Blicken, mit zornigen Mienen, wie eine Löwin, so muthvoll, so kühn.

Eugen, rief sie mit lauter, machtvoller Stimme, Eugen, lies dies Papier nicht, es ist vergiftet, denn es ist Strozzi, der es Dir gebracht.

Und mit einer blitzschnellen Bewegung riß sie das Papier aus Eugen's Händen, zerknitterte es, und warf es wie einen Handschuh zu den Füßen des Couriers nieder.

Da, rief sie mit lauter, jubelnder Stimme, da nimm Deine Waffe, ehrloser Mörder! nimm, und —

Ein lauter Schrei, ein wüthendes Kreischen unterbrach sie, mit einem einzigen Sprung war er neben ihr, hielt er sie gepackt.

Zurück, schrie Eugen, auf ihn zustürzend, zurück. Wage es nicht, sie zu berühren, oder ich schieße Dich nieder, wie einen tollen Hund.

Und mit aller Kraft seiner nervigten Hände faßte

er Strozzi, der immer noch Laura in seine Arme gepreßt hielt. Aber diese Arme waren wie Klammern, sie legten sich fester, immer fester wie eiserne Ketten um Laura's zarte Gestalt, und wie Krallen bohrten seine Hände sich in ihren Hals ein.

Eugen stürzte zu der Wand hin, wo seine Pistolen hingen, er riß eine von denselben herunter, und spannte den Hahn.

In demselben Augenblicke tönte ein wüthendes Gelächter von den Lippen Strozzi's, ein Schmerzensschrei von den Lippen Laura's. Wie durch einen Nebel sah Eugen einen blitzenden Dolch, Laura's zusammenstürzende Gestalt, und Strozzi, welcher neben ihr kniete und ihren Mund mit Küssen bedeckte.

Das Pistol knallte, und Strozzi sprang mit einem lauten Gekreisch empor, wollte hinstürzen auf Eugen, taumelte rückwärts, und sank ächzend und blutend zu Boden nieder.

Eugen achtete nicht auf ihn, auch nicht auf die Menschen, die jetzt von dem lauten Geschrei, von dem Schuß herbeigezogen, in das Zimmer gestürzt waren.

Eugen sah nichts, als sie, als seine Laura!

Da lag sie auf dem Teppich, umfangen von den Armen des Geliebten, der neben ihr kniete, da lag

sie und schaute ihn an mit einem seligen Lächeln, und forschte in seinem Angesicht mit liebender Zärtlichkeit, und flüsterte leise: Du lebst, mein Eugen! Gott ist gnädig gegen mich, denn ich habe Dich errettet!

Ein Schluchzen, ein einziges, krampfhaftes Schluchzen rang sich aus Eugen's Brust hervor, dann streckte er mit einer zuckenden Bewegung die Hand aus nach dem Dolch, der seitwärts in dem Busen Laura's saß, und so tief eingebohrt war, daß nur das mit funkelnden Diamanten besetzte Kreuz seines Griffes aus der Wunde hervorragte.

Ohne es zu wissen vielleicht, ohne zu überlegen, wollte Eugen die furchtbare Mordwaffe aus der Wunde hervorziehen, aber Doctor Tranzi hielt seine Hand auf, und neigte sich zu ihm und flüsterte: Um Gotteswillen, Prinz. Lassen Sie den Dolch stecken, sonst wird der hervorstürzende Blutstrahl sogleich den Tod herbeiführen.

Eugen starrte ihn an mit einem solchen Blick des Entsetzens und der Qual, daß selbst die Augen des an Leiden und Schmerzen gewöhnten Arztes sich mit Thränen füllten. Dann sprang er empor, und führte den Doctor ohne ein Wort zu sagen durch den Salon hinaus auf den Balkon.

Doctor, sagte er athemlos mit rauher heiserer Stimme, Doctor, die Wahrheit, bei Allem, was Ihnen heilig ist, die Wahrheit! Sie muß sterben, wenn man den Dolch aus der Wunde zieht?

Ja, Durchlaucht, sie muß dann sogleich sterben. Ich kenne diese Dolchstöße der venetianischen Bravi, sie sind immer tödtlich. Treffen sie das Herz, so erfolgt der Tod augenblicklich, treffen sie die Brust, so erfolgt der Tod mit einem Blutsturz, wenn man den Dolch hervorzieht.

Und wenn man den Dolch nicht hervorzieht, Doctor, haben Sie Hoffnung, den Tod abzuwenden?

Der Doctor schwieg, der angstvoll flehende Blick Eugen's bannte das Wort auf seiner Lippe.

Wie viel Stunden, Doctor? fragte Eugen mit erstickter Stimme.

Prinz, bei jedem Andern würde ich sagen, es wird eine halbe Stunde währen, bis die innere Verblutung erfolgt ist, aber die Marchesa wird durch den Heldenmuth ihrer Liebe es dem Tode schwerer machen, sich ihr zu nahen. Sie wird eine Stunde noch leben können.

Wieder drang dieses vereinzelte krampfhafte

Schluchzen aus Eugen's Brust hervor, aber er preßte die Lippen zusammen, bis es verstummte.

Keine Hülfe, Doctor? Keine Möglichkeit der Rettung?

Nein, Durchlaucht! Die Wissenschaft vermag nichts gegen den Tod. Aber die Marchesa wird einen sanften Tod haben, sie wird nicht leiden.

Nein, murmelte Eugen, sie wird nicht leiden, denn sie stirbt. Aber ich, ich —

Gehen Sie zu ihr, sagte der Doctor traurig, genießen Sie die letzte Stunde ihres Zusammenseins. Warten Sie nicht, bis sie Sie ruft, denn jedes laute Wort befördert die Verblutung, und bringt den Tod näher. Gehen Sie zu ihr.

Ja, ich will, ächzte Eugen, seine Hände ringend. Nur einen Augenblick noch, nur bis ich mich selbst überwunden habe! Gehen Sie zu ihr, Doctor, sagen Sie, ich käme gleich, ich —

Der Doctor war schon zurückgetreten in den Salon.

Eugen war allein. Er lehnte sich über die Brüstung des Balkons, er warf seine beiden Arme empor zum Himmel, als wolle er ihn anrufen um Gnade, um Barmherzigkeit, er starrte hinaus auf das Meer, das in glänzender Helle vor ihm lag, er horchte einen

Moment auf das Rauschen der sich am Ufer brechenden Wogen, und ihr gleichmäßiges Gemurmel erfüllte ihn mit Entsetzen und Ungeduld, denn es zeigte ihm die Gleichgültigkeit der Natur gegen die furchtbare Qual, die er empfand, und es grauete ihm vor dieser Gleichgültigkeit. Er preßte seine Hände gegen seine Lippen, seine Augen, es flog ein Schauer durch seine ganze Gestalt hin, er rang mit seinem Schmerz — und er überwand ihn.

Mit ruhigem Antlitz, mit gefaßten Mienen trat er in den Salon zurück, kniete er wieder ihr zur Seite, die mit einem holden Lächeln ihm entgegenschaute und ihre beiden Hände nach ihm ausstreckte.

Eugen, flüsterte sie, ich habe eine Bitte an Dich. Ich möchte allein mit Dir sein auf dem Balkon da draußen, ich sehne mich nach Luft, nach Licht!

Eugen blickte fragend empor zu Doctor Tranzi, der neben ihm stand. Dieser nickte Gewährung und bedeutete mit leisen Worten einige der Dienerschaft, den Divan heran zu rollen bis dicht zu der Stelle, wo Laura lag. Dann hob er mit Eugen's Hülfe und mit der äußersten Behutsamkeit die Marchesa empor und bettete sie auf den Divan, und nun rollte

man langsam den Divan durch den Salon hinaus auf den Balkon.

Laura dankte Allen, die ihr bei dieser traurigen Fahrt behülflich gewesen, mit einem freundlichen Blick, mit einem Lächeln, und sie wußten es Alle, daß sie mit diesem Lächeln Abschied nahm von ihnen für das ganze Leben, und sie küßten ehrfurchtsvoll die weiße Hand, die ihnen den letzten Gruß zuwinkte, und traten hastig zurück in den Salon, um ihre Thränen nicht sehen zu lassen.

Nur Doctor Tranzi und Eugen waren jetzt noch neben ihr auf dem Balkon. Sie heftete einen Moment ihre Augen auf Eugen's Angesicht, und als sie sah, wie ruhig und gefaßt er aussah, lächelte sie.

Tritt einen Augenblick zurück, mein Geliebter, sagte sie leise, ich habe mit dem guten Doctor zu sprechen.

Er gehorchte ihr, er verließ den Platz neben ihr, doch er trat nur so weit zurück, daß er nicht hören konnte, was sie sprach, aber sehen mußte er sie, ihren Anblick wollte er nicht einen Moment entbehren.

Doctor, fragte sie leise, nicht wahr, ich muß sterben?

Gott thut zuweilen Wunder, welche wir Menschen nicht berechnen können, erwiderte er leise.

Sie schüttelte langsam ihr Haupt. Ich fühle, daß ich sterbe, sagte sie leise. Weiß es Eugen?

Marchesa, ich fürchte, daß er es weiß!

Doctor, Sie schwören mir, daß Sie auf ihn Acht haben, daß Sie es nicht zugeben wollen, wenn er in der Verzweiflung vielleicht vergißt, für sich selber Sorge zu tragen. Doctor, ich mache Sie verantwortlich für sein Leben! Beobachten Sie ihn, bleiben Sie stets in seiner Nähe, lassen Sie sich nicht zurückschrecken, selbst wenn er Sie von sich weist. Sie sollen jeden Morgen in sein Zimmer treten und zu ihm sagen: Laura sendet Ihnen ihre Grüße und bittet Sie durch mich, auf Ihre Gesundheit Acht zu geben und das Leben wieder lieb zu gewinnen." Schwören Sie mir, daß Sie Eugen das jeden Morgen sagen wollen?

Ich schwöre es Ihnen, Marchesa, jeden Morgen werde ich mit diesem Gruße zu ihm eintreten, und er wird ihn heilig halten!

Und nun noch Eins, Doctor. Sagen Sie mir, ist jener fürchterliche Mensch, ist Strozzi todt?

Die Kugel ist ihm gerade durch den Kopf gegangen. Er ist todt.

Möge Gott ihm vergeben, wie ich es thue, mur-

melte sie leise. Und jetzt leben Sie wohl, mein guter Doctor. Ich danke Ihnen schöne und glückliche Jahre, denn Sie waren es, welcher mich mit Eugen wieder vereinte. Ich segne Sie dafür, leben Sie wohl!

Sie reichte ihm ihre Hand dar, er preßte seine Lippen auf dieselbe, keines Wortes mächtig und nicht mehr im Stande, seine Thränen zurückzuhalten.

Hastig trat er dann zurück in den Salon und winkte Eugen, wieder zu Laura zurückzukehren. Dann drückte er leise die Balkonthür zu und beorderte die Leute, die Leiche Strozzi's, welche unbeachtet am Boden lag, aufzuheben und von dannen zu tragen.

Während die Dienerschaft sich damit beschäftigte, war durch die geöffnete Thür Laura's kleines italienisches Windspiel hereingesprungen und hatte schnuppernd und suchend das ganze Zimmer durchrannt. Jetzt faßte es in seiner spielerischen Weise das zusammengeknitterte Papier, welches da am Boden lag, und bohrte sich mit seiner spitzen Schnauze hinein, als suche es in demselben nach irgend einem Leckerbissen, und begann mit seinen Zähnen einzelne Stücke von dem Papier abzureißen.

Niemand achtete auf das Windspiel, Jedermann

war um die Leiche Strozzi's beschäftigt, der mit seinen wuth-verzerrten Zügen, seinen starren weit geöffneten Augen selbst im Tode noch einen schreckenerregenden Anblick darbot.

Auf einmal stieß der Hund ein lautes Geheul aus, sprang in wilden Sätzen hoch empor und fiel dann winselnd und zuckend zu Boden nieder.

Doctor Tranzi trat zu ihm hin und neigte sich nieder zu dem armen Thier, das eben zuckend seinen letzten Athemzug aushauchte.

Das Thier ist vergiftet, sagte Tranzi, aber wer kann es getödtet haben?

Es ist heute den ganzen Vormittag bei mir gewesen, sagte Konrad, der neben dem Windspiel niedergekniet war. Kein fremder Mensch ist bei mir gewesen, der das Thierchen hätte vergiften können, auch nahm es von Niemandem Etwas an.

Aber sehen Sie doch da an seiner Schnauze diese weißen Stückchen Papier, rief Tranzi, und seine scharfen Augen späheten umher und bemerkten das zerfetzte und zerrissene Papier, das unfern von dem Hunde am Boden lag.

Er hob es auf und ging zu dem Lichte hin, das Eugen vorher hatte bringen lassen und das noch immer brennend auf dem Tische stand.

Doctor Tranzi nahm das Papier und hielt es in das Licht. Ein weißer Dampf quoll empor, dann zuckten einzelne grünliche Flammen aus dem Papier auf. Ein seltsamer Dunst von Knoblauch oder Zwiebeln erfüllte das Gemach.

Das Papier war mit Arsenik getränkt, sagte der Doctor ruhig. Kommen Sie, Konrad, lassen Sie uns schnell hinausgehen, denn wären die Thüren nicht geöffnet gewesen, so hätte dieser Dunst uns das Leben gekostet.*)

Und die Marchesa? fragte Konrad traurig.

Der Doctor blickte hinüber nach der großen Uhr auf dem Kamin, welche eben mit lauten vollen Schlägen die Stunde angab.

Sie hat jetzt noch eine halbe Stunde zu leben, sagte er seufzend.

Nur noch eine halbe Stunde! Auch Eugen wußte das! Trotz der geschlossenen Thüren, trotz des brausenden Meeres, trotzdem, daß er mit angehaltenem Athem lauschte auf die Worte der Geliebten, trotz

---

*) Dieser gegen den Prinzen Eugen gerichtete Vergiftungsversuch ist historisch begründet. Siehe: Heldenthaten des Prinzen Eugen. Th. II.

des Sturms der Schmerzen, welcher in seiner Seele tobte, hatte er doch das Schlagen der Uhr vernommen, die ihm kündete, daß der Tod näher und immer näher heranrückte. Gerade, als er vorher von Doctor Tranzi die furchtbare Verkündigung der letzten Stunde vernommen, hatte die Uhr angeschlagen. Er hatte wohl darauf geachtet, denn jede ablaufende Minute brachte das Unheil näher heran.

Nur noch eine halbe Stunde! Er lag vor ihr auf seinen Knien, er hielt in seinen beiden Händen die Hand seiner Laura, er schaute sie an mit Blicken voll unaussprechlicher Liebe, voll unaussprechlichen Jammers, und es erfüllte ihn mit Entsetzen, daß sie jetzt so still, so schweigend dalag. Vielleicht hatte der Arzt sich doch geirrt, vielleicht kam der Tod schon jetzt und raubte ihm die halbe Stunde des Glückes, die letzte halbe Stunde!

Sprich zu mir, Geliebte, bat er leise, laß mich Deine Stimme wieder hören, denn Du weißt es wohl, sie ist für mich die herrlichste Musik. Sage mir, Laura, daß Du mich liebst.

Ich liebe Dich, sagte sie freudig laut. Ich liebe Dich! Ach Eugen, ich möchte das so oft wiederholen, bis die Luft und das Meer, bis der Himmel und die

Erde ganz durchtönt wären von diesen Worten, und es mit jedem Windeshauch und jedem Sonnenstrahl Dir entgegen riefen: Ich liebe Dich!

Denke daran, mein Eugen, und wisse auch, daß ich immer bei Dir bin, Dich niemals verlasse.

Und willst mich doch verlassen, schrie Eugen mit einem Aufschrei des tiefsten Jammers, indem die Thränen, Bächen gleich aus seinen Augen hervorstürzten.

Gott hat es gewollt, Eugen, nicht ich. Aber, Du Geliebter, ich danke Gott für diesen schönen Tod. In Liebe habe ich gelebt, in Liebe sterbe ich. Eugen, mein Held, willst Du mir's nicht gönnen, daß ich den schönsten Tod eines Weibes sterbe? Den Tod der Heldin! Du warst mein Kaiser und mein Herr, und für Dich gebe ich freudig mein Leben hin, für Dich sterbe ich auf dem Schlachtfeld der Ehre, denn die Ehre einer Frau, das ist ihre Liebe. O, Herzgeliebter, gönne mir den Heldentod, und weine nicht um mich!

Ich werde um Dich weinen, Laura, so lange ich athme, rief er verzweiflungsvoll, ich kann, ich will nicht leben ohne Dich. Laß mich mit Dir sterben, Laura, laß uns vereint entfliehen aus dieser jammervollen Welt!

Du soll , Du mußt leben, Eugen, sagte sie feierlich, ich gebiete es Dir, im Namen Deiner Ehre, Deines Ruhmes, Du mußt leben. Ach, Eugen, wie himmlisch schön war doch das Leben, wie himmlisch wär's, wenn ich's noch länger mit Dir theilen könnte. Aber ich wußte es längst, daß es so kommen müßte, denn das Glück hat keine Dauer! Der Geier kreischte es mir zu, und er hat Recht bekommen: das Glück hat keine Dauer! Ich muß sterben!

Sag's nicht, Laura, Gott kann ein Wunder thun, er kann Dich mir erhalten, rief er athemlos, und starrte in das geliebte Antlitz, das jetzt einen immer freudigeren, immer verklärteren Ausdruck annahm.

Sie hob leise die Hand ein wenig empor, und deutete auf den Dolch, der aus ihrem Busen hervorragte. Sieh, sagte sie, das Kreuz ist schon auf mein Grab gepflanzt, und diese arme Gestalt trägt schon ihr eigen Monument. Aber die Seele, die in dieser Gestalt wohnt, die gebe ich Dir, Eugen, die ströme ich in Dich über, und gebe sie doch Gott zurück, und der Natur. Du Sonne und Du Himmel da droben, Euch gebe ich meine Seele, und Eugen soll's fühlen, wenn er zu Euch aufblickt, und die Sterne sollen ihn anschauen mit meinen Augen. In die Erde und in

das Meer senke ich meine Seele, und Eugen soll sie finden in jedem Thautropfen und in jeder Blume, und soll ihren Gruß vernehmen in jedem Rauschen der Meereswogen und in jedem Flügelschlag des vorüberflatternden Vogels. Aus der Liebe ist meine Seele emporgestiegen, und zu der Liebe kehrt sie zurück, und darum bleibt sie bei Dir, Eugen, denn die Liebe läßt nicht von der Liebe! Lebewohl, mein Eugen, lebewohl! Ich danke Dir für jeden Tag, für jede Stunde, seit ich Dich zuerst gesehen.

Laura, gehe nicht von mir, schrie Eugen, Laura, verlasse mich nicht, denn Du bist mein Glück, mein Leben! O, sieh mich noch Einmal an! Stirb nicht, ohne mir noch Einmal zu sagen, daß Du mich liebst. Laura, Laura, höre mich wenigstens! Mein Gott, ich habe Dir noch so Vieles zu sagen, es ist nicht möglich, daß Du mich verlassen willst!

Sie antwortete nicht, aber ihre großen Augen schauten zu ihm auf mit dem Ausdruck unendlicher Zärtlichkeit, und wie in Verklärung leuchtete ihr Angesicht.

Eugen neigte sich tiefer zu ihr nieder, breitete seine Arme über sie, und wagte doch nicht sie zu berühren, denn jede Berührung konnte den Tod be-

schleunigen, und jetzt schien es ihm, als sei schon das ein Glück, zu hören, daß sie noch athme, zu sehen, daß noch Leben, noch Glanz in ihren Augen sei.

Aber die Thränen, die heiß und schwer aus seinen Augen auf ihre Stirne niederfielen, die Thränen des Geliebten weckten sie noch einmal aus ihrem Schlummer, sie überwand den Tod noch Einmal, um zu Ihm zu reden, zu Ihm, von dem sie fühlte, daß er furchtbarer litt als sie, und daß er härtere Todesschmerzen erduldete, als sie.

Weine nicht, mein Eugen, flüsterte sie und ihre Stimme klang so lind und leise wie die verklingenden Töne einer Aeolsharfe, weine nicht, mein Eugen. Ich war glücklich im Leben, ich bin glücklich im Tode! O, mir wird so wohl, so leicht, es ist als ob meine Seele Flügel bekäme, Flügel um hinauf zu flattern zum Himmel, und von dem Himmel wieder hinunter zur Erde, hinunter zu Dir, mein Geliebter. Ich bin immer bei Dir, Eugen, ich verlasse Dich niemals, denn ich bin die Liebe, die göttliche Liebe! Ich —

Der letzte Athemzug flatterte von den lächelnden Lippen, die Aeolsharfe verstummte!

Sie ist todt! Laura ist nicht mehr! schrie Eugen, und doch glaubte er es nicht, denn seine Seele ver-

mochte den Gedanken nicht zu fassen. Er starrte in das theure Angesicht mit angehaltenem Athem, unbeweglich, immer noch hoffend auf ein Zucken ihrer Lippen, ein Aufleuchten ihrer Augen.

Aber diese Lippen, welche für ihn stets nur Worte der Liebe, stets nur ein zärtliches Lächeln gehabt, sie waren jetzt für immer verstummt, diese Augen, welche ihm sonst die edelste Seele, das glühendste Herz entgegengestrahlt, sie waren jetzt glanzlos und starr.

Eugen hatte den Tod oft gesehen auf den Schlachtfeldern, er hatte oft dicht neben ihm gestanden, und doch war es ihm als befände er jetzt zum ersten Male sich ihm zur Seite, als empfinde er zum ersten Male die heiligen Schauer seiner Gegenwart.

Er starrte immer noch auf das theure Angesicht, auf welchem jetzt jener geheimnißvolle Proceß des Todes und des Lebens seine letzte Entscheidung erhielt. Noch weilte das Leben auf den rosigen Lippen, noch waren die Wangen leicht angehaucht von röthlichem Schimmer, aber die Stirne hatte schon die Wandelung erlitten, das Fleisch war schon zu Marmor erstarrt, und der gelbliche Schleier des Todes hatte sich schon über sie hingebreitet. Allmälig senkte dieser Schleier sich tiefer, zog langsam und leise sich

über das geliebte Antlitz, und überschattete es mit seiner erstarrenden Ruhe.

Das Auge war erloschen, die Lippen waren für ewig verstummt!

Er fühlte, er wußte es jetzt, und ein unermeßlicher Jammer kam über ihn. Er warf sich über die geliebte Leiche hin, er klammerte seine Arme um die theure, hingesunkene Gestalt, und drückte sie fest, fest an sein Herz, und küßte ihre Augen, ihre Lippen und ihr schönes glänzendes Haar. Aber sie lag kalt und schwer in seinen Armen, und er fühlte mit trostlosem Schmerz, daß nur noch ihre Hülle ihm geblieben, daß sie, sie selbst, die er so tief, so unaussprechlich geliebt, daß sie ihn verlassen, daß sie von ihm gegangen.

Wohin? Wohin war sie gegangen? Das fragte sein trostloser irrender Blick den Himmel, an welchem in leisem Wehen goldgeränderte Wolken vorüberzogen, das Meer, das eben aus seinem stillen Frieden erwacht schien, und seine schwarzgrauen Wogen mit lautem Gedonner an das Ufer rollte. Aber der Himmel und das Meer hatte keine Antwort auf seine verzweiflungsvolle Frage, der Himmel und das Meer blieben stumm bei seiner Qual.

Er fühlte, daß er allein sei, ganz allein, daß auch

sie, die da vor ihm lag, und ihn anstarrte mit dem fremden Blick und der unbekannten Miene, daß auch sie keinen Antheil mehr hatte an seinem Empfinden, daß sie ihn nicht mehr verstand, ihm eine Fremde geworden sei!

Ein Grauen vor dieser fremden herzlosen Gestalt, die er nicht mehr kannte, und die ihn nicht mehr kannte, überfiel ihn, er sprang empor, er rief ihren Namen hinaus in die Luft, hinüber zu dem tosenden Meer, und als nichts ihm Antwort gab, als Alles stumm war, da wandte er schaudernd sich ab, und entfloh, entfloh in sein Gemach, dessen Thür er hinter sich verschloß.

Doctor Tranzi und Konrad standen außen neben der Thür dieses Gemaches, aber Eugen hatte sie nicht gewahrt, er war achtlos an ihnen vorüber gestürzt, für ihn war Alles entschwunden, Alles verdüstert unter den Schatten des Todes.

Lassen wir seinen Schmerz austoben, sagte der Arzt zu Konrad, der weinend, mit gerungenen Händen seinem geliebten Herrn nachblickte. Er muß seine Stunden der Verzweiflung und des Jammers haben, und Niemand darf sich erdreisten ihm dieselben rauben oder gar ihn trösten zu wollen. Er wird in sich

selber den besten Trost finden, und weil er ein Held ist, wird er auch den Schmerz überwinden. Warten wir es ab, und Sie werden sehen, nach einigen Stunden wird er aus seinem Gemache wieder hervortreten, und es wird ihm ein Trost sein, die geliebte Leiche wiederzusehen. Sorgen wir also dafür, daß die Leiche ihm einen freundlichen Anblick gewähre. Wir wollen sie nicht in einen finstern engen Sarg legen. Der Divan auf dem sie gestorben, der sei ihr Sarg, wir wollen ihn schmücken mit Blumen und Kränzen, und mit der Myrthenkrone auf dem Haupte soll er die Geliebte wiedersehen. Sie hat sie in Wahrheit verdient, und wie wir hier ihre Leiche mit derselben schmücken, werden die Engel vor dem Throne Gottes ihre Seele damit umkränzen. Eilen wir uns, Konrad, denn Sie sollen sehen, es währt nicht lange, und die Sehnsucht führt den Prinzen zu seiner geliebten Laura zurück! —

Aber Doctor Tranzi hatte sich geirrt, Stunde nach Stunde verging und Eugen's Thür öffnete sich nicht. Die Leiche lag auf dem Divan, den man jetzt in der Mitte des Salons auf einer mit Teppichen überdeckten Estrade aufgestellt hatte. Zu beiden Seiten standen hohe, mit schwarzem Krepp umwundene Kandelaber,

auf denen dicke Wachskerzen mit ihren gelben trüben Flammen umsonst gegen das blendende Licht der Sonne rivalisirten, die mit leuchtenden Strahlen durch die offenen Balkonthüren hereinschauete. Mit Blumen war der Fußboden bestreut, mit Blumen war die Leiche ganz überdeckt und zwischen den glühenden Granatblüthen und den vollen Purpurrosen schaute in ernster erhabener Feierlichkeit das edle weiße Angesicht mit dem Schmuck der blühenden Myrthenkrone hervor.

Aber Eugen kam nicht; die Thüre seines Gemaches blieb immer verschlossen und Konrad, welcher vor der Thür kniete und das Ohr an dieselbe gelehnt, athemlos horchte auf jedes Geräusch, Konrad hörte, wie Eugen mit langsamem gleichmäßigem Schritt auf und ab ging, er hörte, wie zuweilen ein krampfhaftes Schluchzen, ein lauter Jammerschrei das Schweigen unterbrach; dann wieder ward Alles still und nur das gleichmäßige rastlose Auf- und Niederschreiten dauerte immer noch fort.

Es dauerte fort den ganzen Tag, die ganze Nacht, es ruhte nur zuweilen eine kurze Pause, aber es begann immer wieder auf's Neue, zuweilen ward der Schritt schneller, fieberhafter, dann wieder langsam und schleppend, niedergedrückt von der Last der Schmerzen.

Die ganze Nacht befanden sich Doctor Tranzi und Konrad vor der verschlossenen Thür, und als der Morgen hereinbrach, wagte es Konrad, mit lauter Stimme um Einlaß zu flehen, seinen geliebten Herrn zu beschwören, er möge die Thür öffnen, er möge seinen Getreuen erlauben, zu ihm einzutreten.

Keine Antwort erfolgte, nur der rastlose Schritt da drinnen verstummte auf eine Zeitlang, dann aber begann er wieder seinen unveränderlichen gleichmäßigen Takt.

Vergebens wagte es Konrad, von Zeit zu Zeit sein Bitten, sein Flehen zu erneuern, seinen Herrn zu beschwören, ihm zu öffnen. Aber die Thür blieb verschlossen und keine Antwort ward ihm auf sein Flehen.

Er wird sterben, er wird sich verzehren vor Gram, murmelte Konrad mit von Thränen erstickter Stimme. Die irdischen Dinge sind ihm entschwunden, seine Seele ist schon bei ihr.

Ich werde sie zurückrufen auf die Erde, sagte Doctor Tranzi, der soeben zu ihm trat. Ich kenne das Zauberwort, das den irrenden Geist bannt.

Und mit entschlossener Hand klopfte er an die Thür. Prinz Eugen, rief er mit lauter, fast gebieterischer Stimme, Prinz Eugen, machen Sie auf. Ich

komme im Namen und Auftrag der Marchesa Laura.

Der Schritt da drinnen ward hastiger, kam näher heran, der Riegel ward zurückgeschoben, die Thür öffnete sich und auf ihrer Schwelle erschien Prinz Eugen. Aber wie war sein Antlitz verändert seit gestern, welche furchtbare Verwüstungen hatte diese Eine Nacht der Schmerzen bewirkt. Gestern war er ein von Glück, von Zuversicht und Muth strahlender junger Mann gewesen, heute war er ein ernster, bleicher, alternder Mann mit starren Mienen, mit gefalteter Stirn, mit jenem Schmerzenszug um die Lippen, der, wenn ihn einmal das Unglück da eingegraben, niemals wieder verschwindet, durch keine Freude, kein neues Glück wieder verwischt werden kann. Selbst sein schönes dunkelbraunes Haar schien erbleicht in dieser Nacht der Trübsal und zeigte in seinem verwirrten Gelock die ersten Streifen, welche nicht das Alter, sondern der Gram versilbert hatte.

Treten Sie ein, sagte Eugen mit hastiger rauher Stimme. Was ist's, was für eine Botschaft bringen Sie mir? Sie sagten, Sie kämen im Auftrag der —

Sein Mund zuckte, der geliebte Name wollte nicht über seine Lippen. Sprechen Sie, rief er rauh.

Prinz Eugen, sagte Tranzi mit feierlicher Stimme, als die edle und todesmuthige Marchesa Laura gestern, da wir sie auf dem Divan gebettet, das Herannahen des Todes empfand, rief sie mich an ihre Seite und bat Ew. Durchlaucht, ein wenig zurückzutreten. Entsinnen Sie sich dessen?

Ich entsinne mich dessen, erwiderte Eugen kurz und mit abgewandtem Gesicht.

Die Marchesa that das, fuhr Tranzi fort, weil ihr zärtlicher und liebender Geist die Qualen, die Ew. Durchlaucht erdulden, voraus empfand, weil sie über den Tod hinaus Ihnen ihre Liebe bewähren wollte. Sie theilte mir ihren letzten Willen mit, und sie befahl mir, Ihnen denselben heute zu wiederholen

Eugen wandte rasch dem Doctor Tranzi sein Antlitz zu und mit hochathmender Brust, mit ungeduldiger Hast trat er dicht zu dem Arzte heran und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Reden Sie, Doctor, reden Sie. Lassen Sie mich ihren letzten Willen vernehmen.

Um ihn getreulich zu erfüllen, Durchlaucht?

Um ihn getreulich zu erfüllen!

Herr Feldmarschall, sagte der Arzt feierlich, der letzte Wille der Marchesa befahl mir, heute und an

jedem Morgen zu Ihnen einzutreten und Ihnen die Worte zu wiederholen, welche sie mir als Botschaft gegeben. Dies sind ihre Worte: „Ihre Laura sendet Ihnen ihre Grüße und bittet Sie durch mich, auf Ihre Gesundheit Acht zu geben und das Leben wieder lieb zu gewinnen."

Eugen hatte bewegungslos, athemlos ihm zugehört, anfangs mit starren, glanzlosen Zügen, dann war es wie ein feuchter Glanz in seine Augen getreten. Nun arbeitete und zuckte es in seinen Zügen, und das Herz, das zu Eis erstarrt war vor Weh und Gram, es thauete auf von der milden Liebesbotschaft, und wie er in das von Thränen überströmte Antlitz des Arztes blickte, den seine Laura ihm gesandt, da breitete er seine Arme aus, da schloß er den Boten ihrer Liebe fest an seine Brust und weinte bitterlich.

VIII.

Der Tod als Rächer.

Die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans weilte noch immer in ihrem Kabinet und doch war es die höchste Zeit, ihre Toilette zu machen zu dem großen Hoffeste, das heute Abend stattfinden sollte. Vergebens war ihre vertraute Kammerfrau schon zwei Mal gekommen, um die Herzogin zu benachrichtigen, daß Monsieur bereits in den Salon eingetreten sei und seiner Gemahlin entgegenharre, daß die zu der Hoffeierlichkeit festgesetzte Stunde herangerückt sei und der König ungeduldig und verdrießlich werden würde, wenn Madame gerade heute nicht pünktlich erscheine. Madame hatte ihr gar nicht geantwortet, sondern nur mit einem ungeduldigen Winken der Kammerfrau befohlen, hinauszugehen. Dann hatte sie sich wieder über das Papier geneigt, das sie in der Hand hielt,

und oft unterbrochen von Seufzern und Thränen hatte sie ihre ganze Aufmerksamkeit wieder der Lektüre desselben zugewandt.

Es ist also doch so gekommen, wie ich immer geahnt habe, murmelte sie, sie hat ihr kurzes Glück mit dem Leben bezahlen müssen. Ihre heimtückischen Feind' haben sie ermordet, haben kein Erbarmen gehabt mit ihrer Jugend und Schönheit. Ach mir ist, als müßte mir das Herz brechen vor Kummer und Weh, und ich möchte gar nichts mehr sehen von der jammervollen und schlechten Welt! Ich mein' in der eigenen Brust den Dolch zu fühlen, den der schändliche Mörder, der Strozzi, ihr in die Brust gestoßen, und den Schmerzensschrei zu hören, mit welchem der arme Prinz sich über sie warf. Ja, so ist's, die Guten haben auf Erden nichts als Kummer und Wehe, und die Bösen schauen fröhlich drein und tragen das stolze Haupt hoch empor, und der Gottseibeiuns steht ihnen allezeit bei und hat seine Freude an ihrer Nichtswürdigkeit, während die Guten umsonst zu Gott flehen, daß er möcht' bei ihnen sein und sie behüten. Der liebe Herrgott ist gar mild und sanftmüthig und hat mit den Bösen immer noch Erbarmen und läßt ihnen ihr bischen Erdenherrlichkeit, weil er weiß, daß sie doch

in der Höll' dafür braten müssen und dem Teufe verfallen sind. Aber ich bin nit der liebe Gott und also hab' ich's nicht nöthig, gar so sanftmüthig zu sein und Erbarmen zu üben. Will mein Herzenskind rächen so viel ich's vermag, will ihren Mördern die Larve vom Angesichte reißen, daß ihre Schlechtigkeit vor aller Welt zu Tag' komme und Jedermann sie verabscheue. Ja, Du mein Engel, Du Schwester meines Herzens, die Elisabeth Charlotte hat Dich nimmer vergessen, hat nimmer aufgehört Dich zu lieben, und sie will's Dir jetzt beweisen, und sie will thun was sie kann, um Deinen Tod zu rächen an Denen, welche ihn verschuldet haben! Weiß noch nicht, wie ich's anfangen und was ich sagen werd', aber die Lieb' und der Zorn werden mir schon zur rechten Zeit die rechten Wort' in den Mund legen, und mein Vater selig pflegt' immer zu sagen: „wem's Herz auf dem rechten Fleck sitzt, dem sitzt auch das Maul auf dem rechten Fleck." Und mein Herz sitzt auf dem rechten Fleck und also wird's auch mit dem Maulwerk gehen, denn, „wer Gott vertraut, brav um sich haut, kommt nimmermehr zu Schanden." So, und nun munter, Charlotte! Geweint hast jetzt genug um das arme Kind, jetzt trockne deine Augen

und schau' tapfer um dich, damit du sie rächen kannst!

Sie faltete das Papier zusammen und barg es in ihrem Busen, dann erhob sie sich rasch und rief mit ihrer lauten Stentorstimme: Katharina! Katharina!

Die Kammerfrau hatte längst im Nebengemache des Rufes ihrer Gebieterin geharrt und erschien sofort in der geöffneten Thür.

Kathi, sagte die Herzogin, ihr freundlich zunickend, hast wohl meine ganze Toilette schon parat gelegt und meinst, ich soll' mich heut' recht prächtig herausstaffiren, weil mein armer Philipp heut' seine Hochzeit machen muß mit der Mademoiselle de Blois?

Ich habe, wie's der königliche Fourier angemeldet hat, große Gallatoilette mit der großen Schleppe und den ganzen Brillantschmuck zurecht gelegt.

Sei nit bös', Kathi, rief die Herzogin, aber Du mußt den ganzen Brimborium wieder wegnehmen, denn ich werde heute nicht im großen Galla-Anzug erscheinen.

Ew. königliche Hoheit wollen also nicht zu Hofe gehen? fragte die Kammerfrau entsetzt.

Will zu Hofe gehen, aber auf meine Weis', und in dem Anzug, den ich für passend halt'. Kann's

nicht herausfinden, daß heut' ein sonderlicher Festtag für mich ist, weil mein Sohn die Tochter der Marquis' Montespan heirathet, und weiß gar keinen Grund, mich herauszuputzen wie ein Pfau. Weiß aber leider viel Grund traurig zu sein und in düstern Gewändern zu erscheinen, und so will ich's denn auch thun und Du sollst mir die große Hoftrauer geben, das heißt, das schwarze Sammetkleid, die violette Sammetschleppe und Alles, was dazu gehört, und vergiß auch nicht den violetten Kopfputz.

Wie? fragte Katharina erschrocken, ist denn die Kaiserin von Deutschland gestorben, daß Ew. königliche Hoheit die violette Trauer nehmen?*)

Es ist eine höhere Person gestorben, als blos eine Kaiserin von Deutschland, sagte Elisabeth Charlotte, es ist ein Engel wieder heimgekehrt zum Himmel, und

---

*) Die höchste Hoftrauer war zur Zeit Ludwig's XIV. Violett. So berichtet der Marquis von Dangeau in seinem Journal: „Der König erschien heute Morgen in Schwarz, weil der Prinz von Condé nach Versailles kam und der König ihn sehen lassen wollte, daß er auch um die verstorbene Gemahlin des Prinzen getrauert habe. Erst am Nachmittag legte Se. Majestät die große violette Hoftrauer an für die Kaiserin Eleonore." Siehe: Memoirs of the Court of France, from the diary of the Marquis de Dangeau. l. S. 79.

darum will ich heut' in Trauer erscheinen, denn es giebt gar wenig Engel auf Erden, und wenn sie heimgehen ist kein Ersatz für sie, während, wenn eine Kaiserin stirbt, man gleich wieder eine andere parat hat. Still, Kathi, ich seh's an Deinem Gesicht, daß Du raisonniren willst, aber es hilft Dir nichts. Ich befahl Dir, mir die violette Hoftrauer anzulegen und also thue, wie ich Dir gesagt hab', denn Du weißt wohl, ich habe meinen Kopf für mich und es nutzt halt nichts, mir einen andern aufsetzen zu wollen.

Allerdings, die Kammerfrau Katharina wußte das aus langjähriger Erfahrung sehr wohl und sie versuchte es daher nicht mehr, dem Befehl der Herzogin zu widerstreben, sondern beeilte sich, die befohlenen Gewänder aus der Garderobe herbeizuschaffen.

Die Herzogin Elisabeth Charlotte liebte es nicht, sich lange mit ihrer Toilette zu beschäftigen; es war daher kaum eine Viertelstunde vergangen, als sie dieselbe heute beendet hatte und in ihr Cabinet zurückkehrte.

Einen Moment betrachtete sie flüchtig ihr Bild in dem großen Venetianischen Spiegel und die ernste stattliche Frauengestalt, welche ihr aus demselben entgegenschauete, schien ihr wohlzugefallen.

Bist gar ein häßlich Weib, sagte sie gutmüthig, und wenn du mit Blumen und Federn herausstaffirt bist, muß ich allzeit lachen über dich, denn es gemahnt mich dann immer an die Vogelscheuchen, die man bei uns daheim in Deutschland auf die Erbsenbeet' aufstellt, damit die Spatzen nicht davon naschen sollen. Aber heut' in deinen großen Trauerkleidern siehst ganz manierlich aus, und ich denk', mein Herzenskind wird vom Himmel auf mich herniederschauen und wird mit mir zufrieden sein. Ach Laura, mein Engel da droben, möcht' wohl bei dir sein, hab' das langweilige Leben recht von Herzen satt, hab' gar so viel Kummer und gar wenig Freud'. Aber still, unterbrach sie sich selber, indem sie von dem Spiegel zurücktrat, ist jetzt keine Zeit eine Trauerlitanei anzustimmen, sondern will singen, wie Luther singt. Und mit lauter, wenig melodiöser Stimme sang die Herzogin:

Soll's ja so sein,
Daß Straf' und Pein
Auf Sünden folgen müssen,
So fahre fort,
Und schone dort —
Und laß mich hier wohl büßen.

Frau Herzogin, meldete der eintretende Kammerherr, Se. königliche Hoheit lassen vermelden, daß die

Equipagen bereit stehen und daß es die höchste Zeit sei, abzufahren.

Ich komm' schon, ich laß den Herrn Herzog bitten, immer abzufahren, und der Herzog von Chartres mag die Güte haben, mich hier abzuholen und mir die Hand zu bieten. He, Kathi, komm schnell her und gieb mir die Enveloppe um!

Eben hatte Kathi ihrer Gebieterin die große Enveloppe übergeworfen, als die Thür hastig geöffnet ward und die schlanke jugendliche Gestalt des Herzogs von Chartres in derselben erschien.

Da bin ich, chère maman, rief er, komme als Cupido, um meine Mutter, die Frau Venus abzuholen.

Die Herzogin erwiderte seinen Scherz nur mit einem ernsten strafenden Blick und nahm seinen Arm. Der Cupido war ein gar böser und unartiger Junge, sagte sie, indem sie mit dem jungen Herzog durch das Vorzimmer dahin und über die breite Marmortreppe hinabschritt zu der Carosse. Ich mein', gelesen zu haben, daß die Frau Venus ihre liebe Noth gehabt hat mit dem muthwilligen jungen Burschen und daß sie manchmal sogar ihn mit Schlägen und Ohrfeigen

hat abstrafen müssen. Hast also nicht ganz Unrecht, Dich mit dem Cupido zu vergleichen, denn unartig und muthwillig genug bist Du dazu.

Und auch hübsch genug bin ich dazu, schaltete der junge Herzog mit komischem Pathos ein.

Die Herzogin unterdrückte das Lächeln, das auf ihre Lippen treten wollte. Ein Faselhans bist Du, sagte sie, und wenn ich der Frau Venus auch in nichts gleiche, so kann ich ihr doch am End' darin gleichen, daß ich im Zorn Dich abstraf' und Dich meine Hand fühlen laß', wenn Du mich ärgerst.

Ist schon zuweilen geschehen, seufzte der junge Herzog, habe die Erfahrung gemacht, daß die Hand meiner gnädigen Mutter ziemlich schwer wiegt.

Du kannst die Erfahrung wieder machen, wenn Du mich ärgerst und mir Kummer bereitest. Hör' Philipp, es bleibt doch dabei, was wir unter einander ausgemacht haben?

Es bleibt dabei, chère maman.

Du unterschreibst den Contract nicht? Du wirfst Dich dem König zu Füßen und gestehst ihm frei heraus, daß Du die Mademoiselle de Blois nicht liebst, und bittest Se. Majestät, daß er Dir vergeben möge, aber Du hättest gar einen großen Widerwillen gegen

die Ehe, und bittest, daß Du noch ein paar Jahr damit warten dürftest.

Ja, ja, Maman, es soll Alles so geschehen, wie Sie befohlen haben, rief der junge Herzog ungeduldig. Es ist nicht nöthig, noch weiter darüber zu reden, denn wir haben ja schon Alles verabredet. Ach, da hält der Wagen! Maman, erlauben Sie mir, Ihnen meine Hand zu reichen.

Und der junge Herzog, dem es unendlich willkommen schien, daß dies Zwiegespräch mit seiner Mutter beendet war, sprang aus dem Wagen und reichte Madame die Hand dar, um ihr beim Aussteigen behülflich zu sein. —

Der ganze Hof hatte sich indessen in dem großen Salon des Louvre bereits versammelt und wartete in ungeduldiger Spannung auf das Erscheinen der königlichen Familie. In dem großen Cabinet des Königs befanden sich die Großwürdenträger, die königliche Familie und die Herren und Damen, welche durch Rang und Geburt das Vorrecht der kleinen und der großen Entrées besaßen. In der Mitte dieses Saales lag auf dem von goldenen Delphinen getragenen Marmortisch eine große Pergamentrolle und daneben stand ein prachtvolles, mit Brillanten und Saphiren aus-

gelegtes Dintenfaß, ein Kunstwerk des Benvenuto Cellini. Diese Pergamentrolle war der Heiraths-Contract des Herzogs von Chartres und der Mademoiselle de Blois, und der König, welcher sich in dem anstoßenden kleinen Cabinet befand, wartete nur noch auf das Erscheinen der Herzogin von Orleans und ihres Sohnes, um die Ceremonie der Unterzeichnung des Contractes vorzunehmen.

Eben hatte die große Pendule die volle Stunde angeschlagen und der König wandte sein von der ungeheuren Allongenperrücke umwalltes Haupt mit einem Ausdruck unendlichen Erstaunens seinem Bruder, dem Herzog von Orleans zu.

Mir scheint, Madame läßt mich warten, sagte er mit einem feierlichen Ernst, als künde er seinem Bruder ein furchtbares Verbrechen.

Sire, stammelte Monsieur verlegen, Sire, ich bitte um Gnade. Sie wissen, die Herzogin ist zuweilen zerstreut —

Die Frau Herzogin von Orleans, rief der Huissier mit lauter Stimme, der Herzog Philipp von Chartres!

Der König erhob sich von seinem Lehnstuhl und trat einige Schritte seiner Schwägerin entgegen. Aber plötzlich blieb er stehen und sein Jupiter-Angesicht überschattete sich mit düstern Zorneswolken.

Madame, sagte er, indem seine funkelnden Blicke langsam an der Gestalt der Herzogin. niederglitten und von den violetten Federn des Baretts hinunterblitzten nach der langen Schleppe von violettem Sammet, welche hinter ihr herrauschte und deren Enden von zwei Pagen getragen wurden. Madame, was bedeutet dieser seltsame Aufzug? Sollten Sie in Ihrer Zerstreutheit etwa vergessen haben, daß wir hier nicht zu einer Trauerfeierlichkeit, sondern zu einem Hochzeitsfeste uns versammelt haben?

Sire, erwiderte die unerschrockene Herzogin, ich leide gar nimmer an Zerstreutheit und ich habe nichts vergessen, aber ich bitt' um Gnade, wenn ich heut nicht in lustigen Hochzeitskleidern erschienen bin, denn mein Herz ist voll tiefer Trauer und gar einen bittern Verlust hat es erlitten.

Ist Ihnen Jemand aus Ihrer Familie gestorben? fragte der König strenge.

Es ist mir eine Schwesterseel' gestorben, sagte die Herzogin traurig. Es ist an einer Person, welche ich liebte, ein gar schändliches und abscheuliches Verbrechen begangen und eine gräßliche Mordthat ist verübt worden.

Was ist es denn? fragte der König erstaunt. Von was für einer Mordthat reden Sie?

Sire, ich will es Ihnen sagen, denn ich seh' wohl, ich muß mich rechtfertigen wegen meiner Trauerkleider. Nur bitte ich, daß Ew. Majestät den Herrn Kriegsminister Louvois hierher bescheiden, damit er Zeuge sein möge von dem, was ich Ew. Majestät zu sagen habe.

Der König winkte den Ober-Ceremonienmeister zu sich und ertheilte ihm leise seine Befehle, dann wandte er sich wieder an seine Schwägerin.

Ich hoffe, Madame, sagte er, Ihre Geschichte ist nicht allzulang und wir können bald zur Unterzeichnung des Contractes schreiten.

Sire, sobald Sie die Rechtfertigung meiner Trauerkleider vernommen haben. Ah! da ist der Herr Kriegsminister, und vielleicht kann er Ew. Majestät sagen, weshalb ich hier in Trauer erschienen bin. Nun, wissen Sie es, Herr Marquis?

Ich habe nicht die Ehre, in die Geheimnisse der Frau Herzogin von Orleans eingeweiht zu sein, erwiderte Louvois mit einem düstern Blick auf das trotzige Angesicht seiner Feindin.

Aber ich hab' die Ehre, in die Geheimnisse des Herrn Marquis eingeweiht zu sein, rief die Herzogin. Doch da eine treue Unterthanin vor ihrem König und

Herrn keine Geheimnisse haben darf, so will ich Ew. Majestät jetzt sagen, was ich weiß. Sire, es gab einst an Ihrem Hof ein Mädchen von solcher Schönheit, Anmuth, Unschuld und Lieblichkeit, daß, wenn man sie anschaut', Einem ganz fromm und andächtig zu Muthe ward, und daß man hätt' immer ihr die Händ' auf das Haupt legen mögen, um sie zu segnen und sie zu schützen vor der Bosheit und Schlechtigkeit der Welt. Sie war ein echtes Kind Gottes und der Natur, und ich hab' mir immer gedacht, wenn ich in ihr Angesicht blickte, so müßt' die Eva ausgesehen haben, da sie als das Meisterwerk der Schöpfung aus den Händen Gottes hervorging. Man hätt' vermeinen sollen, ein solch' edles und schönes Mädchen, das nimmer einem Menschen etwas zu Leide gethan, ein solcher unschuldsvoller Engel hätt' gar keine Feind' haben können auf Erden, und doch waren ihre nächsten Angehörigen, doch waren ihr Vater und ihr Bruder ihre schlimmsten Feinde. Sie haßten sie Beide, weil sie einen edlen Jüngling liebte, dessen Familie die beiden Herren verabscheuten und in ihrem Haß betrogen sie das arme Kind um ihre Liebe und ihr Glück. Sie wußten, daß das junge Liebespaar sich heimlich vermählen wollt', um dem Widerstand des hartherzigen

Vaters für immer ein End' zu machen, sie hatten's durch ihre Spion' und Helfershelfer ausgekundschaftet und statt frei und offen gegen sie aufzutreten, nahmen sie zur Verstellung und Hinterlist ihre Zuflucht. Sie schrieben dem jungen Mädchen falsche Briefe, sie forderten sie im Namen ihres Geliebten auf, die heimliche Trauung zu beeilen, und im Dunkel der Nacht vermählten sie sie mit einem Manne, den sie verabscheuete und den sie arglos für den Auserwählten ihres Herzens hielt. Nun, Herr Marquis von Louvois, wie gefällt Ihnen meine Geschichte und was sagen Sie zu dem Vater, der seine unschuldige Tochter so grausam betrog?

Ich finde, daß er vollkommen Recht that, erwiderte Louvois gelassen. Dem Vater steht es zu, für seine Tochter den Gemahl auszuwählen, und sie muß den Mann annehmen, welchen er ihr zuführt. Ich hoffe, Ew. Majestät haben die Gnade, mir Recht zu geben.

Madame, sagte der König, ohne Louvois einer Antwort zu würdigen, Madame, ich warte auf das Ende Ihrer Geschichte.

Sire, wenn ich Ihnen dieselbe ausführlich erzählen wollte, so würde der heutige Tag nicht lang genug dazu sein. Das junge Weib, welches von ihrem Vater

seinem Ehrgeiz und seinem Haß geopfert worden, das junge Weib ward von dem ihr betrügerisch aufgezwungenen Gemahl fortgeführt auf seine Besitzungen. Seine Liebe und seine Eifersucht machten ihn zu dem grausamsten Tyrannen gegen die junge Gemahlin. Er hielt sie wie eine Gefangene, er gab sie für eine Wahnsinnige aus und erklärte ihr, nur dann werde sie wieder frei sein, wenn sie ihm ihre Liebe schenken und ihm angehören wolle. Aber sie blieb unerschütterlich fest; weder Bitten, noch Flehen, weder Drohungen, noch Mißhandlungen konnten sie wankend machen und mit freudigem Stolz, mit glaubensstarker Hoffnung bekannte sie sich zu ihrer Liebe, erklärte sie, niemals einem andern Mann angehören zu wollen, als dem Auserkornen ihres Herzens.

Und er, dieser Auserkorne? fragte der König. That er nichts, um seine Geliebte zu erretten und sich mit ihr zu vereinen?

Sire, er glaubte sich von ihr betrogen und eine tödtliche Krankheit warf ihn darnieder. Er rang lange mit dem Tode; seine Jugend besiegte den Tod und seine Liebe besiegte den Zweifel. Er wußte nicht, wohin man seine Geliebte entführt, und wo er sie suchen könne, er wartete und hoffte. Und endlich

schien das Schicksal sich der Liebenden erbarmen, endlich schien es die Liebe zweier so treuer, so edler Herzen segnen zu wollen. Trotz aller Wachsamkeit ihrer Gefangenwärter gelang es dem jungen liebenden Weibe, ihren Peinigern zu entfliehen. Ihre Liebe trotzte allen Gefahren und besiegte sie alle. O, mein theurer König, die Geschicht' dieser zwei edlen Liebesleut' ist ein köstliches Heldengedicht und das Herz wird Einem froh und stark, wenn man's hört, und eine Wonn' und ein Trost ist's, daß es auf Erden noch Menschen giebt, die so tapfer und so treu Jahre des Unglücks überdauern und deren Lieb' wie lauteres Gold ist, das keinen Rost annimmt und von der Zeit nicht getrübt werden kann. Ich erzähl' Ew. Majestät das ein ander Mal und dann wird mein großmüthiger König sich freuen, wie ich mich gefreut hab', als ich von ihrer Vereinigung mit dem Geliebten erfuhr und als sie mir schrieb: „Ich war im Grabe, aber ich bin auferstanden. Das Leben sieht aus, wie heller Sonnenschein, denn ich bin vereint mit meinem Geliebten und nur der Tod kann mich von ihm trennen.“

Ich versichere Sie, meine theure Schwägerin, sagte der König herzlich, ich freue mich jetzt schon, daß die Liebenden endlich zu ihrem Glück gelangten und daß

ihre Liebe triumphirte über den unerhörten Betrug, den der tyrannische Vater an seiner edlen Tochter ausgeübt. Ich hoffe, daß er in reumüthiger Zerknirschung es nicht gewagt hat, seinen Frevel zu erneuern, und es nicht versucht hat, das Glück des endlich vereinigten Paares zu stören.

Ew. Majestät wollen indeß gütigst erwägen, daß diese Verbindung ein Sacrilegium war, rief Louvois, der mit bleichem Antlitz, mit zornigen Blicken der Erzählung von Madame zugehört hatte. Die junge Dame war vermählt und ihre Ehe war nicht getrennt, sie durfte daher es nicht wagen, mit einem andern Manne zu leben, als mit dem ihr angetrauten Gemahl.

Mein Herr, Sie entwickeln da sehr strenge Grundsätze, sagte der König heftig und gereizt, indem sein Blick an seinen eigenen natürlichen Kindern vorüberglitt. Indessen, Sie vergessen, daß man die junge Dame nur betrügerischer Weise vermählt hatte, und daß eine solche betrügerische Ehe vor Gott und den Menschen keine Rechtsgültigkeit hat.

Dank Ihnen, Sire, Dank Ihnen für dieses großmüthige Wort, rief Madame freudig. Sie sprechen damit meinen Liebling frei von aller Schuld und entsühnen sie von jedem Makel. Sie war ein prächtig'

Weib, tapfer wie eine Heldin, unverzagt in ihrer Liebe wie ein echtes Kind Gottes. Sie hatte den Muth, sich zu ihrer Liebe zu bekennen und den Tadel der Thoren und den Schimpf der Welt auf sich zu nehmen, denn sie dachte, der liebe Gott hab' sie gesegnet mit seinem herrlichsten Segen, weil er sie mit dem Geliebten vereint, und weil er ihr solch ein großes Capital von Liebe und Glück geschenkt, wolle sie auch freudigen Muthes die Schande und den bösen Leumund betrachten als den Zins, den sie für ihr Glück der Welt zu zahlen hab'. Ihr Herz war rein und makellos, und mild wie ein Engel vergab sie Denen welche sie verlästerten, und hatte selbst für ihren hochmüthigen Vater, der sie dem Unglück daheim gegeben, für den stolzen und hartherzigen Bruder, der ihm dabei behülflich gewesen, kein zürnendes Wort, keinen Vorwurf. Sie hatte ihnen Alles vergeben, denn sie war glücklich. Aber, Sire, diese grausamen Menschen waren erbarmungslos, sie empfanden keine Reu' und kein Mitleid. Sie bedienten sich des armen halb wahnsinnigen Gemahls der jungen Dame als einer Waffe, um sie und ihr Glück zu vernichten. Sie reizten seine Eifersucht bis zur höchsten Wuth, sie bewaffneten ihn mit Gift und Dolch, und der eigene

Bruder der jungen Frau führte den unglücklichen Mann dahin, wo seine Schwester mit ihrem Geliebten weilte. Sie hatten ihm gesagt, er habe nur nöthig, diesen ihren Geliebten zu tödten, dann werde seine Gemahlin ihn, und nur ihn allein lieben, und er, der arme Wahnsinnige hatte es ihnen geglaubt, nachdem sie ihm das schriftliche Versprechen gegeben, daß er nach dem Tode des verhaßten Nebenbuhlers mit seiner Gemahlin wieder vereint und von ihr geliebt werden würde. Der arme Narr hatte dem mündlichen Wort seines Herrn Schwagers gemißtraut, weil er vielleicht oft schon von ihm hintergangen worden, aber dem schriftlichen Versprechen hatte er in seinem Wahnsinn Glauben geschenkt und trug dies schriftliche Versprechen immer bei sich, und ließ sich führen von seinem Schwager bis zu der Thür des Hauses, wo die Liebenden verweilten, und wo das gräßliche Drama jetzt ausgeführt werden sollte.

Es kam also wirklich zur Ausführung, Madame? fragte der König hastig. Ich versichere Sie, ich bin ganz gespannt auf die Lösung des Dramas, und mein Herz klopft ganz ängstlich.

Ja, in der That, das ist eine tragische Geschichte, rief der Herzog du Maine, und ich fühle einen wahr=

haften Zorn gegen diese feigen und nichtswürdigen Verwandten, welche so im Dunkeln mit ihrer mörderischen Tücke heranschleichen, um das Glück zweier edlen, liebenden Menschen zum zweiten Male zu zerstören.

Das ist brav von Ihnen, Herzog, sagte Elisabeth Charlotte, bewahren Sie sich Ihren Zorn gegen die bösen und feigen Leut', denn ein echter und gerechter Zorn gegen die Schlechtigkeit steht dem Menschen gar wohl an und kräftigt sein eigen Herz zu guten Thaten.

Madame, lassen Sie uns die Katastrophe hören, rief der König.

Sire, es war eine traurige und doch eine heilige Katastrophe. Der Mörder, den sein eigener Schwager zu dem Verbrechen aufgehetzt hatte, der Mörder fand einen schicklichen Vorwand, sich bei dem Geliebten seiner sogenannten Gemahlin einzuführen. Er übergab ihm einen Brief, der so mit Arsenik und andern giftigen Stoffen getränkt war, daß die von dem Papier aufsteigenden Atome bei der Einathmung den Tod zur Folge haben mußten. Aber *sie*, der Schutzengel seines Lebens, sie, die Frau, welche er anbetete, sie errieth mit dem Instinct der Liebe das entsetzliche Vorhaben. Sie erkannte den Mörder trotz seiner

Verkleidung, und in dem Moment, als ihr Geliebter eben begann, den Brief zu lesen, welchen der Mörder ihm gegeben, stürzte sie vorwärts, entriß sie ihm den Brief und beschuldigte den Mörder. Der aber sprang in wilder Raserei zu ihr hin und packte sie mit seinen nervigen Armen. Der Andere wollte die Geliebte befreien, aber die Hände des Wahnsinnigen waren wie eiserne Klammern, sie hielten das unglückliche Weib umkrallt. Da sprang ihr Geliebter nach der Wand, wo seine Pistolen hingen; er riß eine derselben herunter, er spannte den Hahn. Zu gleicher Zeit ertönte ein Todesschrei und ein Schuß, und das junge Weib und ihr Mörder sanken blutend zusammen. Der Dolch ihres sogenannten Gemahls stak in der Brust des Weibes, und die Kugel ihres Geliebten war ihrem Mörder gerade durch den Kopf gegangen.

Entsetzlich! rief der König; und alle die Anwesenden, welche sich näher herangedrängt hatten, um kein Wort von der Erzählung der Herzogin zu verlieren, brachen aus in laute Rufe der Indignation, des Zorns, der Verachtung gegen die Mörder. Nur Louvois stand schweigend und mit trotzigen Mienen da, nur er wagte es nicht, die Augen zu seiner unerbittlichen Gegnerin zu erheben.

Ich hoffe, rief der Herzog du Maine, ich hoffe, der unglückliche Mann, welcher auf so fürchterliche Weise die Geliebte verlor, hat sich an dem eigentlichen Mörder wenigstens rächen können. Nicht wahr, er hat den Anstifter des Verbrechens zum Duell gefordert, das Schicksal hat sich für ihn entschieden und er hat ihn getödtet?

Ich denke, rief der Herzog von Chartres, er wird den Mörder nicht einer solchen Ehre gewürdigt haben, sich ihm gegenüber zu stellen, sondern er wird ihn den Gerichten und dem Henker überliefert haben.

Es giebt Verbrechen, welche den irdischen Richtern sich entziehen, sagte die Herzogin, und die man der Strafe Gottes überlassen muß. Niemand kann es ja beweisen, daß der Mörder nur die Hand gewesen, welche den Todesstoß geführt, und daß ein anderer Wille den seinen geleitet habe. Nur das Papier, welches man bei dem Mörder fand, und in welchem der Schwager des Unglücklichen ihm die Liebe und den Besitz seiner Schwester zusicherte, im Fall er den Geliebten derselben getödtet hätte, nur das führte auf die Spur des eigentlichen Verbrechers. — Majestät wissen nun, weshalb ich heute in großen Trauerkleidern erschienen bin, denn eben heute habe ich diese traurigen

Nachrichten erfahren und hat man mir den Tod meiner geliebtesten Freundin gemeldet. Sire, und jetzt bleibt mir nur noch übrig, Ihnen den Namen der edlen und vielgeliebten Frau zu nennen, welche sich selbst und ihrem holden Dasein das schönste Denkmal gesetzt hat, denn sie ist gestorben, wie sie gelebt hat, in Liebe und Treue, sie ist in den Tod gegangen für den Mann, dem sie allein auf Erden angehört hat. Sire, diese Frau, welche ich geliebt hab' wie eine Mutter, wie eine Schwester, diese Frau, welche Ew. Majestät selber Ihrer Achtung und Anerkennung so werth gehalten, daß Sie dieselbe vor Ihrem ganzen Hofe auszeichneten, Sire, es war die Marchesa Laura Bonaletta, die Tochter des Herrn Marquis von Louvois, die Schwester des Grafen Barbesieux.

Die Marchesa Strozzi! rief der König, und er wandte sein stolzes gebieterisches Antlitz nach Louvois hin, der vergeblich bemüht gewesen, sich durch den Kreis der Prinzen und Prinzessinnen hindurch zu drängen und sich zu entfernen. Aber sie hatten diesen Kreis immer dichter geschlossen, sie hatten sich, um kein Wort von der Erzählung zu verlieren, immer näher herangedrängt, und wider seinen Willen hatte

Louvois bleiben, hatte der Erzählung bis zum Schluß zuhören müssen.

Herr Marquis, fragte der König mit hartem, strengem Ton, ich hoffe, daß Sie der Frau Herzogin von Orleans beweisen können, man habe Sie falsch benachrichtigt, ich hoffe, daß Sie klar und überzeugend Ihre Ehre von dem furchtbaren Verdacht reinigen können, der auf ihr ruht.

Sire, stammelte Louvois, der es nicht wagte, seine Augen zu erheben, weil er fühlte, daß die Blicke aller Anwesenden auf ihn gerichtet waren. Sire, ich bin mir keiner Schuld bewußt, ich habe nur, kraft meiner väterlichen Autorität, meine Tochter an den Gemahl verheirathet, den ich für sie geeignet hielt, und habe das um so schneller gethan, als ich damit zugleich den phantastischen und lächerlichen Liebeshandel, zu dem meine Tochter sich hatte verleiten lassen, für immer hoffte beendet zu haben. Denn meine Tochter hatte sich bethören lassen von den Schmeicheleien des kleinen Prinzen Eugen von Savoyen, der wahrscheinlich es als sehr vortheilhaft erkannt hatte, der Gemahl der reichen Erbin, der Marchesa Bonaletta, zu werden.

Sire, er weiß, daß er die Unwahrheit sagt, rief

die Herzogin. Aber zertritt man die Natter, so sticht sie Einen noch in die Ferse, und so will der Herr Kriegsminister, da man ihn anklagt, noch verleumden. Er weiß aber gar wohl, daß der Prinz von Savoyen nicht ein so jammervoller Mensch ist, daß er ein Mädchen um ihres Geldes und ihrer Güter willen hätte heirathen mögen. Es wär' wahrlich besser gewesen, der Herr Louvois hätte den Prinzen von Savoyen zu seinem Schwiegersohn angenommen, dann wäre Frankreich jetzt um einen Helden und einen Feldherrn reicher. Er hat ihn aus Frankreich verjagt, er hat den kleinen Abbé in die Fremde vertrieben, aber der kleine Abbé ist wieder gekommen als edler Ritter, und die Festungen, die er erobert, und die Städte, die er verbrannt hat, das ist die Rache gewesen, welche der edle Ritter des Kaisers von Deutschland für den kleinen Abbé des Königs von Frankreich genommen hat.

Es ist wahr, mein Herr Kriegsminister hat da einen großen Fehler begangen, sagte der König strenge, er hat das Feldherrntalent des Prinzen Eugen von Savoyen nicht erkannt. Doch das will ich ihm verzeihen, wenn er sich reinigen kann von der Anklage, an der Ermordung seiner Tochter die Mitschuld zu haben.

Ja, Sire, das kann ich, rief Louvois, ich wußte nichts davon, ich —

Nein, er wußte nichts davon, unterbrach ihn die Herzogin glühend, aber daß der Strozzi seine Tochter für eine Wahnsinnige ausgab, daß er sie als solche drei Jahre lang gefangen hielt, das wußte er, der grausame Vater, und ließ es geschehen und erbarmte sich nicht seines unglücklichen Kindes. Und das wußte er auch, daß der Herr Barbesieux den Strozzi aus seinem einsamen Jagdschloß hervorgeholt und ihn nach Nizza gebracht hatte, damit er dort den Prinzen Eugen von Savoyen ermorde. O, versuchen Sie nicht, es zu bestreiten, Herr Louvois, denn ich kann Ihnen die Wahrheit beweisen. Sehen Sie hier den Brief, welchen Ihr Herr Sohn Ihnen durch einen Courier übersenden wollte. Eine Vedette des Herzogs von Savoyen hat diesen Courier aufgehoben und die Papiere dem Herzog überbracht, der sie seiner Gemahlin, meiner Frau Stieftochter, mitgetheilt hat. Durch sie habe ich die ganze saubere Geschichte erfahren, denn der Herzog hat gewollt, daß der große König Ludwig der Edle erführe, mit welchen unedlen Waffen sein Kriegsminister kämpfe gegen seine Feinde, und welcher entwürdigenden Mittel er sich bediene, um die Feldherrn

der feindlichen Armee zu vernichten. Der Herzog Victor Amadeus hat mir durch meine Frau Stieftochter dieses Alles vermelden lassen, damit ich es Eurer Majestät wiederhole, denn der Herzog hat gemeint, Eure Majestät würden sicherlich diese Gelegenheit ergreifen, um öffentlich zu erklären, daß der König von Frankreich nicht das Benehmen seines Kriegsministers gutheißt, und nicht von Mörderhänden die Feldherrn des Feindes erschlagen lassen will.

Und darin hat der Herzog Victor Amadeus vollkommen Recht, rief der König, der gern die Gelegenheit ergriff, um dem Herzoge von Savoyen seine Sympathien zu beweisen, damit die heimlichen Unterhandlungen mit demselben zu rascherem Abschlusse gelangten. Es ziemt meinen Dienern nicht, die heilige Sache des Vaterlandes mit unwürdigen Waffen zu führen, und wer die Hand eines Mörders bewaffnet, verdient nicht, daß er die wehrhafte Jugend meines Landes unter die Waffen rufe. Madame, ich danke Ihnen, daß Sie mit so tapferm Muthe hier aufgetreten sind gegen den Mann, den Viele für gar mächtig halten, und dessen Feindschaft sie deshalb fürchten. Ich will aber allen meinen Unterthanen, ich will es ganz Europa beweisen, daß auch der mächtigste Mann meines Landes doch machtlos

und klein vor seinem König dasteht, und daß Ludwig der Vierzehnte keinen andern Willen kennt, als seinen eigenen, kein anderes Gesetz billigt, als das Gesetz der Ehre. Herr Marquis von Louvois, ich werde die Papiere, welche die Frau Herzogin von Orleans aus Savoyen erhalten hat, streng und aufmerksam prüfen, und wenn ich sie richtig finde, so werde ich ohne Ansehn der Person den Verbrecher strafen, welcher den Feind mit unwürdigen Waffen angegriffen und den Krieg entweiht hat durch eine feige Mordthat. Ich spreche nicht von der Hartherzigkeit, welche der unnatürliche Vater an seiner edlen, beklagenswerthen Tochter geübt, denn ich überlasse es Gott und seinem Gewissen, ihn dafür zu strafen, aber meinen Kriegsminister werde ich strafen, wenn ich ihn schuldig finde, und er soll in mir seinen Herrn und seinen Gebieter erkennen müssen. Bis dahin, bis ich mit Muße und Unparteilichkeit diese Sache untersucht habe, wird der Marquis von Louvois sich von den Geschäften ferne halten, und wird es nicht wagen vor meinem Angesichte zu erscheinen! Gehen Sie, und wehe Ihnen, wenn Sie sich nicht zu rechtfertigen vermögen.

Und indem der König seine Augen mit einem Jupitersblitz bewaffnete, traf er damit die Gestalt des

Kriegsministers, daß er wie zerschmettert zusammenzuckte und gesenkten Hauptes, todesbleichen Angesichtes von dannen schlich. Und jetzt hielt ihn Niemand mehr zurück, jetzt wichen die Prinzen und Prinzessinnen, welche sich im kleinen Cabinet des Königs befanden, scheu vor ihm aus, als fürchteten sie die Berührung des in Ungnade gefallenen Mannes. In der Thüre, welche in das große Cabinet führte, hatten dicht aneinander gedrängt die Herren und Damen der höchsten Aristokratie gestanden und gelauscht, aber als Louvois sich der Thür näherte war sie leer. Alle waren zur Seite getreten, Alle fürchteten sie die Nähe des Angeklagten, des Mörders. Und das Gerücht seiner Ungnade flog wie eine Fama vor ihm her durch alle Säle, und überall verstummte das heitere Gespräch, überall standen die Hofleute zischelnd und flüsternd beisammen, und Niemand bemerkte den bleichen, gebeugten Mann, der durch die Säle dahin schlich. Jedermann wandte Dem den Rücken, welchen er wenige Stunden zuvor mit so viel Respekt und Beeiferung begrüßt hatte.

Des Königs blitzende Augen waren der gebeugten Gestalt gefolgt, bis sie in der zweiten Thür des großen Cabinets verschwunden war; dann wandte er sich mit

ruhigem Gesicht und lächelnder Miene, als ob nichts die heitere Sonne des heutigen Tages verdüstert hätte, an die Herzogin von Orleans.

Madame, sagte er, wollen Sie Ihrer Tochter die Hand geben. Ich werde Ihrem Sohne als Brautführer zur Seite gehen!

Elisabeth Charlotte, deren Gedanken immer noch mit der geliebten „Schwesterseel'" beschäftigt gewesen, schrak zusammen, und die ganze bedeutungsvolle Schwere des kommenden Momentes fiel auf ihr Herz nieder. Ihre scharfen blitzenden Augen hefteten sich mit forschendem Ausdruck auf ihren Sohn, als wollten sie in seinen Zügen lesen, ob er auch eingedenk sei des Versprechens, das er ihr geleistet, ob er auch bereit, es zu erfüllen.

Aber der Herzog von Chartres erwiderte diesen Blick nicht, er folgte dem Ober-Ceremonienmeister, der ihn zu dem König berief, und verneigte sich tief vor Sr. Majestät.

Madame durfte nicht mehr zaudern, die Ceremonie nicht mehr aufhalten. Sie streckte mit einer heftigen Bewegung die Hand der Mademoiselle de Blois entgegen, welche eben von der Oberhofmeisterin ihr präsentirt ward, und führte sie rasch in das große Cabinet

und an den Tisch, auf welchem das verhängnißvolle Papier lag.

Und jetzt, auf einen Wink des Königs, hob der Herzog von St. Agnan, der Großsiegelbewahrer, das Papier von dem Tische auf, und mit lauter, hocherhobener Stimme las er den Heirathscontract des Herzogs von Chartres und der Mademoiselle de Blois vor. Jedermann horchte mit feierlicher Miene der Vorlesung dieses Contractes, welcher ein neuer Beweis war von der hohen Freude, mit welcher der König diese Heirath seiner geliebtesten Tochter aufgenommen. Dieser Contract verlieh dem Herzog von Chartres die grandes entrées du cabinet und die entrées de derrière, eine der größten Gunstbezeigungen selbst für die Mitglieder der königlichen Familie*), außerdem

*) Die grands entrées du cabinet fanden nach dem Souper im Cabinet des Königs statt und nur einzelne auserwählte Mitglieder der königlichen Familie waren mit denselben bevorzugt. Der König saß bei denselben auf einem Lehnstuhl, die Prinzessinnen hatten Tabourets, die Prinzen und sogar der Dauphin standen. Die Herzogin von Orleans erhielt erst kurz vor ihrem Tode das Vorrecht der grandes entrées du cabinet. Dagegen besaß sie gleich allen Mitgliedern der königlichen Familie das Vorrecht der entrées de derrière, das heißt: die Erlaubniß, zu jeder Tageszeit unangemeldet von hinten und über die Nebentreppe zu dem König einzutreten. (Siehe: Mémoires du Duc de St. Simon. VII.)

ernannte dieser Contract die Mademoiselle de Blois zur Tochter von Frankreich, er gab ihr eine Mitgift von mehr als zwei Millionen Livres, von mehreren Gütern und Schlössern und einen Schmuck der köstlichsten Brillanten.

Ein Gemurmel der Bewunderung, des Staunens lief durch die Versammlung und Aller Blicke wandten sich auf das junge Brautpaar, das unter dem Sonnenglanze so hoher königlicher Gnade Allen auf einmal viel schöner und beneidenswerther erschien. Nur die Stirne von Madame hatte sich noch mehr bewölkt, ihr Auge ruhte jetzt mit einem Ausdruck forschender Angst auf ihrem geliebten Sohne. Aber wieder sah der junge Herzog diesen Blick seiner Mutter nicht, denn er schaute auf den König, welcher eben mit mächtigem Federzug seinen Namen unter den Contract schrieb, und dann mit einem freundlichen Lächeln die Feder seiner Tochter darreichte.

Mademoiselle de Blois kritzelte ihren Namen unter den ihres königlichen Vaters, und gab dann die Feder an ihren Bräutigam.

Jetzt war der Moment der Entscheidung gekommen. Madame trat hochklopfenden Herzens, glühenden Angesichts näher an ihren Sohn heran, sie erwartete

athemlos, daß er spreche, daß er feierlich sich lossage von einer so unwürdigen Verbindung — aber der Herzog beugte sich über das Papier und mit einer Hast, welche sich Niemand erklären konnte, schrieb er seinen Namen unter den Contract.

Ein Schrei tönte von den Lippen der Herzogin, mit flammenden Augen, erglühend im Purpur des Zornes schauete sie ihren Sohn an, der mit einem anmuthigen Lächeln ihr jetzt die Feder präsentirte. Sie hob, sprachlos vor Zorn, ihre Hand empor, um die Feder zu nehmen, aber diese Hand schien zerstreut, denn statt die Feder zu nehmen, fiel sie so rasch und kräftig auf die Wange des jungen Herzogs nieder, daß man in dem ganzen Saal das laute Klatschen dieser Hand auf die herzogliche Wange vernahm *).

Der junge Herzog stieß einen Schrei aus, und sich die Wange reibend sprang er zurück und verbarg sich hinter dem großen Reifrock seiner Braut.

Madame, rief der König entsetzt, was thaten Sie denn da?

Sire, sagte die Herzogin rasch, ich bemerkte an

---

*) Historisch. Siehe: Briefe der Herzogin von Orleans an die Prinzessin von Wales.

der rechten Seite meines Sohnes eine lockere Fliege, und ich wollte sie verjagen.

Nun, rief der König lachend, diese Fliege müßte ein sehr zähes Leben haben, wenn Ihnen das nicht gelungen wäre.

Der ganze Hof, hingerissen von der unwiderstehlichen Komik dieses Momentes, brach in ein lautes Gelächter aus, und während dieses Gelächters der vergnügten Hofleute unterzeichnete Elisabeth Charlotte, mit Thränen der Wuth und des Schmerzes zugleich, das verhängnißvolle Blatt Papier, das den Sohn der alten und legitimen Herzöge von Orleans mit der illegitimen Tochter des Königs verband *).

*) Diese Vermählung ihres Sohnes mit Mademoiselle de Blois war für die Herzogin nicht ohne Grund ein Gegenstand des Kummers und des Zorns gewesen, denn die junge Herzogin von Chartres trug durch ihr unangenehmes Wesen, ihre Trivialität und Langweiligkeit viel dazu bei, daß der Herzog von Chartres, der nachherige Regent von Frankreich, sich einem wüsten, unordentlichen Leben hingab und in den petites maisons seine berüchtigten Feste feierte. Elisabeth Charlotte schreibt einmal in ihren Briefen an die Raugräfin Louise: „Meine Schwiegertochter ist gar nicht meines Humors. Sie will, daß alle ihre Töchter Nonnen werden; sie ist nicht so einfältig, daß sie meint, daß das ihre Töchter eher in den Himmel bringt, es ist nur pure Faulheit, denn sie ist das faulste Mensch von der Welt. Sie fürchtet, wenn sie ihre Töchter bei sich hat, müßte sie für ihre Erziehung sorgen, und die Mühe mag sie sich nicht geben, sie hat mir dies selbst gestanden.“

IX.

Die Rache.

Louvois hatte indessen seinen furchtbaren Weg durch die Königssäle beendet. Ueberall war ihm das Gerücht seines Sturzes vorangeflogen, überall wich man ihm aus, begleitete man sein Weiterschreiten mit spöttischem Lachen und heimlichem Flüstern. Selbst der Huissier öffnete ihm nur mit langsamer Nachlässigkeit die Thüre des letzten Saales, und als nun diese Thüre hinter ihm zuschlug, als er sich in dem Vorsaale befand, da war es Louvois, als habe das Grab sich über ihm geschlossen, als sei die ganze Welt hinter ihm zusammengesunken.

Er senkte sein Haupt tiefer auf seine Brust und schritt durch den Vorsaal dahin und die Treppe hinunter, um seinen Wagen zu besteigen. Aber er hatte nicht bedacht, daß derselbe nicht bereit stand,

daß er ihn erst zu einer viel spätern Stunde, nach Beendigung der Festlichkeiten, bestellt hatte, und daß daher weder sein Wagen noch seine Lakayen ihn erwarteten.

Allein, unbeachtet stand er jetzt unter dem Portal des Louvre; Er, der noch eine Stunde zuvor der mächtige Minister, beinahe der unumschränkte Beherrscher von Frankreich gewesen. Ein Schauer durchrieselte seine ganze Gestalt, und er mußte sich einen Moment an eine der Säulen des Portals halten, um nicht umzusinken. Die auf- und abgehende Wache blickte erstaunt auf diesen mit so vielen Ordenssternen geschmückten einsamen Herrn und ging vorüber. Vor der Equipage des Kriegsministers hätte sie salutirt, aber ihn selber kannte sie nicht und beachtete ihn nicht. Keine Trommel wirbelte, keine Soldaten traten unter's Gewehr, als der Kriegsminister jetzt aus dem Louvre hinausschritt, verlegen über seine geputzte Gestalt, welche die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden erregte, und doch gezwungen weiter zu gehen, bis er das Glück hätte einem Fiakre zu begegnen, der ihn heimfahren könne. An dem pont neuf fand er einen solchen, es war ein gebrechliches, schmutziges Fuhrwerk, Louvois würde es sonst für unmöglich gehalten haben,

dasselbe zu besteigen, aber jetzt hatte er gar kein Bedenken dabei und sprang hinein, froh, sich den Blicken der neugierigen Gaffer entziehen zu können.

Als er vor seinem Hotel anlangte, eilte Niemand von den müßigen Lakayen, die unter dem Portal standen, herbei, um ihm beim Aussteigen behülflich zu sein. Wie hätten sie auch ahnen können, daß in diesem gemeinen, schmutzigen Fiakre sich ihr Gebieter befände, von dem sie vermeinten, daß er im Louvre sei und dem königlichen Feste beiwohne.

Er stieg allein aus und trat mit düsterm Gesicht und erschöpften Mienen in das Portal ein, schritt durch die Reihe erstaunter Lakayen dahin, die Treppe hinauf nach seinen Gemächern.

Die Lakayen flogen hinter ihm her, die Thüren zu öffnen, und sein Kammerdiener kam athemlos herbei gerannt, um nach den Befehlen Sr. Excellenz zu fragen, und theilnehmend sich zu erkundigen, ob der gnädige Herr unwohl geworden, und ob er nicht seinen Arzt herbeiholen solle.

Louvois lehnte es mit verdrießlichem Gesicht ab, und hielt es doch für nöthig dem Kammerdiener zu sagen, daß er sich unwohl fühle, und deshalb das Hoffest verlassen habe. Er ließ sich von ihm seiner

glänzenden Uniform und seiner stattlichen Allongen-perrücke entledigen, und der Kammerdiener erzählte ihm dabei, daß der Herr Graf Barbesieux vor einer Stunde von seiner italienischen Reise zurückgekehrt sei, und sich in seine Gemächer begeben, aber befohlen habe, sobald Se. Excellenz zurückgekehrt sei, ihn davon zu benachrichtigen. Und ferner berichtete der Kammerdiener, daß soeben, kurz vorher ehe der Herr Minister angelangt seien, eine Dame in einer Reise-Equipage vor dem Hotel vorgefahren sei und begehrt habe, Se. Excellenz zu sprechen. Als man ihr gesagt, daß der Herr Minister sich auf dem Hoffeste befinde, hatte sie geantwortet: „Der Herr Minister wird sehr bald zurückkehren, und ich werde ihn also hier erwarten, denn ich habe ihn dringend zu sprechen.“

Und wo ist diese Dame? fragte Louvois.

Sie hat ihre Equipage nicht verlassen, und hält mit derselben unten am Seitenportal des Hotels. Erlauben Ew. Excellenz, daß ich sie benachrichtige und hierher führe?

Später, sagte Louvois. Zuerst will ich meinen Sohn sprechen. Rufe ihn her!

Ich bin schon hier, rief Barbesieux, der leise die Portière zurückgeschlagen hatte und jetzt eintrat.

Laß uns allein, sagte Louvois hastig zu seinem Kammerdiener, und wenn der Herr Graf mich verlassen hat, rufe mir die Dame, die —

Er stockte und hielt sich schwankend an der Lehne eines Sessels fest. Ein plötzlicher Schwindel hatte ihn erfaßt, sein Gesicht, welches vorher leichenbleich gewesen, ward jetzt von einer tiefen Röthe übergossen, selbst das Weiße in seinen Augen war mit Blut unterlaufen, und ein krampfhaftes Keuchen drang aus seiner Brust hervor.

Der Kammerdiener beeilte sich ihm die Schläfen mit Essenzen zu reiben und ihm ein Glas Wasser darzureichen. Louvois leerte es auf einen Zug, aber seine Hände zitterten dabei so heftig, daß das Glas klappernd gegen seine Zähne anschlug. Sein Sohn Barbesieux hatte sich auf einen Lehnstuhl niedergelassen und blickte mit einem geringschätzenden Lächeln auf seinen Vater hin.

Du solltest Dir zur Ader lassen, Vater, sagte er gleichgültig, Dein Blut scheint sehr in Aufregung zu sein!

Ja, keuchte Louvois, ja, ich will zur Ader lassen. Es wird mich erleichtern. Rufe mir Fagot her! chnell!

Der Kammerdiener eilte hinaus, und Vater und Sohn blieben jetzt allein.

Louvois hatte sein Haupt an die Kissen seines Fauteuils zurückgelehnt, und lag da mit geschlossenen Augen, nach Athem ringend. Barbesieux hielt seine großen Augen immerfort auf ihn gerichtet, aber kein Ausdruck der Theilnahme, des Mitleids sprach aus seinen Zügen.

Vater, sagte Barbesieux nach einer langen Pause, Du hast wohl vergessen, daß ich hier bin?

Louvois schlug die Augen auf, langsam und mit einem Blick finstern Grolles Nein, sagte er mühsam, nein, ich habe es nicht vergessen.

Und Du fragst mich nicht einmal, wie meine Expedition abgelaufen ist? sagte Barbesieux.

Fragst Du mich etwa, weshalb ich leide? Weshalb ich so früh von dem Hoffeste zurückgekehrt bin? rief Louvois, dem der Unwille über die Gleichgültigkeit seines Sohnes jetzt seine Energie und Stärke wieder gab.

Was kümmert mich das Hoffest, sagte Barbesieux unwirsch. Und was Dein Leiden anbetrifft, so ist es ja nicht das erste Mal, daß Du an Congestionen leidest. Die gehen vorüber und dann bist Du wieder

der alte tapfere, unerschrockene Kriegsminister, der auf den Schlachtfeldern und im Cabinet des Königs seine Siege erstreitet. Was nutzt es also, weiter darüber zu reden! Aber von mir und meiner Expedition habe ich zu reden. Nun, ich habe Dir gemeldet, daß sie vollständig mißglückt ist. Du hast doch meinen Courier erhalten?

Nein, erwiderte Louvois, ich habe ihn nicht erhalten! Aber ich weiß, daß Du ihn abgeschickt, weiß auch, daß Du die Dummheit begangen hast, mir schriftlich das Mißlingen Deines Unternehmens zu melden.

O, mein chère père ist wieder gesund, denn er wird wieder grob, rief Barbesieux lachend. Also, man hat meinen Courier aufgefangen?

Ja, und Dein Brief befindet sich jetzt in den Händen des Königs.

Wer hat ihm denselben gegeben?

Die Herzogin von Orleans.

Und wer gab ihn der Herzogin von Orleans?

Ihre Stieftochter, die Herzogin von Savoyen, hat ihr denselben übersandt, und mit ihm auch die unsinnige Verschreibung, welche Du dem Strozzi ausgestellt hast, worin Du ihm den Besitz seiner Ge-

mahlin zusicherst, wenn er Eugen von Savoyen ermordet hätte.

Ja, es war allerdings eine unsinnige Verschreibung, rief Barbesieux. Aber der Narr hatte sich einmal darauf capricirt, und den Wahnsinnigen muß man ihren Willen thun, wenn man sie beherrschen will. Sobald er die Verschreibung hatte, war er ein gehorsames Werkzeug in meiner Hand.

Aber nichtsdestoweniger lebt Eugen von Savoyen und Laura ist todt.

Ja, das ist wahr, die Sache ist mißglückt. Der Himmel weiß, wie das gekommen. Ich stand unfern vom Hause in einem Versteck und wartete auf Strozzi's Wiederkehr, um sogleich auf den bereitstehenden Pferden mit ihm und Laura, die er mitbringen sollte, von dannen zu jagen. Aber der Strozzi kehrte nicht wieder, und als ich endlich an's Haus schlich vernahm ich, daß Strozzi seine Frau erdolcht habe und von Eugen erschossen sei. Ich machte mich natürlich eilig von dannen, schickte vom ersten Ort, wo ich Halt machte, den Courier an Dich ab und eilte nach Bonaletta, um mein Theil von der Erbschaft Strozzi's und meiner lieben Schwester zu sichern. Aber die habgierigen Vettern Strozzi's machen mir das Erbe streitig, und

was Laura's Erbschaft anbetrifft, so bedarf ich dazu erst einer eigenhändigen Vollmacht von Dir, um sie erheben zu können; deshalb habe ich mich eiligst aufgemacht und bin hergekommen. Habe also die Güte, mir diese Vollmacht sogleich auszustellen und ich reise noch heute wieder ab.

Du wirst hier bleiben, sagte Louvois.

Hier bleiben? Weshalb?

Weil Du meinem Begräbniß beiwohnen mußt, erwiderte Louvois feierlich.

Papa, Du fängst an sentimental zu werden, wie ein verliebtes Mädchen, rief Barbesieux lachend. Man stirbt nicht gleich an einem kleinen Aergerniß. Du hast ein Aergerniß gehabt, nicht wahr? Der König hat Dir einmal wieder Grobheiten gesagt, und ist heftig geworden?

Der König hat mich vor seinem ganzen Hofe beschimpft und geschmäht. Er hat mir gedroht mit der härtesten Strafe, wenn ich mich nicht vollständig von dem Verdachte zu reinigen wüßte, daß ich an der Ermordung Laura's die Schuld trüge. Bis dahin bin ich von meinen Aemtern suspendirt, und darf es nicht wagen, mich bei Hofe zu zeigen.

Wetter, die Sache wird ernsthaft, sagte Barbesieux achselzuckend.

Beschimpft, vor dem ganzen Hofe beschimpft, murmelte Louvois, der bei der Erinnerung an jene Scene erbleichte und sein Herz still stehen fühlte.

Nun, nun, Papa, sagte Barbesieux, Du mußt die Sache nicht so heftig auffassen. Es ist ja nicht das erste Mal, daß der König grob und auffahrend gegen Dich gewesen ist. Du weißt ja, das alte Weib, die Maintenon hetzt ihn immer wieder gegen Dich auf, aber am andern Tage besiegst Du sie wieder.

Dies Mal nicht, Barbesieux. Die Sache geht von der Herzogin von Orleans aus, und sie hat Sorge getragen, sie so zu wenden, daß der König auf der Untersuchung bestehen muß, und sie nicht mehr unterdrücken kann, selbst wenn er es wollte. Aber ich glaube, er will es auch nicht einmal! Er ist froh, meiner entledigt zu werden, denn er ist mir viel Dank schuldig, und die Könige vergeben es niemals, wenn man sie zu Dank verpflichtet. Außerdem wünscht er den Herzog von Savoyen für sich zu gewinnen, und da diese Anklagen gegen mich durch die Herzogin von Savoyen hierher gelangt sind, so wird der König ihm für seinen Vetter Eugen vollständige Genugthuung geben wollen. Ich werde also geopfert! Es ist zu Ende mit mir!

Also müssen wir um so mehr darauf bedacht sein, uns sicher zu stellen, rief Barbesieux. Wir haben Beide viele Schulden, chère papa, und wenn das stolze Gebäude Deiner Herrlichkeit wirklich zusammenbricht, so werden unsere Gläubiger unerbittlich sein. Deshalb müssen wir uns bemühen, uns vorher ein anderes Gebäude gesichert zu haben, in welchem wir den Wechselfällen des Schicksals Trotz bieten können. Die Erbschaft meiner lieben Schwester Laura ist groß und macht Dich zu einem sehr reichen Grundbesitzer in Italien. Stelle mir also die nöthige Vollmacht aus, und ich reise sogleich ab, trete für Dich die Erbschaft an, Du ordnest indessen hier Deine Angelegenheiten und folgst mir dann nach Italien.

Er kommt immer wieder darauf zurück, murmelte Louvois, er hat gar kein Gefühl für die Schmach, welche mir widerfahren, für den furchtbaren Schlag, der mich zerschmettert hat.

Ah bah, rief Barbesieux lachend, nur wenn man kein Geld hat, kann man sagen, daß man zerschmettert ist. Alles Andere läßt sich verschmerzen! Du aber bist jetzt der Erbe der reichen Marchesa Bonaletta!

Reich durch einen Mord, ächzte Louvois schaudernd, reich durch den Mord meines Kindes!

Wir sind es ja nicht, die sie ermordet haben, lachte Barbesieux. Mein guter Schwager Strozzi hat die Gefälligkeit gehabt, dies zu besorgen, und das war die vernünftigste That seines ganzen Lebens!

Schweig', rief Louvois empört. Habe wenigstens Achtung vor den Todten, da Du sie nicht vor den Lebenden hast.

Ich sehe, mein Herr Vater ist eben nicht in der Stimmung, um vernünftig mit sich reden zu lassen, sagte Barbesieux achselzuckend, indem er aufstand. Da kommt der Chirurg, um Dir zur Ader zu lassen. Wenn Du etwas Blut verloren hast, wirst Du die Dinge anders ansehen, und dann werde ich wieder kommen!

Er nickte seinem Vater nachlässig zu, und ging langsam hinaus.

Louvois schaute ihm nach mit einem Blick voll Haß und Zorn, dann wandte er sich an den Chirurgen, der mit dem Kammerdiener eingetreten war.

Lassen Sie mir zur Ader, rief er, schnell! Denn ich ersticke sonst! —

Eine halbe Stunde später war die Operation vollendet, und nach dem reichlichen Blutverluste schien Louvois sich leichter und freier zu fühlen. Sein Ge-

sicht war jetzt nicht mehr so unnatürlich geröthet, sondern es war blaß und matt, das Blut war aus seinen Augen zurückgetreten, die jetzt glanzlos und trübe schienen. Der herbeigerufene Arzt hatte gesagt, daß der Herr Kriegsminister jetzt nur der Ruhe und Erholung bedürfe, um den kleinen Anfall ganz überwunden zu haben, und man hatte ihn also allein gelassen.

Er saß auf dem Lehnstuhl und starrte vor sich hin, und eine unermeßliche Qual erfüllte seine ganze Seele! Er war gestürzt; das stolze Gebäude seiner Macht, an dem er sein ganzes Leben lang gearbeitet, dem er alle seine Gefühle zum Opfer gebracht, dem er sein Herz hingegeben hatte, es stürzte jetzt über ihm zusammen wie ein Kartenhaus, und nichts blieb seinem Ehrgeiz übrig als die nagende Erinnerung an vergangene Größe. Es war unmöglich, diesen Sturz zu überleben, unmöglich, in die Dunkelheit, in die Machtlosigkeit zurückzutreten, ein Hohn und Spott seinen Feinden, ein —

Auf Einmal, wie er das dachte, schrak er zusammen, und starrte nach der Thüre hin. Da, in der zurückgeschlagenen Portière, diese hohe schwarze Frauengestalt mit dem edlen bleichen Gesicht, mit den

großen schwarzen Augen, die flammend auf ihn sich richteten, wer war sie?

Mein Gott, hatte der Wahnsinn schon sein Gehirn gepackt, begannen die Erinnerungen seiner Vergangenheit schon Gestalt und Leben anzunehmen? Er kannte sie, diese edle, bleiche Frauengestalt, und wie er entsetzt sie anstarrte, zog sein ganzes Leben in raschen, wechselnden Bildern an ihm vorüber.

Er kannte diese edle, bleiche Frauengestalt! Er hatte sie geliebt in seiner Jugend, glühend, unaussprechlich geliebt, aber sie hatte seine Liebe verschmäht, sie hatte größere, stolzere Wünsche gehegt. Sie hatte ihn von sich gewiesen, weil der König sie liebte, und weil sie hoffte, Königin von Frankreich zu werden! Aber der König hatte ihr diesen stolzen Triumph nicht bereitet, und die verschmähte königliche Geliebte hatte sich vor ihrer Demüthigung in eine andere Ehe hinein gerettet. Sie war die Gemahlin eines vornehmen edlen Mannes, eines Fürstensohnes geworden! O, welch' ein furchtbarer Zorn hatte damals seine ganze Seele erfüllt, wie hatte er sich geschworen, Rache an ihr zu nehmen, sein ganzes Leben lang! Und er hatte diesen Schwur erfüllt! Er hatte sie und ihre ganze Familie verfolgt mit seiner Rache,

mit seinem Zorn. Er hatte sie, die Geliebte seiner Jugend, mit Schmach und Schimpf beladen, hinausgejagt in die Verbannung, er hatte in den Straßen von Paris sie als eine Giftmischerin ausschreien lassen, und der öffentliche Ausrufer hatte auf allen Plätzen und an allen Straßenecken es laut dem Volke verkünden müssen, daß die Gräfin von Soissons eine Giftmischerin sei, und vom höchsten Tribunal zum Tode verurtheilt sei, diesem Urtheil aber sich durch die Flucht entzogen habe*). Und von der Mutter hatte er die Rache übertragen auf die Kinder. Das Schicksal hatte ihm einen Weg zur Versöhnung gezeigt, es hatte gemacht, daß der Sohn der Gräfin Soissons, der Prinz Eugen von Savoyen in zärtlichster Liebe erglühte für die Tochter Louvois's. Aber der Haß des Vaters hatte die beiden Liebenden getrennt, hatte die eigene Tochter dem grausamsten Unglück überliefert, hatte ihr tragisches Ende verschuldet. Sie war ermordet! Ermordet von der Hand des Gemahls, den ihr eigener Vater ihr gegeben. So jung, so schön, so liebenswerth, so berechtigt, glücklich zu

*) Siehe: Prinz Eugen, der kleine Abbé. Von L. Mühlbach. Th. I.

sein, hatte sie eines grausamen Todes sterben müssen, war sie dem Hasse ihres Vaters zum Opfer gefallen!

Das Alles dachte er in raschem Fluge, schneller, wie Worte es wieder zu geben vermögen, es fuhr wie Blitze durch seine Seele hin, es rauschte in leuchtenden Bildern an seinem innern Auge vorüber! Er dachte und sah das Alles, wie er athemlos hinstarrte auf diese Erscheinung, da drüben in der geöffneten Portière.

War's wirklich eine Erscheinung, ein Bild seiner Phantasie? Sie stand unbeweglich, bleich, farblos wie ein Marmorbild, aber ihre großen brennenden Augen flammten nach ihm hin, zogen ihn an, betäubten ihn, wie der Blick des Basilisken den Vogel betäubt, den er tödten will!

Olympia, rief er mit heiserer, beklommener Stimme, Olympia!

Sie regte sich, sie schritt vorwärts, hochgehoben, stolz, gerade zu ihm hin!

Sie erkennen mich also, sagte sie mit kalter harter Stimme. Ich wollte sehen, ob die Erinnerung an die Vergangenheit wieder wach würde, wenn Sie mich anschaueten, deshalb schwieg ich.

Sie hier, Olympia? fragte er leise. Was wollen Sie? Was führt Sie gerade jetzt zu mir?

Das Schicksal, erwiderte sie feierlich, das Schicksal, welches die Verbrecher straft, und Rache an ihnen nimmt. Louvois, Gott ist gerecht, denn mich hat er zum Werkzeug seiner Rache an Ihnen auserkoren! Ich kam nach Turin, um meinen Sohn, der tödtlich erkrankt war, zu pflegen. Ich erfuhr, daß Sie die Ursache seiner Leiden und seines Kummers wären, daß Ihre Grausamkeit den Mordstahl geschliffen, welcher das edle Herz der Geliebten meines Sohnes getroffen. Die Herzogin von Savoyen theilte mir die Papiere mit, welche Ihre Schuld und die Ihres Sohnes beweisen, sie sagte mir, daß sie diese Papiere an den König von Frankreich übersenden wolle. Louvois, Gott ist gerecht! Ich bin es gewesen, welche die Anklage gegen Sie, die Beweise Ihrer Schuld hieher gebracht hat. Ich habe in einer geheimen Zusammenkunft der Herzogin von Orleans alle die Mittheilungen gemacht, deren sie bedurfte, um als Ihre Anklägerin vor dem Könige aufzutreten. Sie hatte an Ihnen den Tod ihres Lieblings, der schönen Laura zu rächen; ich aber, ich hatte an Ihnen nicht bloß das Unglück meines Sohnes zu rächen, sondern Rache

zu nehmen für mein eigenes Leben, Rache zu nehmen für alle die Hoffnungen, welche Sie mir zerstört, für alle die Demüthigungen, welche Sie mir herbeigeführt! Rache endlich für die Schande, welche Sie auf mich gehäuft, für die schmachvolle Anklage, welche Sie mir in's Angesicht geschleudert. Sie waren es, welcher die Gräfin von Soissons, die Prinzessin von Carignan als eine gemeine Giftmischerin anklagen ließen, Sie waren es, welcher mich hinaus jagte in die Fremde, und mich auch dort noch verfolgten, auch dort noch das Volk gegen mich aufhetzten. Louvois, ich sage es Ihnen zum dritten Male, Gott ist gerecht! Er hat es zugelassen, daß ich meine Rache an Ihnen nehme für mich, für Eugen und für das holde Wesen, das er so heiß geliebt. Sie wollten mich stürzen, mich zu einer Verbrecherin brandmarken! Ich aber stehe noch aufrecht, der Ruhm meines Sohnes durchhallt schon Europa, und ich darf stolz sein, denn aus dem kleinen Abbé, den Sie verjagten, ist ein kühner und edler Ritter geworden, dessen Stirne schon mit mehr als Einem Lorbeerzweige bekränzt ist. Sie aber, sie sind ein gefallener, ein gestürzter Mann, und Niemand hat Mitleid mit Ihnen, und ganz

Paris jauchzt über Ihren Sturz, wie es ganz Frankreich, ganz Europa thun wird!

Sie sah es nicht, wie Louvois immer bleicher geworden war, wie er sie anstarrte mit verzweiflungsvollen Blicken; oder wenn sie es sah, hatte sie doch kein Mitleid mit ihm.

Man weiß also schon davon? murmelte er.

Ja, rief sie triumphirend, ja, man weiß davon! Man wiederholt es sich draußen auf der Straße, wo Einer es dem Andern entgegenruft wie eine Siegesbotschaft: „Louvois ist in Ungnade gefallen, Louvois ist seiner Aemter entsetzt.“ Man weiß es auch hier in Ihrem Palaste, wo Ihre Dienerschaft scheu und ängstlich umherschleicht, während draußen sich das Volk ansammelt und mit schadenfrohem Lachen zu Ihren Fenstern emporschaut. Man weiß es, daß Louvois gestürzt ist. Von dem stolzen, ehrgeizigen, herrschsüchtigen Kriegsminister ist nichts mehr übrig, als ein armer, unbeklagter, machtloser Mann!

Als ein todter Mann, schrie Louvois aufspringend. Oder meinen Sie, daß Louvois seinen Sturz überlebt, meinen Sie, daß er den Tod nicht der Schande, der Erniedrigung vorzieht? Niemand soll über mich lachen, Niemand soll mich verhöhnen! Mein Glück

bricht über mir zusammen! Ich will nicht unter ihm hervorkriechen als ein feiger Schwächling! Nein, ich will mich unter seinen Trümmern begraben! Ich will mit ihm sterben!

Und er riß mit einer leidenschaftlichen Bewegung die Binde von seinem Arm. Das Blut spritzte aus demselben hoch empor und überströmte sein Gewand und den Boden zu seinen Füßen.

Olympia stand ernst, unbeweglich wie das unerbittliche Schicksal ihm gegenüber. Sie schaute mit ihren großen brennenden Augen ruhig und mitleidslos in das Gesicht ihres Feindes, der seine Blicke mit einem Ausdruck finstern Hasses auf sie gerichtet hielt.

Es wäre Dir eine Wohlthat, jetzt zu sterben, sagte sie dann, und jedes ihrer Worte fiel kalt und schwer wie Eis auf sein zuckendes Herz. Du möchtest in den Tod gehen, um Deinen Sturz nicht zu überleben. Aber Du sollst leben, Du sollst alle die Qualen empfinden, die Du mich hast erdulden lassen. Du sollst leben, damit ich gerächt bin. Lebewohl, Louvois, ich gehe, Dir Hülfe herbeizurufen!

Sie wandte sich ab von Louvois, der eben mit einem lauten, durchdringenden Schrei in den Fauteuil

zurücksank, und schritt langsam aus dem Gemach hinaus.

Im Vorzimmer standen die Diener und Lakayen, so lebhaft mit einander sich besprechend, daß sie das Eintreten der Gräfin von Soissons gar nicht bemerkten.

Gehen Sie hinein zu Ihrem Herrn, sagte Olympia im Vorüberschreiten. Die Binde an seinem Arm hat sich gelöst. Er wird verbluten, wenn Sie ihm nicht sofort Hülfe bringen!

Sie schritt weiter durch das Gemach hin und öffnete die Thür, die auf den Corridor hinausführte. Draußen stand ihr Diener, der Rückkehr seiner Herrin entgegenharrend.

Ihr wißt, wo der Graf Barbesieux sich befindet? fragte sie.

Ja, Ew. Gnaden, ich weiß es. Er ist in seinen Zimmern und der Kammerdiener hat mir den Weg zu denselben gezeigt.

Führet mich dahin, sagte die Gräfin, und folgte dann leisen, hastigen Schrittes dem Diener, der vor ihr herging und sie den Corridor hinunterführte zu der Thür am äußersten Ende desselben.

Ew. Gnaden, hier ist der Eingang zu dem Vor=

zimmer des Herrn Grafen Barbesieux, sagte er, stehen bleibend.

Gehet hinein und meldet mich dem Grafen, befahl seine Gebieterin.

Der Diener riß die Thür auf und durcheilte das Vorzimmer. Niemand war in demselben anwesend, die Diener waren alle draußen im Vorsaal und besprachen mit einander die Schreckensnachricht, Niemand war da, um Barbesieux's Thür zu öffnen und den Besuch zu melden.

Der Diener der Gräfin übernahm es selber; er kratzte an der Thür so lange, so umgestüm, bis von Innen ein Herein ertönte. Dann öffnete er, und auf die Schwelle tretend, rief er mit lauter Stimme: die Frau Gräfin von Soissons!

Barbesieux, welcher vor seinem mit Papieren bedeckten Schreibtisch gesessen und eifrig in den Besitztiteln der Marchesa Laura Bonaletta studirt hatte, Barbesieux sprang empor und blickte erstaunt auf den fremden Menschen hin, der es wagte, bei ihm einzutreten. Aber dieser hatte sich schon eilig zurückgezogen in das Vorzimmer und durch die Thür trat jetzt eine stolze hohe Frauengestalt herein. Barbesieux schauete ihr entgegen mit dem Ausdruck unaussprechlichen Er-

staunens. Sie aber schritt bis dicht zu ihm heran und ihre Augen bohrten sich wie Dolchspitzen in sein verhaßtes Angesicht.

Wir haben uns lange nicht gesehen, sagte sie. Wissen Sie, wann wir uns zuletzt gesehen?

Nein, Frau Gräfin, ich weiß es nicht, erwiderte er, ganz überwältigt von ihrer unerwarteten Erscheinung, ihrer stolzen imposanten Ruhe.

Ich will es in Ihr Gedächtniß zurückrufen, sagte sie. Wir sahen uns zuletzt an dem Tage, an welchem Sie mit einem Haufen niedrigen Gesindels, das Sie erkauft hatten, mein Hotel erstürmten und unter gemeinen Schimpfreden Steine gegen dasselbe schleuderten, so lange, bis mein Sohn, der Prinz Eugen, auf Sie, den verkleideten Anführer der Rotte, sein Pistol abschoß und Sie am Arm verwundete.*) Ich verließ an jenem Tage Paris und konnte daher leider nicht zugegen sein, als mein Sohn Sie an einem andern Tage mit Peitschenhieben bestrafte für die Beleidigungen, welche Sie mir angethan.

---

*) Siehe: Prinz Eugen, der kleine Abbé. Von L. Mühlbach. Th. 1.

Ich habe mich gerächt für jene Peitschenhiebe, rief Barbesieux ingrimmig. Ihr Sohn hat mir jeden Schlag mit bitterer Herzenspein bezahlen müssen. Ich war es, der ihm seine Laura entführte und sie an einen Andern vermählte; ich war es, der ihren beleidigten Gemahl zu ihm führte, damit er in dem Blute ihres Verführers die Schande abwasche, welche Laura ihrem Gemahl und ihrer eigenen Familie angethan. Strozzi hat in seinem gerechten Zorn seine Gemahlin getödtet und Eugen von Savoyen hat ihn dafür ermordet; aber der Dolch, der Laura's Brust getroffen, steckt doch in seinem eigenen Herzen und läßt ihn Todesqualen empfinden. Er leidet fürchterlich und er leidet durch mich! Ich habe meine Peitschenhiebe gerächt.

Und ich, rief Olympia, ich habe die Todesqualen meines Sohnes an Ihnen gerächt!

Barbesieux zuckte die Achseln. Sie müssen das sehr behutsam gemacht haben, sagte er, denn ich weiß nichts davon.

Aber Sie werden bald davon wissen. Hat Ihnen nicht vor einer halben Stunde Ihr Diener auf einer Schale eine Pfirsich von seltener Größe gebracht, welche man für Sie in das Hotel gesandt hatte?

Ja, er hat das gethan, rief Barbesieux erbleichend.

Und Sie haben die Pfirsich gegessen?

Ich habe sie gegessen.

Nun, rief Olympia mit triumphirenden Blicken, nun, Barbesieux, ich habe mich, ich habe Eugen, ich habe Laura an Ihnen gerächt. Barbesieux, ich war es, die Ihnen diese Frucht gesandt.

Sie? schrie Barbesieux zurücktaumelnd. Sie, die Giftmischerin, die Schülerin der Voisin?

Es ist wahr, sagte Olympia stolz, die Voisin war meine Lehrerin und ich bin eine gelehrige Schülerin gewesen! Ich habe gelernt, die feinsten Gifte zu bereiten und auf Jahre hinaus den Tod zu berechnen. Herr Barbesieux, Sie haben meine Pfirsich gegessen, daraus folgt, daß Sie in vier Jahren sterben werden!

Barbesieux schrie laut auf und taumelte zurück, wie ein Stier, der einen tödtlichen Schlag erhalten.

Herr Graf, Herr Graf, schrie es jetzt draußen im Vorzimmer, und die Thür ward aufgerissen und der Kammerdiener Louvois's stürzte herein.

Herr Graf, eilen Sie, kommen Sie zu dem Herrn Marquis. Er liegt im Sterben, ein Schlagfluß hat ihn getroffen!

Barbesieux stieß einen wilden Fluch aus und stürzt e hinaus.

Die Gräfin Olympia folgte langsam ihm nach und ging durch die verödeten Räume dahin. Niemand achtete auf sie, alle Beamte, alle Diener des Hotels waren in Verwirrung und Bewegung, alle waren nach dem Gemach hingestürzt, in welchem der Marquis von Louvois, der einst so gewaltige Kriegsminister, eben seinen letzten Seufzer aushauchte.

Olympia ging hinunter zu ihrem Wagen, den sie wieder bestieg und der im raschen Galopp durch die Straßen dahinjagte und sie wieder aus Paris hinausführte.

Sie fuhr unaufhaltsam weiter, sie verließ nur zuweilen auf wenige Stunden ihren Wagen, um einige Zeit zu ruhen, dann ging es weiter, immer weiter, den Weg nach Nizza dahin. —

Sie hatte Eugen auf dem Krankenbett verlassen, aber jetzt, da sie nach zweiwöchentlicher Abwesenheit wieder zu ihm zurückkehrte, fand sie ihn fast genesen.

Es war in der Frühe des Morgens, als sie zu ihm eintrat. Er saß in seinem einfachen braunen Kapuzinerrock auf dem Lehnstuhl und schauete mit einem schmerzlichen Lächeln auf das Portrait, das ihm

gegenüber an der Wand hing und Laura darstellte in den Nonnengewändern der Schwester Angelika. Es störte ihn nicht, daß die Thür sich geöffnet hatte und Jemand eingetreten war. Seine Gedanken waren weit entrückt, waren bei ihr, bei seiner Laura.

Olympia schritt geräuschlos über den weichen Fußteppich zu ihm und legte sanft ihre Hand auf seine Schulter.

Eugen, mein geliebter Sohn, sagte sie, ich bin wieder gekommen, um Dir zu sagen, daß ich Dich gerächt habe.

Gerächt? sagte er. Gerächt an wem?

An den Mördern Deiner Laura, Eugen. Louvois ist todt, die Ungnade des Königs hat ihm den Tod gegeben, Barbesieux lebt, aber im Bewußtsein seines nahen Endes. Ich habe ihm sein Todesurtheil gesprochen, ich habe ihm verkündet, daß er in vier Jahren sterben wird. Jeder Tag seines Lebens wird für ihn eine Qual und eine Folter sein! Eugen, ich habe gethan, was Du einst für mich gethan, ich habe Dich gerächt!

Eugen schüttelte leise sein Haupt. Du thatest Unrecht, Mutter, sagte er, Du hättest Gott allein die Rache überlassen sollen. Was hilft es mir, daß Du

mich gerächt hast? Laura wird doch nicht wieder von den Todten auferstehen, Laura ist mir doch entschwunden.

Ich sehe es wohl, seufzte Olympia, Du bist noch krank, Deine Kraft und Stärke ist noch nicht wiedergekehrt, sonst würdest Du anders sprechen.

Nein, sagte er traurig, ich bin nicht mehr krank, mein Körper ist genesen, weil ich mit der Kraft meines Geistes es ihm geboten habe, und weil Laura es mir befohlen hat.

Wie meinst Du das, mein Sohn? ich verstehe Dich nicht.

Du wirst mich gleich verstehen, sagte Eugen, auf Doctor Tranzi hindeutend, der eben eintrat. Höre nur.

Doctor Tranzi verneigte sich und sagte mit lauter, feierlicher Stimme: „Ihre Laura sendet Ihnen ihre Grüße und bittet Sie durch mich, auf Ihre Gesundheit Acht zu geben und das Leben wieder lieb zu gewinnen.“

Eugen nickte ihm zu und wandte sich mit einem traurigen Lächeln an seine Mutter. Das ist ihr letzter Wille, den sie sterbend dem Doctor mitgetheilt hat. Mit dieser Botschaft ist er, seit ich aus meinen Fieberphantasien erwachte, jeden Morgen zu mir ge-

treten, und sie ist die Arzenei gewesen, welche meinen Körper gekräftigt hat.

Weil eine Heldenseele in diesem Körper wohnt, rief Doctor Tranzi, eine Heldenseele, welche den Schmerz überwunden hat und das Leben hinnimmt als eine heilige Pflicht. O, Frau Gräfin, wie gut ist es, daß Sie gerade heute gekommen sind, gerade heute zu einem so schönen Festtag.

Ich bin Tag und Nacht gereist, um zu dem heutigen Tage hier zu sein, sagte Olympia, mit zärtlichen Blicken ihren Sohn anschauend.

Weshalb denn? fragte Eugen. Was für ein Festtag ist denn heute?

Eugen, es ist der achtzehnte Oktober! Es ist Dein Geburtstag, rief Olympia, ihre Arme um seinen Nacken legend, Dein dreißigster Geburtstag!

Mein dreißigster Geburtstag, wiederholte Eugen, das heißt, meine Jugend liegt hinter mir und ich trete ein in das ernste Mannesalter!

Das heißt, rief Doctor Tranzi, der Jüngling Eugen von Savoyen hat seinen Liebestraum ausgeträumt, er gehört nicht mehr einem einzelnen Wesen an, sondern er gehört der Welt, dem Ruhm, er gehört seiner Armee an. Frau Gräfin, Sie können Ihrem

Sohn gratuliren, denn er hat gestern vom Kaiser Leopold ein schönes Geburtstagsgeschenk erhalten. Se. Majestät hat dem Prinzen Eugen das Oberkommando seiner Truppen in Italien verliehen. Es ist soeben den Truppen mitgetheilt. Hören Sie die Trommelwirbel und die schmetternde Musik? Es sind die heranziehenden Regimenter, welche hierher kommen, um ihren Feldherrn zu begrüßen und ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Sie lieben ihn Alle, den Prinzen Eugen, sie beten ihn an, und all' die tapferen Herzen seiner Soldaten schlagen für ihn in Liebe und Treue.

Und ich werde ihnen ihre Liebe lohnen, so viel ich vermag, sagte Eugen feierlich. Sie haben Recht, Tranzi, das Leben ist eine heilige Pflicht und ich werde sie erfüllen. Ich habe viel Unglück erduldet, aber ich trage doch ein großes, ein unverlierbares Glück in mir, die Erinnerung an Laura, das Bewußtsein ihrer unsterblichen Liebe. Dies Bewußtsein soll mich stärken und kräftigen zu großen Thaten, dies Bewußtsein soll einen Feldherrn aus mir machen. Mit meiner Jugend habe ich abgeschlossen, der Mann tritt kampfgerüstet in das Leben, und er wird versuchen, ihm einige Lorbeern abzuringen.

Draußen wirbelten die Trommeln, schmetterten die Trompeten und viel tausendstimmig rief und jubelte es zu den Fenstern empor: Hurrah! Hurrah! Es lebe Prinz Eugen, der edle Ritter!

Ende.

Inhalt.